Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und

Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 89 (1911)

Artikel: Die Basler Universität seit ihrer Gründung

Autor: Vischer, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006966

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Von Wilhelm Vischer.

89. Neujahrsblatt

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.

1911.

Bafel.

In Rommiffion bei Selbing & Lichtenhahn.

Inhalts=Anzeige der früheren Neujahrsblätter.

1. Erzählungen aus der Basler Geschichte in zwangloser Reihenfolge.

* bedeutet vergriffen.

- *I. 1821. (Bernoulli, Dan.) Ifaac Ifelin.
- II. 1822. (Burchardt Jac., Obersthelfer, später Antistes.) Der Auszug der Rauracher.
- *III. 1823. (Sanhart, Rudolf.) Bafel wird eidgenöffisch. 1501.
- *IV. 1824. (Sagenbach, R. R.) Die Schlacht bei St. Jakob. 1444.
- *V. 1825. (Hagenbach, R. R.) Die Kirchenversammlung zu Bafel. 1431—1448.
- VI. 1826 (Hagenbach, R. R.) Die Stiftung der Baster Sochschule. 1460.
- *VII. 1827. (Sagenbach, R. R.) Erasmus von Rotterdam in Bafel. 1516—1536.
- *VIII. 1828. (Hagenbach, R. R.) Scheik Ibrahim, Johann Ludwig Burckhardt aus Bafel.
 - *IX. 1829. (Sagenbach, R. R.) Rudolf von Sabsburg vor Bafel. 1273.
 - *X. 1830. (Sagenbach, R. R.) Bürgermeifter Wettstein auf dem westphälischen Frieden.
- *XI. 1831. (Sagenbach, R. R.) Das Jahr 1830, ein wichtiges Jahr zur Chronif Bafels
- *XII. 1832. (Burckhardt, A.) Die Schlacht bei Dornach am 22. Juli des Jahres 1499.
- *XIII. 1835. (Burchardt, Al.) Landvogt Peter von Sagenbach.
- *XIV. 1836. (Burchardt, Al.) Das Leben Thomas Platers
- XV. 1837. (Burchardt, 21.) Das große Sterben in den Jahren 1348 und 1349.
- *XVI. 1838. (Burckhardt, Al.) Das Karthäuser-Rloster in Basel.
- *XVII. 1839. (Burchardt, Al.) Der Rappenfrieg im Jahr 1594.
- *XVIII. 1840. (Burchardt, 21.) Die erften Buchdrucker in Bafel.
- *XIX. 1841. (Seusler, Abr.) Die Zeiten bes großen Erdbebens.
- XX. 1842. (Burchardt, Al.) Sans Solbein der Jüngere von Bafel
- XXI. 1843. (Wackernagel, 28.) Das Siechenhaus zu St. Jakob.
- XXII. 1844. (Reber, 3.) Die Schlacht von St. Jakob an der Birs.

2. Die Geschichte Basels von den ältesten Zeiten bis zur Einführung der Reformation,

in zusammenhängenden Erzählungen dargeftellt.

- *XXIII. 1845. (Fechter, D. Al.) Die Raurafer und die Römer, Augusta Rauracorum und Bafilia.
- *XXIV. 1846. (Burdhardt, Jacob, Professor) Die Alemannen und ihre Bekehrung zum Chriftentum.
- *XXV. 1847. (Streuber, 28. Th.) Bifchof Satto, oder Bafel unter der franklischen Serrichaft.
- *XXVI. 1848. (Burchardt, Theophil.) Das Königreich Burgund. 888-1032.
- *XXVII. 1849. (Burchardt, Eb.) Burgermeifter Wettstein auf bem westphälischen Frieden.
- *XXVIII. 1850. (Fechter, D. 21.) Das Münfter zu Bafel.
- *XXIX. 1854. (Fechter, D. A.) Bischof Burchard von Sasenburg und das Rloster St. Alban
- *XXX. 1852. (Fechter, D. A.) Das alte Bafel in feiner allmählichen Erweiterung bis 1356.
- *XXXI. 1853. (Burchardt Eb.) Die Bifchöfe Aldelbero und Orflieb von Froburg.
- *XXXII. 1854. (Burckhardt, L. Al.) Bischof Beinrich von Thun.
- XXXIII. 1855. (Hagenbach, R. R.) Die Bettelorden in Bafel.
- *XXXIV. 1856. (Burekhardt, L. A.) Die Zünfte und der rheinische Städtebund.
- *XXXV. 1857. (Arnold, 28., Professor.) Rudolf von Sabsburg und die Baster.
- *XXXVI. 1858. (Wackernagel, 2B.) Ritter- und Dichterleben Bafels im Mittelalter.
- *XXXVII. 1859. (Bischer, W.) Basel vom Tode König Rudolfs bis zum Regierungsantritte Karls IV. *XXXVIII. 1860. (Heuster, Andr.) Basel vom großen Sterben bis zur Erwerbung der Landschaft,
- *XXXIX. 1861. (Burchardt, Th.) Basel im Rampse mit Desterreich und dem Abel.
 - *XL. 1862. (Sagenbach, R. R.) Das Baster Konzil. 1431—1448.
 - *XLI. 1863. (Fechter D. A.) Basels Schulwesen im Mittelalter. Gründung der Universität. Anfänge der Buchdruckerkunst.
 - *XLII. 1864. (Burtorf, R.) Bafel im Burgunderkriege.



Die Vasler Universität

seit ihrer Gründung.

Von Wilhelm Vischer.

89. Neujahrsblatt

herausgegeben

pon

der Gesellschaft zur Veförderung des Guten und Gemeinnützigen 1911.

Bafel.

In Rommission bei Selbing & Lichtenhahn.

Im Sommer dieses Jahres hat unsere Sochschule das 450. Jahr ihres Bestehens festlich begangen, und wir stehen noch unter dem Eindruck des schönen Festes, an dem die Stadt Basel mit ihrer Universität deren Stiftung und Bestand froh und dankbar geseiert hat. Bei einem solchen Unlaß erinnert man sich auf beiden Seiten gern des vielen Guten, was die Universität der Stadt gebracht, und was hinwiederum sie von dieser empfangen hat, und wir Basler sehen mit Stolz auf die Sochschule, die, eine der ältesten in deutschen Landen, nun während vierundeinhalb Jahrhunderten ein wichtiger Bestandteil unseres Gemeinwesens und eine Zierde unserer Stadt gewesen, durch alle Stürme schwerer Zeiten hindurch erhalten geblieben und stets zu neuem Leben erblüht ist.

Es erschien daher nicht unangebracht, auch an dieser Stelle dieses Anlasses zu gedenken, wie es ja von jeher Brauch war, in unseren Neujahrsblättern an für unsere Geschichte besonders bedeutsame Ereignisse anzuknüpfen in Jahren, wo die Erinnerung an diese geseiert wurde. Es kam dazu, daß die in Aussicht genommene Fortsesung der Geschichte Basels im 19. Jahrhundert noch verschoben werden mußte. So soll dieses Neujahrsblatt unserer Sochschule und ihrer Geschichte gewidmet sein und versuchen, einen Überblick auf deren Entwicklung zu geden. Daß das nur in lückenhafter und oberstächlicher Weise geschehen kann, ist durch den Gegenstand sowohl als durch die Ausgabe dieser Darstellung gegeben. Unser Neujahrsblatt will in keine Ronturrenz treten weder mit den vorzüglichen Darstellungen, die wir über die Geschichte unserer Universität schon besisen, noch mit denen, die wir noch erwarten dürsen. Es möchte nur denen, die nicht selbst aus diesen sich belehren können, einige Kenntnis vom Schicksal unserer obersten Bildungsanstalt vermitteln und damit womöglich zum Interesse an diesen Reinod unserer Stadt, wie schon Amerbach die Universität genannt hat, ein weniges beitragen.

ie Universität Basel wird von vielen anderen Sochschulen an Größe übertroffen, aber vielleicht keine ihrer Schwestern ist so sehr ein engverbundenes Glied des Gemeinwesens gewesen und geblieben, in dem sie entstanden ist, wie sie, und es ist von stets bleibender Bedeutung, daß sie keine moderne Schöpfung ist, die erst in neuer Zeit unserm kleinen Staate eingefügt worden ist, sondern daß sie als alte Gründung seit Jahrhunderten das Geschick unserer Stadt geteilt hat und mit dem Boden, auf dem sie steht, fest verwachsen ist.

Forschen wir den Umständen und Verhältnissen nach, denen wir die Gründung der Universität in unserer Stadt verdanken, so dürsen wir wohl als äußerlich erkennbar den Vasel nun einmal geschenkten Vorzug seiner glücklichen Lage als besonders wirksam ansehen, der nicht nur die Mittel liefert, den Wissenschaften zu dienen, sondern einst auch den Unlaß dazu herbeigeführt hat, daß versucht wurde, ihnen eine Stätte zu bereiten. Was vierhundert Jahre nach Gründung der Universität Jakob Vurckhardt einem Kollegen als schäßenswert an unserer Stadt gepriesen hat, "daß wir hier an einer großen Weltstraße, im Rheintal und in der Nähe beträchtlicher Weinberge wohnen," hat schon vor Jahrhunderten nicht nur den Verkehr des Kaufmanns hierhergezogen, sondern auch Gelehrten den Aufenthalt an einer Stätte empsohlen und möglich gemacht, deren Vorzüge bereits die Römer erkannt haben und deren alte Kultur daher auf diese zurückreicht.

Das hat sich vornehmlich darin gezeigt, daß Vasel in seinen Mauern das Ronzil beherbergen durste. Die günstige Lage an dem Wasserweg des Rheins, an einer Verbindungsstraße über die Alpen und zwischen deutschen und welschen Landen, die Vorteile für den Verkehr und die Veschaffung des angemessenen Unterhaltes haben dem alten Vischofssis den Vorzug verschafft, der Sis der allgemeinen Kirchenversammlung zu werden, welche gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts einberusen wurde, und das Ronzil mit allem, was es für die Stadt mit sich brachte, die nun plöslich ein wichtiger Ort für die ganze Christenheit wurde, hat eigentlich den Anstoß zur Gründung der Universität in Vasel gegeben. Es konnte für eine Stadt im Mittelalter kaum einen mächtigern Eingriff, aber auch Anstoß geben, als die Beherbergung eines allgemeinen Ronzils, das plöslich der Verölkerung einen bedeutenden Zuwachs brachte und mit

feinen Ansprüchen an Unterhalt, Verkehr und auch mit seinen geistigen Bedürfnissen alle Verhältnisse berührte. Die große Zahl vornehmer geistlicher und weltlicher Gerren und Gelehrter mit Gefolge jeder Art machte die Stadt für längere Zeit zum Mittelpunkt eines glänzenden und lebhaften Verkehrs und brachte reiches Leben, mannigfache Anregung sowie materielle Vorteile. Vasel genoß alles das in besonderem Maße.

Es war gerade die Zeit, da in Italien das Wiedererwachen des Intereffes am flaffischen Altertum auf allen Gebieten eine neue reiche Rultur erzeugte; diese fandte nun ihre Träger in die nordische Stadt. Wie dem Ronzil der Großbetrieb des internationalen Geldverkehrs folgte und unter anderem die königlichen Raufherren von Florenz, die Medici, ihre Vertreter hierher fandten, so kamen auch die Vertreter des freieren geistigen Lebens und brachten Beziehungen, die nicht ohne Wirkungen blieben. Einer solchen hat Basel viel zu verdanken bei der Gründung seiner Universität, welcher die Gunft des Sauptes der Christenheit den Weg ebnete. Der liebenswürdige und geiftreiche Sumanist, in dem sich die durch das Studium der Alten angeregte und belebte Bildung der italienischen Renaiffance in anmutigster Weise verkörperte, Enea Silvio aus dem Geschlechte der Piccolomini von Siena, hatte dem Basler Ronzil beigewohnt als Begleiter und Schreiber eines hohen Geiftlichen. Von ihm, der Länder und Menschen in so feiner und natürlicher Weise zu schildern wußte, ist die bekannte Beschreibung von Basel, die schon der Geschichtsschreiber und Baster Professor des 16. Jahrhunderts, Chriftian Wurftisen, seiner Baster Chronit in deutscher Abersetzung beigegeben hat. In ihr wird die später noch so oft gepriesene schöne Lage und das freundliche Aussehen der Stadt gerühmt und von ihren Bewohnern allerhand berichtet, so unter anderem, sie leben daheim töstlich, hätten die Füße lang unter dem Tisch, hätten nicht viele Laster, doch seien sie wohl etwas, wie Wurstisen übersett, dem Utti Baccho und der Frau Benus ergeben; sie pflegen Treu und Glauben zu halten, wollen lieber rechte Leute sein, als nur dafür angesehen werden, tragen Sorge zu dem Ihren, trachten doch nicht zu sehr nach anderer Leute Gut.

Doch nicht nur die angenehme Erinnerung an das in frohen Jugendjahren Genoffene, sondern auch die damals gewonnene Bekanntschaft mit Personen und Vershältnissen sind bei dem spätern Papste den Baslern zugute gekommen. Von dem Stand des Wissens bei den Baslern scheint Enea Silvio freilich keine hohe Meinung gehabt zu haben. Um Wissenschaften, sagt er, und um die Renntnis der Schriften des heidnischen Altertums kümmern sie sich nicht, so daß sie weder den Cicero noch einen anderen Redner auch nur dem Namen nach kennen. Auch der Dichter Werke verlangen sie nicht, nur mit Grammatit und Dialektik geben sie sich ab. Die lebendige Renntnis der römischen Literatur, die im Mittelalter fast ganz in Vergessenheit geraten war, kam eben damals erst in Italien wieder neu zur Geltung. Diesseits der Allpen steckte man noch in der alten scholastischen Überlieferung. Wir wissen aber immerhin aus anderen

Zeugnissen als demjenigen des verwöhnten Italieners, daß in Basel in jener Zeit eine Anzahl von Schulen bestanden in Berbindung mit dem Domstift und andern Kirchen und Klöstern, in denen namentlich Geistliche gelehrten Unterricht in den damals üblichen Fächern, Grammatik, Logik und Dialektik erteilten und daß auch öffentliche Disputationen gehalten wurden von Männern, welche auf berühmten Universitäten studiert hatten. Eine solche Disputation wurde im Jahre 1450 abgehalten unter Leitung des Lizentiaten des geistlichen Rechtes, Peter von Andlau, und dieser spricht sein Bedauern darüber aus, daß solche Akte in Abnahme gekommen seien. Dieser selbe Gelehrte hat zehn Jahre später bei der Gründung der Universität als einer ihrer tätigsten Förderer mitgewirkt.

Wir wiffen nicht, wer zuerft ben Gedanken an die Gründung einer Universität in Basel gehabt und ausgesprochen hat, und ob seine Verwirklichung der Initiative eines Einzelnen zu danken ift. Es läßt fich denken, daß bei hiefigen Gelehrten, die wir unter den Geiftlichen zu suchen haben, namentlich folchen, welche auswärtige Univerfitäten befucht hatten, der Bunsch nach der Einrichtung einer Rorporation zum Studium aller Biffenschaften sich regte und durch den Verkehr mit den hervorragenden Rollegen, Die das Ronzil hierhergeführt hatte, genährt wurde. Das wiffen wir aber, daß der Gedanke auch von den weltlichen Behörden aufgegriffen und tatkräftig gefördert worden ift. Die Gründung der Universität Basel ift nicht etwa ein vom Papft ausgegangener Gnadenakt, fondern fie ift hervorgegangen aus der Initiative der Bürgerschaft, die klar erkannte, welchen Vorteil und Wert der Besitz einer folchen Unstalt der Stadt gewähren würde. Dabei haben nicht nur geiftige Bedürfniffe, fondern auch materielle Gründe mitgewirkt. Im Jahre 1448 hatte das Ronzil, das seit dem Jahre 1431 getagt hatte, nachdem es freilich schon ziemlich zusammengeschmolzen war, die Stadt verlaffen muffen infolge kaiferlichen Machtspruches, fehr gegen den Willen und Wunsch der Bevölkerung von Bafel; diese empfand schmerzlich die Leere, welche nun in Sandel und Wandel fich bemerkbar machte. Man war ernstlich bemüht, einen Ersatz zu finden. Einen folchen fah man in dem Entstehen einer Universität. Davon versprach man sich nicht nur einen erneuten geiftigen Aufschwung, sondern man dachte auch an den zu erwartenden Zufluß von Professoren und Studenten und rechnete sehr damit, daß diese nicht nur von der Wiffenschaft zehren, sondern durch leibliche Bedürfniffe dem einheimischen Gewerbe Nahrung bringen würden. Bur Errichtung einer Universität und ihrer Fähigkeit, die akademischen Grade zu verleihen, Doktoren zu kreieren, war aber nach damaliger Aluffaffung ein päpstliches oder kaiferliches Privileg die Voraussehung. Deshalb wurde im Jahre 1458 die Runde, daß Enea Silvio Diccolomini, den man und nicht mit Unrecht der Stadt Basel gewogen glaubte, als Papst Pius II. den Stuhl Petri bestiegen habe, in Basel mit Freuden begrüßt, und man machte sich sofort daran, dieses Ereignis auszunüßen. Man sprach dem Papste zuerst schriftlich und, als das gut aufgenommen wurde, durch einen besonderen Albgesandten mündlich die Glückwünsche der Stadt aus, versäumte dann aber nicht, in weiteren Gesandtschaften auch die Wünsche, die man für sich hegte, ihm ans Serz zu legen. Wenn man die Vitte vorbrachte, daß, so seine Seiligkeit ein neues Ronzil einberuse, sie es nach Vasel verlegen möge, so war das etwas naiv, denn so sehr Enea Silvio Vasel als Ronzilstadt liebte, so wenig fühlte er als Papst Pius das Vedürsnis, von einem Ronzil bevormundet zu werden. Praktischer und für den Papst weniger verfänglich war das Vegehren um Errichtung einer Universität, darüber war in Vasel bereits ernstlich beraten worden, und man war zum Schlusse gelangt, daß "wollte man irgend gedenken, eine hohe Schule hier zu haben, so möchte das leichter jest als zu anderen Zeiten erworben werden. Dadurch möchte die Stadt, da sie allen Landen wohl gelegen, wohl wieder aufgehen."

Man unterließ nun auch nicht, dem Papste die Vorzüge Vasels durch seine Lage nahe an den Grenzen verschiedener Völker vorzustellen.

Der Papst erwies sich sehr freundlich und gnädig gegen die Baster, als deren Bürger er fich, wie er fagte, gleichfam betrachte, und ficherte die Gewährung der gewünschten Privilegien zu. Nun wurde aber in Basel, wo man dem guten Grundsatz huldigte, daß gut Ding reiflich überlegt zu werden verdiene, die Sache nochmals in gründliche Erwägung gezogen, und es wurden mehrere Gelehrte, die auf allerhand hohen Schulen gestanden, als Sachverständige um ihr Gutachten angegangen. Diese verbreiteten sich auch über die nicht unwesentliche Rostenfrage, kamen aber gegenüber manchen erhobenen Bedenken zu dem bemerkenswerten und schönen Schluß, daß man kein Gutes um zaghafter und menschlicher Furcht willen unterwegen lassen, sondern mit der Silfe Gottes alles, was widerwärtiges dabei sein möchte, nach menschlicher Möglichkeit vorsorgen und abkehren solle. "Denn wenn allwegen die menschliche Furcht vor dem Urgen die Rraft guter Zuversicht und Soffnung verdrängt hätte, so wäre nie eine namhafte Sache vorgenommen noch zu Ende gebracht worden." Diese tapfere und freie Meinung behielt die Oberhand, und nachdem in den Räten viel "uff und abe" geredet und "das Guge und das Saure mit einander gemeffen" worden war, wurde am 10. Oktober 1459 einhellig erkannt, die papftlichen Freiheiten der hohen Schule halb dankbarlich anzunehmen und den Sachen ohne Säumnis weiter zum Beften nachzugeben. Das geschah benn auch mit anerkennenswertem Eifer und Geschick.

Wenn wir uns jest des Erfolges aller dieser Bemühungen freuen, so darf man wohl heute noch der Männer gedenken, die mit Umsicht und Aufopferung in den Räten, auf mühsamen Gesandtschaftsreisen und durch schriftliche Erörterungen das Werk gefördert haben. Es waren vor allem der Bürgermeister Sans von Flachsland, aus einem alten Basler Rittergeschlecht, der Ratschreiber Konrad Künlin, die beide mehrmals nach Italien gefahren sind, und der schon erwähnte Kanonikus Peter von

Undlau. Der als Verfasser einer Chronik bekannte Domherr Keinrich von Beinheim, der sich lebhaft am Ronzil betätigt hat und wohl von damals her ein Interesse für eine Universität bewahrte, hat durch Abfassung eines sorgfältigen Gutachtens ihre Gründung vorbereitet. Zu statten kam bei den Verhandlungen mit Rom, daß ein Vasler, Werner von Flachsland, der Bruder des Vürgermeisters, Rammerherr beim Papste war und seinen Landsleuten mit Rat und Tat an die Kand gehen konnte. Auch da haben vielleicht beim Ronzil geknüpfte Veziehungen nachgewirkt und Dienste geleistet.

Das erftrebte papftliche Privileg wurde also gewährt.

Die Bulle, wodurch der Papst die Freiheiten der hohen Schule erteilt, ist am 12. November 1459 in Mantua ausgefertigt. Sie preist zunächst in schönen Worten, wie sie sieht, auch in anderen Stiftungsbullen von Universitäten jener Zeit sinden, den Wert der Bildung und sagt dann unter anderm, daß der Papst den Baslern die gewünschte Universität stifte, da die geliebten Söhne der Stadt Basel, nicht allein auf den Nutzen und das Gedeihen des gemeinen Wesens ihrer eigenen Stadt, sondern auch der anderen benachbarten Gegenden bedacht, gar sehr wünschen, daß in besagter Stadt Basel als einem ausgezeichneten und wohlgelegenen Orte, der sich einer milden Luft erfreut, wo Übersluß an Nahrungsmitteln und eine Fülle aller anderen zum täglichen Leben nötigen Dinge gefunden wird und von der die berühmten hohen Schulen Deutschlands bestanntermaßen ziemlich entfernt sind, durch den apostolischen Stuhl ein allgemeines Studium in jeder erlaubten Fakultät gestistet werde, damit daselbst der katholische Glaube verbreitet werde, die Einfältigen unterrichtet werden, Villigkeit erhalten werde, verständiges Urteil kräftig gedeihe, die Geister der Menschen erhellt und ihr Verstand erleuchtet werden.

Wie man sieht, verstanden die Baster schon damals ihre Wünsche wohl zu begründen, und beim Papste hatten sie den Erfolg, der seither bei ähnlichen Gelegenbeiten nicht immer eingetreten ist.

Man machte sich dann in Basel, als man beim Papste so gut angekommen war, mit Eiser und Energie ans Werk; der päpstlichen Bulle folgte mit bemerkenswerter Schnelligkeit die Eröffnung der neuen Universität am 4. April 1460, dem Tage des heiligen Ambrosius, durch eine mit allem sirchlichen und weltlichen Pomp begangene Feier im Münster. Abgeordnete des Rates, unter ihnen der Bürgermeister von Flachsland und der Ratschreiber Künlin, die nun sich der Frucht ihrer vielsachen Anstrengungen freuen konnten, übergaben dem Bischof von Basel als dem vom Papste ernannten Kanzler der Universität, damals Iohann von Benningen, die päpstliche Bulle zur Berlefung durch seinen Notar. Der Bischof und Kanzler bezeichnete als ersten Rektor der neuen Sochschule den Georg von Andlau, Dompropst von Basel. Nach seierlichem Gesang und während die bischösslichen Notarien die Bullen an den Kirchen-

türen zu sedermanns Renntnis anschlugen, erklärten die Deputierten des Rates, daß dieser alles, was in seinen Kräften stehe, für das Wohl und die Förderung der Unstalt tun werde.

Das durfte keine leere Redensart bleiben. Nachdem der Papst gesprochen hatte, war es Sache des Rates, weiter zu handeln und das Seine zu tun. Der Reftor lud zwar sofort die in Bafel anwesenden Gelehrten ein, an der Universitas studii Basiliensis in allen vier Fakultäten Vorlesungen zu beginnen und eröffnete das Matrikelbuch, in das sich alle einzuschreiben hatten, welche der neuen Rorporation zur Verbreitung der Wiffenschaften als Lehrer oder als Sörer angehören wollten. In dieser Matritel, die mit der Abbildung des Festaktes im Münfter geziert wurde, ift als erster eingetragen der Ranzler des Bischofs Wunewaldus Sendelbeck, der erste Student an ber Universität Basel; ihm folgen im ersten Semester noch 120 weitere Namen meift von Geiftlichen aus Bafel und Umgebung. Doch damit allein war es nicht gefan. Die Unftalt mußte organisiert, Lehrer mußten angestellt, und hiefür mußte auch der Untergrund geschaffen werden durch Sicherung der nötigen Mittel. Die Männer, welche damals das Basler Gemeinwesen leiteten, haben zielbewußt und unbedenklich diese Aufgabe ergriffen und den Grund gelegt für die Auffassung, daß die Universität, wenn fie auch mit allen Freiheiten ausgerüftet wurde, die damals diesen Unstalten zukamen und die ihre ungehinderte Entwicklung sicherten, doch nicht ein dem Gemeinwesen von außen beigegebener Zierrat blieb, wie die von einem Fürsten in einer seiner Landftädte errichtete Sochschule, sondern daß sie als ein zwar bevorrechtetes Glied dem Staatswesen eingefügt wurde, von dem fie gehalten wird und deshalb auch abhangt, als eigene Gründung der freien Stadt, in welcher fie wirkt.

Das drückt sich nüchtern aber deutlich schon darin aus, daß von nun an in den Rechnungen des Stadthaushaltes jährlich unter den Ausgaben erscheint "was über die Schule gangen ist", und es sind gleich anfangs nicht geringe Posten, denn schon die Beschaffung päpstlicher Privilegien brachte bedeutende Rosten mit sich, und die ganze Einrichtung der Universität ersorderte einen Griff in den Staatsseckel. Schon vor Ersössnung der Universität kaufte der Rat für sie zu einem Rollegium ein Haus, das früher den Schalern gehört hatte, von der Witwe des Oberzunstmeisters Ziboll, einer geborenen von Rotberg, und ließ die nötigen Umbauten daran vornehmen. Es ist die Liegenschaft am Rheinsprung, wo sich auf den Unterbauten des alten Hosses der Zibollen das inzwischen allerdings noch mehrfach umgebaute Rollegiengebäude jest noch befindet. Auch die Rosten eines silbernen Szepters für die Schule bestritt der Rat. Auch dieses ehrwürdige Symbol der Würde der Universität, ein schones und seltenes Erzeugnis der damals so blühenden Goldschmiedekunst, ist heute noch im Gebrauch und hat sich durch die Jahrhunderte hindurch wohl erhalten bis auf einige kleine Beschädigungen; ob diese davon herrühren, daß, wie behauptet wird, dieses Instrument im Laufe der Zeiten auch

schon in intimere Berührung mit Röpfen von Universitätsangehörigen gekommen sei, wollen wir dahingestellt sein lassen; keine Statuten oder Ordnungen sagen, daß es auch dazu bestimmt sei. Die hauptsächlichen und wiederkehrenden Ausgaben sind aber diejenigen für Gewinnung und Besoldung von Lehrern der Schule. Zwar hatte man vom Papste erwirkt, daß er gestattete, eine Anzahl von Pfründen der Schule zu überweisen und für sie zu verwenden. Einkünfte bestimmter kirchlicher Stellen sollten Lehrern der Universität verliehen werden können mit der Verpflichtung, Vorlesungen zu halten.

So wurde das Stift zu St. Peter in Basel mit allen seinen Einkünsten der Universität inkorporiert und ist von da an ihr geblieben, so daß stets eine Unzahl von Prosessoren Chorherren von St. Peter waren und als solche ihre Besoldung bezogen. Alber bei auswärtigen Pfründen ging das Einziehen nicht so leicht, und wenn man sich auch alle Mühe gab und wiederholt Gesandte nach Rom schiekte, um, wie es in den Rechnungen heißt, "Bullen zu erjagen", so konnte man doch nicht erreichen, daß die darauß gewonnenen Einkünste die Schule erhielten. Die Besoldungen mußten, wenn man rechte Lehrer haben wollte, zum guten Teile vom Staate bezahlt werden. Es war nun ganz natürlich, daß dieser auch die Unstellungen vornahm, wobei immershin eine gewisse Mitwirtung der Universität stattsand. Für die auf Pfründen verwiesenen Stellen hatte sie ein Wahlrecht, und auch in anderen Fällen ergab sich schon von selbst, daß die in Vetracht kommenden Fakultäten befragt werden sollten.

Für diese und die anderen Angelegenheiten der Universität wurde eine besondere Behörde, die Boten (deputati) zur Schule bestimmt. Solche Boten waren schon zur Vorberatung der ganzen Universitätsfrage eingesett worden, und diese Abgeordneten zur Schule, für welche die Bezeichnung Deputaten beibehalten worden ift, find als Vorläufer unserer heutigen Ruratel die Behörde geblieben, welche die Ungelegenheiten der Universität leitete bis zur Neuorganisation am Unfange des letten Jahrhunderts. Un der Spige der allerersten Deputaten bei Eröffnung der Universität finden wir den um sie verdienten Bürgermeifter Sans von Flachsland. Da es schon damals auch unberufene Ratgeber gab, fand es der Rat bald für gut, zu verordnen, daß, wie er den Deputaten nichts "darein fagen" wolle, so auch ihnen sonst niemand drein rede, wie das bereits "bick" geschehen sei. Zum ersten, was Rat und Deputaten zu tun hatten, um der Schule rechten Beftand zu geben, nachdem fie vom Papfte genehmigt war, gehörte, daß man auch ihr Berhälfnis zur Stadt rechtlich regelte. Der Universität werden daher vom Rate förmlich die Freiheiten erteilt, wie sie die anderen Universitäten diesseits und jenseits des Gebirges besigen. Diese bestehen hauptfächlich in Befreiung der Universität, ihrer Lehrer, Studenten und deren Diener von Steuern, in Abertragung der Gerichtsbarkeit für Streitigkeiten zwischen Universitätsangehörigen und für Vergeben zwischen solchen an die Behörden der Universität, und im Recht der Universität und ihrer einzelnen Fakultäten, sich selbst Ordnungen und Statuten zu geben, an benen die Stadt von fich aus nichts ändern foll. Dazu kommen allerhand schützende Bestimmungen gegen Übervorteilung der akademischen Bürger im Berkehr wie bei Rauf von Lebensmitteln und bei Mieten von Wohnungen. Eine praktische nützliche Befugnis wird der Universität gegeben in der Bestimmung, daß hinfort die Ausübung der ärztlichen Praxis, Arznei treiben oder üben, "es sei mit Wasser besehen, Reinigung geben oder in welchem Wege fich das fügt" auch durch Apotheker, Wildwurzler und empirici, von der Approbation der medizinischen Fakultät abhängig erklärt, dagegen diese verpflichtet wird, dafür zu forgen, daß die Rranken nicht vernachläffigt werden und ihnen nicht übermäßige Bezahlung abgenommen werde. Es werden also auch Pflichten der Universität erwähnt. Außerdem gab aber auch die Universität ihrerseits eine Erklärung ab, in der fie die Beobachtung der vom Rat getroffenen Beftimmungen und Garantie gegen Mißbrauch ihrer Freiheiten ausdrücklich zusicherte. So war die Stellung der Universität zur Stadt durch gegenseitiges Ubereinkommen, die sogenannten Compactata, geregelt. Um feierlich darzutun, daß die Freiheiten der Universität nun ein Bestandteil des öffentlichen Rechtes in Basel seien, wurde am Sonntag 20. September 1460 die gesamte Bürgerschaft durch die Ratsglocke auf Burg zusammengerufen und nach Berlefung der Freiheiten ermahnt, sie "vestiglich" zu halten.

Damit war die Gründung und Errichtung der Universität äußerlich vollendet, und im eigenen Saus, unter eigenem Szepter konnte die junge Anstalt ihre Tätigkeit ent-wickeln und ihre innere Organisation ausbauen.

Vor allem freilich mußte dafür gesorgt werden, daß sie mit den nötigen Lehrern versehen sei. Die Behörden, der Rat und seine Deputaten bemühten sich ernstlich, mit der Eröffnung der Universität Gelehrte von Namen und anerkannter Tüchtigkeit für sie zu gewinnen und so ihren Ruf zu begründen und sahen dabei anfangs nicht zu ängstlich auf die Rosten. Die gewährten Besoldungen sind sehr verschieden. Um wenigsten kosteten die Lehrer der Arzneikunst und der freien Künste oder der Philosophie, deren Fakultäten als die niedereren galten und auch Gelegenheit boten zu Nebenverdienst durch Praxis und durch Unterricht zur Vorbereitung für die höheren Studien. Für diese kommen Gehalte vor von 30 und 40 Pfund. Die Theologen und die Juristen beanspruchten das Oreis und das Vierfache oder noch mehr. Zur Vergleichung möge dienen, daß der Stadtschreiber, ein wichtiger Veamter, der die höchste sesse Vesoldung im Staate bezog, 92 Pfund oder 80 Gulden Jahrlohn hatte.

Natürlich waren die Anstellungsbedingungen auch verschieden, je nachdem Lehrer, die schon in Vasel waren, angestellt oder auswärtige berufen wurden. Die Verhandlungen, die geführt wurden, muten zum Teil ganz modern an. Auch damals konnte man nicht immer alle Lehrer bekommen, die man anfragte, weil man bei den immerhin nicht unbeschränkten Mitteln nicht alles bieten konnte, was verlangt wurde. Es kam der neuen Universität zu ftatten, daß in Basel schon vorher in verschiedenen Schulen und in zahlreichen Rlöstern die Wiffenschaft eine Pflege gefunden hatte und daß man daher auch bereits hier ansässige Gelehrte für die Universität verwenden konnte. Man fieht aber aus den Verhandlungen über Unftellung von Professoren, wie man bemüht war, auch von auswärts angesehene Lehrer und durch sie zahlreiche Schüler nach Basel zu gieben und so von Anfang an das richtige Pringip befolgte, daß man in der Ausübung der Wiffenschaft sich nicht abschließen und auf sich selbst zurückziehen darf, sondern Lehrer und Sorer auch von auswärts gerne annehmen foll, ein Grundsat, der in späteren Zeiten zum Schaden der Universität manchmal verkannt worden ift. So wurden namentlich aus Italien, zu deffen Universitäten man bisher zum Studium des römischen Rechtes auch aus deutschen Landen gezogen war, eine Anzahl Juriften mit vornehmen Namen berufen, fo Franciscus de Binaldis, der außer einem schönen Gehalt noch einen Beitrag "zur ufrüstunge", zu seiner Einrichtung, erhielt, ferner ein Johannes de Gilgis und als vornehmster Johann Augustin Graf von Vimercato, in den Altten gewöhnlich der "welsch Graf" genannt. Er hat als Rat des Berzogs von Mailand eine Rolle gespielt bei deffen Verhandlungen mit den Schweizern im Jahre 1477. In Basel verstand er vortrefflich, sich geltend zu machen; er erhielt den höchsten Gehalt damaliger Zeit mit 400 mailändischen Gulden oder über 231 Pfund und erft noch 23 Pfund, "seine Bücher von Mailand her zu fertigen". Er machte sich aber dann auch anheischig, wenn er länger bleibe, nicht nur einen Grafen von Württeniberg und zwei höhere geiftliche Würdenträger, sondern noch weitere vierzig junge adlige Herren als Studenten hierher zu ziehen und auf seinen Gehalt zu verzichten, wenn das nicht gelinge. Da man schon bei den Vorberatungen zur Gründung der Universität ernftlich in Berechnung gezogen hatte, was die fremden Studenten hier verzehren und zurücklaffen würden, mußte diefes Ungebot verlockend erscheinen. Es wurde aber nichts aus dem Sandel; der welsche Doktor setzte aus Furcht vor der Peft seine hiefige Tätigkeit aus und verschwindet bald wieder aus dem Berzeichnis der Profefforen; von seinen vielen vornehmen Studenten ift nicht mehr die Rede.

Daß auch andere Gründe als die Anstellungsbedingungen Professoren in Basel halten konnten, zeigt ein anderer italienischer Jurist Fridericus de Guarletis, der vierzig Jahre lang hier gewirkt hat und auch zu Unterhandlungen mit anderen Gelehrten verwendet worden ist, was sich daraus ergibt, daß er mehrsach Beträge erhält, "um nach den Doctores zu sehen." Ein jest im Sistorischen Museum besindliches Grabdenkmal zeigt außer seinem Wappen dassenige der hier ansässigen Grafensamilie der Thierstein, Guarlet hatte eine Frau Margaretha aus diesem Geschlechte geheiratet, er ist der erste in der Reihe von Gelehrten, deren Festwurzeln im hiesigen Boden wir der besseren Sälfte unserer Vevölkerung verdanken, und die beweisen, daß die zartesten Bande am stärksten fesseln.

Wie man sich für die Juristen nach Italien wandte, so sah man sich für Theologen in Deutschland um, und auch deutschen Gelehrten wurden in den ersten Jahren ansehnliche Besoldungen angedoten und bezahlt. Es gelang unter anderem, einen berühmten Theologen, Iohannes Rücherad von Wesel, gewöhnlich Iohannes von Wesel genannt, Domherrn zu Worms, der an der Universität Ersurt gelehrt hatte, zu gewinnen, nachdem der Bürgermeister Hans von Flachsland in eindringlichen Schreiben ihm das oberste Lesmeisteramt in der heiligen Geschrift an unserer Schule angetragen und besondere Bevollmächtigte, die in Deutschland nach Lehrern für Basel sich umsahen, mit ihm verhandelt hatten. Dieser Iohannes von Wesel blieb freilich nicht lange in Basel, wie auch andere, und unter ihnen die meisten Italiener, nach wenigen Iahren wieder abgingen. Allein solche Sterne von Nord und Süd, wenn sie auch bald wieder verschwanden, trugen doch dazu bei, den Namen der neuen Sochschule bekannt zu machen und ihr durch den Justluß von Körern aus allen Ländern ein internationales Gepräge zu geben.

Alle diese von nah und von fern zusammenströmenden Lehrer und Sörer, von denen manche schon an anderen Universitäten gewirkt oder studiert hatten, ordneten nun nach dem Vorbilde der schon bestehenden Sochschulen ihre innere Organisation. Man darf sich eine Universität jener Zeit nicht nach dem Vilde einer heutigen als eine Anstalt vorstellen, an der Lehrkörper und Schüler in ganz getrennte Sälsten auseinander fallen. Es war eine Universitas, eine Gesamtheit der den Wissenschaften Dienenden, in viel umfassenderm Sinne als heutzutage, ein Verband aller, die miteinander das Wissen erforschten und gemeinsam lehrten und lernten. Lehrer und Sörer waren nicht strenge geschieden, manche waren beides zugleich, dozierten in einer Disziplin und hörten Vorslesungen in einer anderen.

Da das Wissen jener Zeit noch nicht in so viele getrennte Gebiete auseinander siel und für alles das Studium der alten Schriftsteller und die Renntnis der lateinischen Sprache die Grundlage bildeten, gingen auch die Wissensgebiete der verschiedenen Fakultäten vielsach ineinander über. Der Theologe wie der Jurist befaßten sich mit den Meistern des Ranonischen Rechtes, der Mediziner schöpfte aus den Schriften der berühmten alten Ärzte, und die sogenannten Artisten, in der philosophischen oder Artistenfakultät, lehrten und lernten die Vorbereitung zum Verständnis der Meister und Quellen der andern Fakultäten durch die Veschäftigung mit den Denkmälern und den Regeln der alten Sprachen.

Die Angehörigen einer Fakultät hatten so oft auch Grade einer anderen. Das schloß nicht aus, daß die verschiedenen Fakultäten sich auch in sich organissierten und dem korporativen Geist jener Zeit gemäß ihre besonderen Ordnungen und Rechte eiserssichtig wahrten. Allein das Studium soll, wie es in den Statuten der Universität heißt, nur eine Gesamtheit bilden und ein unteilbarer Körper sein unter einem Haupt, dem

Rektor. Diese eine Universität war in die vier Fakultäten geteilt. Die erste im Rang war die theologische, ihr folgte die beider Rechte, dann kam die der Medizin und zuletzt die der freien Künste, artium liberalium oder der Philosophie. Die letztgenannte wird im Gegensatz zu den anderen höheren Fakultäten als die niederere bezeichnet, da die Studien in ihr in der Regel denen der anderen vorangiengen. Zede der Fakultäten hatte an der Spitze einen Dekan; ihre Statuten ordneten den Studiengang und die Bedingungen für Erteilung der an ihnen zu erwerbenden akademischen Grade, der Baccalaureen, Lizentiaten, Magister oder Doktoren, beschreiben auch eingehend den Gang der Promotionen und geben allerhand Vorschriften für die Angehörigen der Fakultät.

Neben den Fakultätsstatuten ordneten die Statuten der Universität die gemeinfame Organisation der Gesamtheit und die für alle Universitätsangehörigen geltenden Vorschriften bis zu denen über Leben, Benehmen und Rleidung und die Uhndung von Vergehen gegen diese Gesetse. Alls Vorbild für solche Statuten dienten hauptsächlich diesenigen der Universität Erfurt; man hatte sich aber auch in Pavia welche absschreiben lassen.

Un der Spige der Universität, die also eine für ihre Ungelegenheiten ziemlich felbständige Rorporation war und ihre Angelegenheiten nach Maßgabe der von der Stadt ihr verliehenen Freiheiten ordnete, ftand der Rektor. Er wurde anfangs für jedes Salbjahr neu gewählt von der Universität, nachdem der erste Rektor bei der Gründung vom Bifchof als dem Rangler der Bochschule ernannt worden war. Sein Amt galt für eine hohe Chrenftelle, war auch durch allerhand Gebühren bei Inftriptionen und Promotionen gang einträglich und mit manchen äußeren Beichen der Ehre und Würde ausgestattet. Dem Rettor stand ein Rat aus Mitgliedern der Universität zur Seite, deffen Name und Zusammensegung sich öfters geandert hat und aus dem die Regenz, die Vereinigung der ordentlichen Lehrer der Sochschule, hervorgegangen ift. Es tämpfte zuerst eine aus Italien stammende, mehr demokratische Richtung gegen die deutsche Auffassung, daß nur die Lehrer die Leitung der Universität in Sänden haben follten. Die demokratische Partei, die namentlich unter den von italienischen Universitäten kommenden Juriften Unhang hatte, verlangte die Mitwirkung auch der Studierenden, und fonnte einmal fogar die Ernennung eines Studenten aus dem jest noch im Waadtlande blübenden Geschlechte de Mestral zum Rektor durchseten. Rach und nach aber wird dieses italienisch-demokratische Pringip zurückgedrängt und die Leitung der Unftalt mehr und mehr auf den engen Rreis der Lehrer beschränkt, wohl damals nicht jum Borteile der Universität und beren Frequeng. Alls Beamte zur Berwaltung ber Universität ftanden bem Reftor zur Geite ber Syndifus, der die Berichtsbarkeit und Polizei unter fich hatte, der Notarius als geschworener Schreiber und die Pedellen, die Diener der Universität. Erster Notarius der Universität war der als Verfasser einer wertvollen Chronik bekannte Domkaplan Johannes Rnebel.

Von diesen Beamten ift nur der Pedell in seiner alten Funktion geblieben, wenn auch ihm die Zeiten etwas von seinem feierlichen Auftreten genommen haben, und er nicht mehr bei den Ausgängen des Rektors diesem voranschreiten muß.

Wie alle anderen Einrichtungen, so war damals auch die Universität mit mehr äußeren Formen und ehrfurchtgebietenden Gebräuchen geschmückt als heutzutage. Es war gewiß ein schöner und die Bürgerschaft erfreuender Anblick, wenn, wie die Statuten es vorschreiben, die Wahl eines neuen Rektors der Universität der ganzen Stadt unter Begleitung von Trompetern und Pfeifern zu Pferde angezeigt wurde und der alte Rektor in feierlichem Zuge in dem auf Rosten der Universität angeschafften Bewande aus feinstem rotem Tuche, voran Musik und ein Diener, der auf einem Stabe das scharlachne Barett als Zeichen der Rektoratswürde trug, nach der Peterskirche schritt, um seinem Nachfolger die Infignien seines Amtes, Barett und Szepter, zu übergeben, oder wenn ein neuer Doktor mit Pfeifern und schöngekleideten fakeltragenden Jünglingen, den Pedell mit dem Szepter an der Spiße, aus dem Examen kam und alle Doktoren und Magister sowie Bürgermeister und Rat zum Doktorschmaus einlud. Nicht nur Augenweide boten dem Bürger die prunkvollen Promotionen, sondern gewiß auch guten Verdienst, denn wenn alles, was die Statuten vorschrieben, geleistet wurde, so hatten die Doktoren nicht nur eine Menge Gebühren zu bezahlen, sondern unter anderem auch die Examinatoren mit Zuckerwerk zu bedenken und die Behörden der Stadt wie der Universität mit Baretten und Sandschuhen zu regalieren. Die Schmäuse, welche den Beschluß der Feierlichkeit machten und sowohl Mittag- wie Abendessen umfaßten, erforderten wohl auch eine ziemliche Leiftungsfähigkeit. Es läßt sich begreifen, daß ein höherer Brad, wie Doktor der Theologie oder der Rechte, damals fein gemeiner Titel war. Es gab aber Leute, die an dem in den Statuten Vorgeschriebenen noch nicht genug hatten. So ließ im Jahre 1463 der vornehme italienische Jurist Bonifacius de Gambarossa, der später als Professor hier angestellt wurde, bekanntgeben, wie er seine Doktorpromotion mit besonderem Pompe zu begehen gedenke. In dem Programm der Feier ist unter anderem ein Turnier auf dem Münsterplat vorgesehen, wobei adelige Frauen goldene Ringe als Preise austeilen. Es wird nicht nur die gewöhnliche Zahl von Baretten verschenkt, sondern es werden noch einige unter die Zuschauer in der Aula geworfen. Am Effen gibt es italienischen Sippokras und guten Roten, und der Pedell bekommt ein neues Rleid. Soffentlich hatte der glänzende Italiener bei seiner Feier mehr Glück als ein halbes Jahrhundert später der bekannte satirische Dichter Thomas Murner, der, als er hier das Doktorat der Rechte erlangen wollte, schon die Stadtpfeifer aus feiner Vaterftadt Stragburg berbeschickt hatte, damit sie bei seiner feierlichen Promotion mitwirken könnten. Allein, obwohl es damals, da die Zahl der Studenten bereits abgenommen hatte, hieß, der juriftische Doktortitel sei in Basel nicht schwer zu bekommen, hintertrieb doch der Rechtsgelehrte Claudius

Cantiuncula dessen Erteilung an Murner, indem er die Frage aufwarf, ob denn ein armer Franziskaner mit Prunk ein Doktorat feiern dürfe. Murner mußte seine Stadtpfeiser wieder heimschicken und dem Rat von Straßburg entschuldigend erklären, daß er sie gewiß nicht etwa nur zu einem Fastnachtsscherz habe kommen lassen.

Wie dafür gesorgt war, daß die Universität durch ihr Auftreten bei den häufigen feierlichen Unläffen mit der Bürgerschaft der Stadt auf eine dieser gewiß nicht unangenehmen Weise in Berührung tam, so follte auch das Verhalten der einzelnen Universitätsangehörigen nicht nur unter sich, sondern auch gegenüber dem nicht akademischen Teil der Bevölkerung ein folches sein, das zu keinen Rlagen Unlaß geben konnte; darüber enthalten die verschiedenen Statuten eingehende Vorschriften, namentlich für die Studenten, Vorschriften, die darauf schließen laffen, nach welcher Richtung die Gelüfte ber akademischen Bürger jener Zeit wohltätiger Schranken am meisten zu bedürfen schienen, die aber auch zeigen, daß der akademischen Freiheit damals in mancher Beziehung enge Grenzen gezogen waren. Das Leben der Studenten, von denen ja in den erften Zeiten eine überwiegende Zahl Geiftliche waren, hatte eben damals in mancher Beziehung noch beinahe einen anftaltsmäßigen Charafter. Zum großen Teil wohnten die Studenten zusammen in fogenannten Burfen, unter Leitung von Magistern. Den Studenten der Urtiftenfakultät war das fogar vorgeschrieben. Bekannte und öfters genannte Bursen waren diejenige im Rollegium, dann die Leuenburs im jesigen Seidenhof, fowie die Pariserburs, welche die Franzosen beherbergte. Doch nicht nur den Mitgliedern der Burfen galten die zahlreichen Borfchriften für ein zurückhaltendes ehrbares Leben, nicht nur ber Befuch ber Vorlefungen war ben Mufenföhnen ans Berg gelegt, allen Studenten war auch eine anftändige, geiftliche und ftudentische Tracht vorgeschrieben, und leichtfertige oder übertrieben elegante Rleidungsftücke, wie lange Schnabelschuhe oder vorn und auf den Seiten offene Gewänder waren verboten, ebenso wie das Tragen von Dolchen und Schwertern oder das Serumgehen mit Falken oder anderen Bögeln. Rein Student foll abends, wenn das "Glöcklin" geläutet hat, ausgehen; auch foll er nicht an den Tänzen der Bürger fich beteiligen, ohne dazu geladen zu fein. Wir können nicht nur vermuten, sondern wiffen aus vielfachen Rlagen über nächtliches Serumziehn und andere Ausschreitungen von Studenten, daß Ordnungen damals schon zu Abertretungen reizten. Wir erfahren aber auch aus Beschwerden der Universität, daß die Bürger, die damals nach Zünften die nächtliche Straßenpolizei übten, oft fehr wenig Respett gegen die Universität und deren Angehörige zeigten, und, wenn wir diesen glauben, ungebührlich und ohne Achtung der Privilegien der Universität vorgingen. So wird berichtet, daß einmal - Die Schneider hatten eben die Wache - ein Student aus der kleinen Stadt herüber in feine Burfe gehen wollte. Alls er zur Rheinbrücke fam, "do warent die wechter do und wolltent in gefangen han, also entlieff er inen, boch fo lieff im ein schnider nach mit einem spieß und do er inn nit erlouffen mocht, do schoß er im den spieß nach, aber er kam von im unversert." Der Vericht zeigt, daß die Renkontres zwischen Musensöhnen und ihren Rleiderkünstlern damals anderer Natur waren als heutzutage. Der Schneider, der einem Studenten Spieße nachwirft, dürfte jest kaum mehr zu sinden sein. Luch in die Sände der Philister sielen einige andere Studenten, die einmal abends ein Ständchen bringen wollten, was für die frühe Pflege der Musik an unserer Universität Zeugnis gibt; die Zimmerleute, die damals die Wache hatten, singen ihrer einige vor der Serberge zum Schnabel und nahmen einem seinen Rugelhut. Dafür gaben die Studenten eine Laute zum Pfand. Als sie am andern Tage, um diese zu holen, ins Zunsthaus kamen, verlangte man von ihnen die Vezahlung von acht Maß Wein. Die Studenten sagten, man hätte sie entsprechend den Freiheiten der hohen Schule vor den Rektor sühren sollen. Da erwiderten die Vürger mit sehr unehrerbietigen, zwar auch jest noch nicht ganz ungebräuchlichen Worten über den Rektor, was denn sie davon hätten, wenn sie nachts vergebens auf den Gassen herumziehn müßten.

Zeigen diese lebendigen Beispiele, daß die Ehrfurcht vor der Universität und ihren Freiheiten, troßdem man beschlossen hatte, diese jährlich bei der Ratsbesatung nebst den anderen Briefen und Freiheiten der Stadt verlesen und beschwören zu lassen, bei den Bürgern noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen waren, so ergibt sich doch aus ihnen, daß die Universität mit ihren Ungehörigen ein Bestandteil des städtischen Wesens geworden war, der zu seiner Belebung erheblich beitrug. Das war sie aber nicht nur in den nebensächlichen Äußerungen der Folgen eines bewegteren Verkehrs, sondern in erster Linie durch ihre Bedeutung als Six wissenschaftlichen Lebens und als Sammelplatz für bedeutende Geister, die Unregung aller Urt nach Basel brachten und hinzwiederum dem Namen des kleinen Gemeinwesens, das sie beherbergte, Glanz und Ruhm verliehen. Die erste Zeit der Universität, als der erste Eiser für sie noch warm war und das auch materiell blühende Gemeinwesen sie kräftig unterstüßte, war eine Zeit raschen Gedeihens der jungen Anstalt, die aber auch, als die Kraft des Staates, sie zu unterstüßten, sich abschwächte, als geistiges Gut der Stadt reiche Zinsen trug.

An der Universität und im Anschluß an sie entfaltete sich in Basel bald ein reges geistiges Leben. Es ist nicht möglich, dessen Entwicklung und Fortgang im Zusammenhang und durch die einzelnen Fakultäten zu verfolgen; wir müssen uns begnügen, wenige einzelne Tatsachen und Namen herauszugreisen, die ein Licht auf das Bild des Ganzen wersen können.

Das Wesen der Universität bestand, wie schon angedeutet, nicht nur darin, daß einige angestellte Lehrer Vorlesungen hielten und mehr oder weniger Studenten sie hörten, sondern die ganze Anstalt war, wie auch jede Fakultät, in sich ein zugleich lehrender und lernender Körper und manche Schüler, unter denen wir nicht nur junge Leute, sondern auch gereiste Männer zu suchen haben, erteilten, wenn sie gewisse Grade

erlangt hatten, zugleich Lektionen. So wirkten an der Universität manche bedeutende Männer, die wir nicht als Inhaber ordentlicher Lehrstellen angestellt finden. Neben solchen, die sich in irgend einer Weise an der Universität beteiligten und ein Glied einer Fakultät bildeten, sind dann aber auch durch den in der Universität entstandenen Vrennpunkt wissenschaftlicher Tätigkeit Männer hierher geführt worden, die nicht direkt in den Dienst der Universität getreten sind und deren Wirken doch für sie von Bebeutung geworden ist, ohne daß die Rechnungsbücher davon erzählen.

Jum Glück haben schon in der ersten Zeit der Universität die Behörden, welche für die Stadt diese Einrichtung erstrebt und gegründet haben, auch durch weitblickende und vorurfeilsfreie Maßregeln dafür gesorgt, daß die Anstalt sich zu einer freien Stätte universaler Bildung entwickeln und über den Stand einer lokalen Schule mit für das eigene Gemeinwesen nützlichen Leistungen erheben konnte.

Man hatte die Rosten nicht gescheut, aus Italien ansehnliche Doktores zu berufen, um die hier neue Disziplin des römischen Rechtes einzusühren und hatte aus Deutschland in Johann von Wesel einen Theologen von sehr freier Auffassung geholt, einen Verehrer der platonischen Philosophie, der die Grundlagen des scholastischen Autoritätsglaubens und die hierarchische Ordnung der Kirche bekämpste und der hier auch schon Anterricht im Griechischen und im Sebräischen gegeben haben soll.

Man ließ sich durch die Freiheiten der Universität nicht abhalten, in einem Streit, der innerhalb der philosophischen Fakultät über zwei verschiedene Lehrmeinungen sich erhob, einzugreisen und für die Freiheit beider Richtungen zu wirken. Es handelte sich um den sogenannten Universalienstreit, den Gegensatz zweier Richtungen der Scholastik, den Realismus, welcher an die Wirklichkeit, Realität, des Allgemeinen glaubte, und den Nominalismus, dem nur die einzelnen Dinge als das allein Wirkliche erscheinen und die Gattungen als bloße Begriffe, die wir machen und durch Wörter, nomina, bezeichnen. Man nannte diese Richtungen auch den alten und den neuen Weg. Der Streit, in dem auf beiden Seiten Spißen der damaligen Gelehrsamkeit standen, schlug hohe Wellen an den verschiedenen Universitäten und erregte die Gemüter der Magister gewaltig.

Entgegen einem Gutachten, das bei Errichtung der Universität in Basel die philosophische Fakultät mit acht Lehrstühlen zu bedenken und je vier mit berühmten Lehrern einer Partei zu besehen vorschlug, hatte man sich auf vier Lehrer beschränkt, die alle dem neuen Wege angehörten. Im Jahre 1464 kamen nun drei Magister aus Paris und wollten sich in die Fakultät aufnehmen lassen, um im alten Wege zu lehren. Sie scheinen abgewiesen worden zu sein und sich an den Rat gewandt zu haben. Das führte zu einer Untersuchung und Neuordnung der ganzen Frage. Die Universität sprach sich gegen die Aufnahme beider Wege aus, nicht mit Gründen für oder wider eine der Lehren, sondern weil es sonst unmöglich sei, Eintracht und Friede, die für das Gedeihen einer

Universität nötig seien, zu erhalten. Allein der Rat entschied sich für eine neue Ordnung, welche beibe Wege zuließ und gleichstellte, mit der schönen Begründung, daß, da nach dem päpstlichen Privilegium alle Wissenschaften in Basel gelehrt werden burfen, die Stadt, an den Grenzen mehrerer Bolter gelegen, feine Gelehrten abweifen folle und daß durch Bergleichung verschiedener Dinge der wahre Wert derselben um so besser erkannt und durch Verschiedenheit der Richtungen der menschliche Geift geschärft werde. Diese weitherzige Auffassung, die entgegen dem Borbild anderer berühmter Universitäten, wie Paris, Röln und Erfurt, beiden Wegen gleiches Recht gewährte, brachte allerdings der philosophischen Fakultät eine Zeit der Unruhe und innerer Rämpfe und im Jahre 1470 für einige Zeit ganzliche Trennung in zwei Abteilungen. Die beiden Wege liefen nicht ruhig nebeneinander her, und obwohl es verboten war, durch Umtriebe Anhänger und Schüler des eines Weges auf den anderen zu locken, wurde das Gebot, Friede und Ruhe zu beobachten, nicht immer gehalten, und in den Burfen, welche die eigentlichen Site der Parteien bildeten, scheint ein förmliches Reilen der Füchse üblich gewesen zu sein, denn es wird 1477 in den Universitätsstatuten ausdrücklich verboten, den neuen Unkömmlingen entgegenzugehen und sie auf ber Rheinbrücke oder anderswo für eine Burfe zu bearbeiten, bei Strafe von 6 Gulben. Allein die freie Auffaffung des Rates erwies fich als richtig; tros den Rämpfen der beiden Richtungen, oder vielmehr durch fie angeregt, nahm die Urtiftenfakultät einen Aufschwung, der sie und mit ihr die Universität mächtig förderte.

Einer der von Paris gekommenen Magister, welche als Unbänger des alten Weges die erfolgreiche Bewegung an der Universität hervorriefen, war der Theologe Johann Sennlin von Stein, lateinisch de Lapide, ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit, der mit dem Ruftzeug der mittelalterlichen Scholaftik die Begeisterung für die neu erweckte Renntnis des Altertums verband; gelehrt und fromm gehörte er zu jenen Männern, die noch vor der Reformation einen beffern Zustand innert der Schranken der römischen Rirche erstrebten. Er ift mit Unterbrechungen mehrmals in Basel gewesen, dazwischen in raftloser Weise in Paris, in Tübingen und in Vern. In Basel hat er als beliebter Ranzelredner auch die Predigerstelle am Münfter versehen. Schließlich zog er sich, des weltlichen Treibens müde, in die Rarthause zurück. Große Verdienste hat er sich um die Ausbreitung des Buchdruckes erworben; er berief im Jahre 1470 die ersten Buchdrucker nach Paris und war ein großer Liebhaber schöner Druckwerke. für deren sorgfältige, tunstvolle Ausschmückung er keine Rosten scheute. Seine Bücher, die er der Rarthaufe geschenkt hat, gehören noch zu den koftbarften Schätzen unferer Bibliothek, in welche fie mit den aufgehobenen Rlofterbibliotheken gelangt find. Es läßt sich denken, daß ein folcher Mann reiche Unregung verbreitete. Quch als er nicht mehr bleibend der Universität seine Tätigkeit widmete, war er der geistige Mittelpunkt eines Rreises trefflicher Männer, die hier wirkten.

In Verbindung mit Seynlin find zu nennen unter anderen Mathias von Gengenbach, der bald nach ihm ebenfalls von Paris hierher gekommen ist und in der philosophischen wie in der juriftischen Fakultät gelehrt hat, bemerkenswert dadurch, daß ihm aufgetragen worden ift, in der Poefie zu lefen; mit der Unerkennung dieser Disziplin, also bes Studiums ber alten Dichter und Redner, als regelmäßigen Lehrfaches, hat die hiefige Universität vor anderen einen entschiedenen Schritt zur Anerkennung der humaniftischen Beftrebungen getan. Sodann ber Theologe Johannes Beyler von Raisersberg, der berühmte Ranzelredner, später Domprediger in Strafburg. Mit ihm fein elfäffischer Landsmann Sebastian Brant, der 1489 hier zum Doktor ber Rechte freiert, später zum Professor ernannt, als einflugreicher Lehrer wirkte. Er ift ber Berfaffer juriftischer Schriften wie des Rechtshandbuchs "Der richterliche Rlagspiegel" und zahlreicher lateinischer Gedichte, bekannt aber namentlich als Dichter der in deutscher Sprache geschriebenen Satire "Das Narrenschiff", in dem die menschlichen Torheiten seiner und jeder Zeit gegeißelt werden. Brant war einer der bedeutendsten älteren Sumaniften. Mit ihm befreundet war der Bahnbrecher für das Studium der Griechen, Johannes Reuchlin; während er in Basel als Magister lehrte, studierte er griechische Sandschriften, die ein Besucher des Ronzils, der Bischof Johann von Ragusa, dem Predigerklofter geschenkt hatte, und benutte den Vorzug, den damals Basel vor allen deutschen Universitäten voraus hatte, daß ein Grieche, Andronitus Rontoblakas in seiner Muttersprache Unterricht erteilte. Auch sein jüngerer Bruder Dionysius, der Profeffor der griechischen Sprache in Beidelberg geworden ift, hat hier studiert.

Neben diesen und anderen Männern, die als Vertreter eines ersten Sumanismus schon als Vorläufer einer neuen Geiftesrichtung anzusehen find, mögen von anderen, die noch mehr in den alten Beleifen des scholaftischen Wiffens an der Universität gelehrt haben, erwähnt werden zwei einheimische Gelehrte, die vornehmen Baster Geiftlichen Deter von Undlau und Deter jum Luft, beide Lehrer des geiftlichen Rechtes. Peter von Andlau ift derfelbe, der schon in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts als Licentiatus juris canonici durch Veranstaltung von Disputationen bier Interesse für die Wiffenschaften bezeugt hat und für die Gründung der Universität tätig gewesen ift. Es ift ihm das feltene Los widerfahren, daß eine Schrift von ihm, de imperio Romano, mehr als ein Jahrhundert nach seinem Tode noch im Druck das Licht der Welt erblickt hat. Wie sein Nachfolger Gebaftian Brant ift er für die Ginführung des Römischen Rechtes eingetreten. Seine Vorlesungen befolgen noch die scholaftische Methode, scheinen aber geschätzt gewesen zu sein, wie wir aus einer Niederschrift von der Sand des Priors der Rarthause, Jakob Lauber, schließen können, welche wir auf unserer Bibliothet noch befigen. Auch von den gleichzeitigen Juriften Johann Selmich und Johann Steinmet wiffen wir, daß man fie gerne gehört hat. Beide haben auch der Stadt praktische Dienste geleistet. Selmich erwirkte beim Papft die Aufhebung des Bannes, in den die Basler durch Parteinahme für Dieter von Isenburg gegen Abolf von Nassau gekommen waren; der Rat hat ihm einen silbernen Becher gestiftet. Ein beliebter Lehrer scheint auch der Jurist Petrus de Cabureto aus Piemont gewesen zu sein; denn im Jahre 1467 petitionierten 17 Studenten um seine Anstellung, die auch erfolgt ist.

Die theologische Fakultät hatte in den ersten Jahren beliebte Lehrer in Johannes Erüzer, aus Gebweiler, einem Dominikaner, der sich als Prediger am Münster zu Straßburg großer Popularität erfreut hatte, und in Wilhelm Textoris aus Erfurt; dieser kam durch die Vermittlung von Johann von Wesel hieher; der gelehrte Albt von Spanheim Trithemius zählt ihn unter die ausgezeichneten Theologen seiner Zeit und nennt ihn als mit seinem Geist und Veredsamkeit begabt.

Die Medizin, deren Studium damals noch sehr tief stand und hauptsächlich an Sand der ärztlichen Bücher des Altertums getrieben wurde, scheint in der ersten Zeit in Vasel nicht so vertreten gewesen zu sein, daß die Lehrer dieser Fakultät zum wissenschaftlichen Leben in Vasel viel beigetragen und viel mehr als die Überlieserung ihrer Namen hinterlassen haben. Vom ersten Prosessor, Werner Wölstlin aus Rotenburg, ist sogar zu berichten, daß wiederholt Klagen laut wurden, er tue nicht genug; es ist davon die Rede, man solle "dem Arzetmeister Wernher Arloub geben und einen fürsnemen Meister bestellen." Die Universität legte für den bedrängten Rollegen Fürsprache ein, wie es scheint mit Ersolg. Als Stadtarzt, welche Stelle er anfänglich auch versah, war er offenbar ebenfalls nicht beliebt, er wird bald durch einen andern ersest. Dagegen scheint seine Frau mehr geschäft worden zu sein; denn sie wird im Jahre 1496 in ein Frauenkomitee zur Beaufsichtigung der Sebammen gewählt. So hatte Vasel immerhin von der medizinischen Fakultät einen praktischen Gewinn.

Erwähnen wollen wir noch, daß auch zwei spätere Bischöfe von Basel Angehörige der Universität, ja deren Rektoren gewesen sind, Caspar zu Rhein und Christoph von Utenheim. Der letztgenannte gehörte zu dem humanistischen Kreise des Johann Seynlin.

Auch manchen andern vornehmen Namen von nah und fern begegnen wir in den Matrikeln dieser Zeit, und manche bekannte Schweizer Geschlechter sind darin durch Männer vertreten, die später in ihrer Seimat rühmlich gewirkt haben. Alber auch aus entsernteren Ländern zogen Studenten hierher, oft im Gesolge von Lehrern; Johannes Seynlin zum Beispiel soll von Paris Schüler mitgebracht und sie in der Pariserburs, deren Vorsteher er war, vereinigt haben. Die Sprache bildete damals kein Sindernis für den Besuch von Universitäten fremder Länder, da das internationale Latein alles gelehrte Schaffen zum Gemeingut aller Völker machte. So war die hiesige Sochschule allen Nationen offen. In besonders hoher Jahl sinden sich hohe Geistliche aus der Schweiz und aus Deutschland. Der Ruf, den Vasel schon als das lustigste Vistum

an der großen Pfaffengasse am Rhein genoß, wird ihm auch als Universitätsstadt zu statten gekommen sein.

Allein nach den Jahren der ersten Blüte zeigen sich nach und nach Zeichen einer Abnahme des anfänglichen Schwunges und des fräftigen Eifers der Behörden für die Universität. Die Zeit der Burgunderkriege ist ein Söhepunkt in der politischen Geschichte der Stadt, sie nahm aber Kräfte und Mittel nach anderer Richtung in Unspruch als für die Pflege der Wissenschaften, und die Ausgaben für die Universität schrumpfen gegen die früheren Jahre bedeutend zusammen.

Die vornehmen Serren aus Italien, welche die juriftische Fakultät zierten und emporhoben, verschwanden bald wieder von Basel, wo sie sich wohl mit ihrer anspruchvolleren Vildung auf die Länge nicht wohl fühlten; sie hatten sich auch mit ihren deutschen Rollegen des geistlichen Rechtes nicht gut vertragen. Der Rat machte noch einmal eine erfolgreiche Unftrengung, die juristische Fakultät zu heben und berief im Jahre 1495 den als Professor in Freiburg angestellten berühmten Rechtslehrer Dr. Ulrich Rrafft von Ulm zum Ordinarius in den Leges, dem bürgerlichen Rechte. Rrafft, den sein großer Schüler Ulrich Zafius, der Vorkämpfer des römischen Rechts in Deutschland, den erften unter den deutschen Rechtslehrern gennt, wurde hier fofort zum Rektor gewählt; die Zahl der Studierenden stieg unter ihm wieder bedeutend. Allein der Schwabenkrieg brachte bald neuerdings eine außerordentliche Abnahme der Frequenz, und Rrafft verließ Basel, um eine Pfarrstelle in seiner Baterstadt Ulm anzunehmen. Die fortwährenden Kriege, Peften und andere Krankheiten wirkten ungünstig, und die Errichtung neuer Universitäten in Deutschland, zu Ingolftadt und Trier 1472, in Tübingen und Mainz 1477, entzogen den Zufluß aus Gebieten, welche bis dahin Schüler nach Basel geschickt hatten. Die Stadt, durch Kriege und politische Alktionen in Anspruch genommen, war zur Zeit, da es fich für fie um die wichtige Frage des Eintritts in den Schweizerbund handelte, nicht in der Lage, für die Universität große Anstrengungen zu machen. Und doch wird diese Zeit der Abnahme der äußeren Rräfte der Universität nicht eine Zeit des Verfalles des geiftigen Lebens, das fich um fie gruppiert. Im Gegenteil, nachdem gegen Ende des Jahrhunderts, das die Universität hatte entstehen und ihre erste Blüte erreichen sehen, die allgemeinen Berhältniffe einen Stillstand gebracht hatten, tritt in den ersten Jahrzehnten des folgenden Jahrhunderts eine Zeit des Glanzes ein, welcher die früheren Jahre noch überstrahlt. Die Universität ist stark genug gewesen, geistige Rräfte zu wecken und zu entwickeln, die nun felbständig tätig find und einem Leben rufen, das nicht allein in der Sochschule fich entfaltet, aber in ihr feinen Mittelpunkt findet. Deutlich wird nun auch der Gewinn fichtbar, den die Pflege der Wiffenschaften dem bürgerlichen Befen, selbst in materieller Beziehung, bringt.

Ju den Kräften, welche die glänzende und ruhmvolle Periode der Universität vom Beginn des sechszehnten Jahrhunderts vorbereiten, gehört vor allem die damals in Aufgang kommende Kunst des Buchdruckes, welche, zuerst von den Gelehrten der hohen Schule angezogen und großgezogen, wieder ihrerseits ein Anziehungspunkt wird für Gelehrte aller Länder. Die Druckerkunst bedurfte in jener Zeit der gelehrten Bildung. Der Drucker selbst brauchte sie zur Ausübung seines Beruses. Schon im ersten Jahrzehnt nach der Gründung der Universität finden wir unter den bei ihr Immatrikulierten eine Anzahl von Männern, die später in Basel sich als Drucker einen Namen gemacht haben.

Doch nicht sowohl als Lehranstalt wurde die Universitätsstadt von den Druckern aufgesucht, sondern als Sammelplatz gelehrter Männer, welche Werke zum Druck lieferten, durch eigene Produktion oder, da es sich in der ersten Zeit namentlich um die Serausgabe älterer Schriftsteller und Quellen handelte, mit Rat und Silfeleistung bei der Beschaffung und der Serausgabe des Textes. Daher folgte der Drucker dem Gelehrten, wie er bald von diesem aufgesucht wurde.

Bu dem Rreise älterer Sumanisten, die sich um Johannes Seynlin sammelten, gehörte auch der Magister Johannes Umerbach aus Umorbach in Franken. Er hatte in Paris bei Sennlin studiert und ift wohl durch diesen Förderer des Buchdrucks biefem Gewerbe zugeführt und hierher gezogen worden. Durch ihn tamen später seine Geschäftsgenoffen Johannes Petri und Johannes Froben nach Bafel. Vor und neben ihnen errichteten eine Anzahl anderer Drucker ihre Offizinen, und alle fanden reiche Arbeit, unterstügt und gefördert von hiesigen Gelehrten, von denen mit Sennlin namentlich Sebastian Brant für sie tätig war. Dem Buchdruck tam zu Gute, daß die Serstellung eines für ihn wichtigen Materiales, des Papiers, in Basel auch schon in schwunghaftem Betriebe vor fich ging, wohl auch nicht ohne Beziehung zum gelehrten Leben in der Stadt. Das Ronzil, das vermutlich ein ziemliches Quantum Papier verschrieb, scheint mit andern Unregungen auch die zur Papierfabrikation gebracht zu haben. Während des Ronzils hatte der unternehmende Basler Raufmann und Ratsherr Beinrich Salbifen die erfte Papiermühle eingerichtet im Albantal, das bis jest der Sig dieses Gewerbes geblieben ift. Es entwickelte fich sofort ein Großbetrieb, der, als Salbifens Geschäfte in Schwierigkeiten gerieten, von einwandernden Italienern übernommen und mit folchem Erfolge weiter geführt wurde, daß diese erste hiesige Industrie bald zu großer Bedeutung gelangte und ihre Erzeugniffe weithin versandte. Welche Rräfte fie in Bewegung feste, können wir daraus entnehmen, daß ihr verboten wurde, nachts zu arbeiten, weil durch ihr Beräusch sonft die Wächter auf den Mauern in ihrer Tätigkeit gestört und abgelenkt würden. So war durch das Vorhandensein des den Gelehrten so nötigen Ruftzeugs den Mufen das Tor geöffnet, und diese binwiederum im Verein mit den Druckern gaben der Fabrik lohnende Beschäftigung. Wie die Papierfabrikation, so brachte auch die Buchdruckerei gegenüber dem handwerklichen Rleinbetrieb der bisher einheimischen Gewerbe den Anfang der Großindustrie, der schon modern anmutet; ift doch das erste, was wir vom Auftreten der Drucker hier wissen, die Nachricht aus dem Jahre 1471, daß bei den Meistern, "so die Bücher drucken", die Rnechte die Arbeit niedergelegt hätten wegen der in diesem Gewerbe eingeführten Rost- und Kündigungsverhältnisse. Papierer und Drucker standen außerhalb des herrschenden Junstzwanges als freie Gewerbe, deren Beziehung zu den Wissenschaften ihnen ein Verhältnis zur Universität sicherte, wie denn die Drucker als akademische Bürger betrachtet wurden.

Wenn so, gelockt durch die Vorteile, welche der Aufenthalt so vieler Gelehrter bot, nach den Papierern auch die Drucker ihren Sit in Bafel aufgeschlagen hatten, das nun Sahrhunderte lang eine Pflegftätte diefer Gewerbe blieb und fie zu langandauernder Blüte fich entwickeln fah, so hat hieraus nicht nur das geiftige Leben der Stadt reiche Nahrung gezogen, sondern auch ihrem Sandel und Verkehr wurde großer Vorteil und Gewinn zugeführt. Bu dem Bilde des Rreises von Männern, die, aus den neuerschloffenen Schäten des klaffischen Altertums Begeifterung und Bildung schöpfend, an der Universität und um sie sich sammelten, gehört auch die Gestalt des reichen Druckerherrn wie eines Johannes Amerbach, welcher die mit gelehrter Silfe bergestellten Werke seiner Runft in alle Lande hinaussandte, zu dem aber auch von ferne ber Gelehrte kamen, um feine Werkstatt in Anspruch zu nehmen. Es gehört dazu aber auch der Rünftler, der durch die lohnende Beschäftigung, die ihm die Ausschmückung der Druckwerke bot, hierher geführt wurde. Ein Buch mußte damals ein Runstwerk sein, und die Runst, die dabei mitwirkte, war auch im Falle, auf anderen Gebieten große Werke zu schaffen. Daß die Buchdruckerei ihre in deutschen Landen einzige Blüte der Universität verdankte, ift der Universität und der Stadt reichlich beimgezahlt worden. Was den Erasmus zuerst nach Bafel geführt hat, war die Sorge um den Druck seiner Bücher, und obwohl er selbst nicht mit der Universität in direkte Berbindung getreten ift, find doch die Unregung und der Glanz, die er um fich verbreitete, ihr auch zugute gekommen.

Und wenn durch Eintritt Basels in den Schweizerbund der früher so glänzende Abel, der sich in seinen Mauern getummelt hatte, veranlaßt wurde, der Stadt den Rücken zu kehren, so brachte ein geistiger Abel einen Ruhm, der den früheren überstrahlte, und es war nicht ohne Bedeutung, daß der erste in Basel geborene Eidgenoß der Sohn eines Druckers, des berühmten Johann Froben war, Sieronymus, der seiner Baterstadt weitere Ehre brachte.

Im Jahre 1500 hat Sebaftian Brant Basel verlassen, um die Stelle eines Stadtschreibers in seiner Vaterstadt Straßburg anzunehmen. Vier Jahre vorher hatte Iohannes de Lapide sein vielbewegtes Leben beschlossen in einer stillen Zelle der Baster Kart-

hause. Damit endigte für Vasel die Periode des älteren Humanismus, der noch vollständig innert der Schranken der bestehenden Rirche ein neues Leben erstrebte. Doch ersreute sich immer noch die Universität eines guten Ruses, wie wir aus den Namen mancher später zu Auszeichnung gelangter Gelehrter sehen, denen wir in den Matrikeln jener Zeit begegnen. Der Rat hatte troß der Schwierigkeit der politischen Verhältnisse doch die Universität nicht vergessen. Schon im Jahre 1494 wurde eine Reformation ins Aluge gefaßt, damit sie wieder in gutes Wesen gebracht werde; nach dem Einstritt in den Schweizerbund erkannte der Rat nach vielfältigem Ratschlagen, daß man die Universität nicht verlassen solle, und einige Jahre später wird ein Ratschlag erlassen, der allerdings der hohen Schule bisherige Freiheiten, die, wie es heißt, den Rat merklich beschweren, nicht in allen Punkten respektiert, aber vorsieht, daß man der Universität zu den Pfründen, die ihr zustehen, aus dem Stadtseckel zweihundert Gulden geben soll, zur Alnstellung von Lehrern, damit sie wieder zu Alusgang und gutem Wesen komme.

Aber nicht die keineswegs übertrieben großartige Fürsorge der Rate, sondern die durch den Buchdruck genährte Lebendigkeit des wissenschaftlichen Lebens war es, die nun bedeutende und anregende Männer nach Bafel zog und es zu einer Stätte des neueren Sumanismus machte, der in scharfem Gegensatz zur alten Scholaftit das Studium der Alten und ein darauf begründetes Walten befferen Geschmackes und reinerer Wiffenschaft herstellen wollte, dabei auch die Rirche und ihre Einrichtungen oft mit scharfem Spotte bekämpfend. 2118 Vertreter diefer Richtung an der Universität ist vor allem zu nennen Seinrich Loriti aus Mollis, gewöhnlich nach feiner Seimat Glareanus genannt, ein Mann von Geift und oft übermütigem Wit, hervorragend in der Renntnis der alten Sprachen, der Mathematik und der Musik, auch als Dichter bekannt. Er leitete hier eine Burse, in der er bis dreißig Schüler um fich sammelte, um fie in die Renntnis der alten Rlaffiker einzuführen. Alls ihm anfänglich bei den öffentlichen Disputationen nicht der Rang und Sitz eingeräumt wurde, auf den er als vom Raifer gekrönter Dichter, poeta laureatus, Anspruch zu haben glaubte, foll er hoch zu Roß in die Aula eingeritten sein, da er keinen Platz zum Sitzen habe. Einer seiner Schüler war der Theologe Wolfgang Wiffenburger, als Lehrer der Mathematik an der Universität angestellt, der mit anderen lustigen jungen Gelehrten in herausfordernder Weise am Palmsonntag 1522 einen Spanferkelschmaus veranftaltete zum Argernis der Universität, welche in der Mehrzahl ihrer Lehrer altkirchlich gesinnt war.

Un der theologischen Fakultät lehrte Ludwig Bär von Basel, ein Freund und Geistesverwandter von Erasmus, der wie dieser in seiner seinen humanistischen Bildung der gewaltsamen Entwicklung, welche in der Kirche einzutreten begann, nicht folgen konnte; daneben Thomas Wittenbach aus Biel, der zu den ersten Männern gehörte, welche die reformatorischen Ideen anregten. Er ist bekannt als Resormator von Vern und als Lehrer von Zwingli und Leo Jud, von denen er hoch verehrt worden ist.

Um die hiefigen Buchdrucker, unter denen namentlich die gründlich humanistisch gebildeten Johannes Umerbach und Johann Froben hervorragten, sammelten fich als Serausgeber und Korrektoren zahlreiche Gelehrte wie der im Griechischen wohl bewanderte Johannes Cono, die Elfäffer Ronrad Pellitan, später Professor in Basel und in Zürich, Beatus Rhenanus, ein ausgezeichneter Philologe, Gelenius und andere. Den Mittelpunkt fanden diese in Basel zusammenftrömenden Sumanisten in dem Saupte der damaligen Gelehrsamkeit Desiderius Erasmus von Rotterdam, der 1514 zuerst zu einem vorübergehenden Besuche nach Basel gekommen, an dem Leben in dem Rreise von Gelehrten, die ihn hier mit Verehrung umgaben, einen folchen Gefallen fand, daß er bald wiederkehrte. Von 1521 lebte er bis zum Ausbruch der Reformation im Jahre 1529 hier im Sause seines Druckers Froben, das oft der Sammelpunkt gewesen fein mag für das Zusammenwirken all der gelehrten Männer des damaligen Basels; Erasmus schreibt davon seinem Freunde Johann Sapidus in Schlettstadt im Jahre 1518 in anschaulicher Schilderung: "Ich bin sehr glücklich. Ich freue mich des täglichen Umgangs vieler verdienstvoller Gelehrter. Jeder versteht Latein und Griechisch, mancher Sebräisch. Der eine ist ein gewandter Sistoriter, der andere ein guter Theologe, ein dritter ein vortrefflicher Mathematiker; andere zeichnen fich in der Altertumstunde, noch andere in der Rechtsgelehrfamkeit aus. Noch nirgends ward mir ein fo entzückend lehrreicher Umgang zu Teil. Und bei diefen wiffenschaftlichen Vorzügen waltet die größte Serzlichkeit. Welche Unmut, welche Eintracht; alles ift nur ein Serz und eine Seele. Man glaubt unaufhörlich in dem angenehmften Musentempel zu sein."

Erasmus ift nicht selbst an der Universität tätig gewesen, hat aber auf sie und ihre bedeutendsten Lehrer einen großen Einfluß geübt. Von Glarean wurde er schwärmerisch verehrt, und in dem ihm kindlich anhangenden Vonifacius Umerbach, dem Sohne des Druckers, hat er einen Schüler hinterlassen, welcher den Humanismus in seiner liebenswürdigsten Gestalt noch in der folgenden Periode der Universität nach der Reformation vertreten hat. Als Mittelpunkt des humanistischen Lebens in der Stadt wurde der große Holländer von der Universität wie von den Behörden, von Gelehrten und Ungelehrten gleich geseiert und geehrt, und in ihm hat sich diese Glanzzeit des gelehrten Treibens in Vasel so verkörpert, daß Jahrhunderte später, wie ein Reisender des 18. Jahrhunderts erzählt, als die Llusübung der Wissenschaft in der Bürgerschaft nicht mehr großes Interesse fand, sein Llndenken noch in höchstem Llnsehen stand und selbst die gemeinen Leute etwas von ihm zu schwaßen und zu erzählen wußten.

Vasel hat in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts das humanistische Studium zu gewaltiger Vedeutung gelangen sehen und darf nach den Worten eines kompetenten Veurteilers beinahe als die Geburtsstätte der klassischen Philologie Veutschlands bezeichnet werden, der man eine Anzahl erster Editionen von alten Schriftstellern verdankt. Damals hat Veatus Rhenanus den Sistoriker Vellejus Paterculus, von

dem er eine Sandschrift im Rloster Murbach entdeckt hatte, hier herausgegeben. Aluch das fachliche Verständnis der alten Autoren wurde gefördert vor allen durch Glarean, deffen Arbeiten zu Livius vielen späteren Erklärern gedient haben, und den noch der große Niebuhr in der Vorrede zu seiner römischen Geschichte erwähnt als einen der wenigen freien Beifter, die über das tote Wiederholen der Aberlieferung hinaustamen. Das Bild jener Zeit wäre nicht vollständig, wenn wir nicht auch der Runft gedächten, die sich damals in Basel zur Gelehrsamkeit gesellt, deren Erzeugnisse verschönt und anderseits durch deren Vertreter wertvolle Unregungen empfangen hat. Das für unsere Stadt so bedeutsame und für alle Zeit wertvolle Wirken Solbeins in Basel steht im Zusammenhang mit dem Auftreten der Gelehrten, in deren Bildern er uns so kostbare Denkmäler seiner Runft geschenkt hat, und nichts gibt ein deutlicheres Bild der gegenseitigen Beziehungen, als das mit Federzeichnungen Solbeins geschmückte Exemplar des aus der Frobenschen Offizin hervorgegangenen Lobes der Narrheit von Erasmus, das, einst im Besitze des Oswald Myconius, durch Amerbachischen Kunftsinn unserer Stadt erhalten worden ift. Die Miniaturen hervorragender Rünftler, eines Solbein wie früher eines Martin Schongauer, haben die Rektoratsmatrikel der Universität zu einem kostbaren Schatze gemacht, und in den schönen filbernen Siegeln der Universität wie einzelner Fakultäten bewahren wir noch wertvolle Denkmäler des damaligen Runftfinnes.

Die Bedeutung der freieren aus den Schranken der mittelalterlichen Scholaftik heraustretenden Bildung, des Sumanismus, die hier ihre Pflege fand, hat sich aber nicht erschöpft in den Leistungen für Vermehrung der Gelehrsamkeit und in der Betätigung eines Lebens liebenswürdiger Menschen von verseinertem Genusvermögen. Wie jede ächte wissenschaftliche Vildung hat sie ihre Wirkungen gehabt für die Befreiung der Geister und zu Fortschritten geführt, die über rein wissenschaftliche Erstenntnis hinausgingen. In Vasel ist des Erasmus Llusgabe des Neuen Testamentes erschienen, die Luthers Vibelübersesung zugrunde liegt.

Wenn auch manche der gelehrten Sumanisten, unter ihnen gerade die bedeutendsten wie Erasmus, Glarean, Ludwig Bär und im Grunde auch der mehr zum genießenden Beschauen als zum rücksichtslosen Sandeln geborene Vonisacius Umerbachschon aus ästhetischen Gründen einer so radikalen Bewegung wie der Resormation nicht oder nur ungerne folgen konnten, die von ihnen vertretene Geistesrichtung hat doch die Wassen und die Männer geliesert, welche die Resormation zum Siege führten. Unter den Angehörigen der Universität zur Zeit des aussteigenden Sumanismus sinden wir manche Männer, denen wir später in der resormatorischen Bewegung hier und anderwärts als hervorragenden Streitern begegnen. Wie Zwingli und Leo Jud hat der auch in der Resormationsgeschichte von Zürich wohlbekannte Romthur Konrad Schmid von Küßnacht in Vasel studiert. Wolfgang Capito, der Resormator Straßburgs, ist hier Rektor gewesen, sein Mitarbeiter und Gesinnungsgenosse Caspar Sedio erwarb

sich hier das Vaccalaureat. Durch Capitos Vermittlung ift auch sein Freund Iohannes Dekolampad, aus Weinsberg, nach Vasel gekommen; mit diesem hat Konrad Pellikan, nachmals Vibliothekar in Zürich, gewirkt; auch der Luzerner Oswald Myconius, der spätere zweite Untistes der Vaseler Kirche, hat hier studiert. Die Wirksamkeit dieser und anderer gleichzeitiger Mitglieder der Universität wie Vonisacius Umerbach, Paul Phrygio, ist zum guten Teil einer späteren Periode der Universität, der Zeit nach der Reformation, zugute gekommen, sie zeigt aber, daß der nun eintretende Vruch mit der Vergangenheit kein vollständiger war und daß die folgende Zeit an die vorhergehende anknüpfte und weiterbaute auf dem Grund, den die Männer des reformatorischen Sumanismus gelegt hatten.

Die Universität selbst war nicht imstande, die Entwicklung, welche die neuen Ideen nun für die Rirche und das politische Leben mit sich brachten, auch in sich durchzumachen; in der Mehrzahl ihrer Mitglieder hing fie am Ilten. Die hereinbrechenden Stürme der Reformation, die in Basel mit besonderer Seftigkeit so vieles Bergebrachte wegfegten, haben auch die Universität in ihren Grundfesten erschüttert. Auch innerhalb ihres Rreifes tam es zum Streite der alten und der neuen Richtung. 3m Jahre 1523 entzog der Rat vier älteren Lehrern der Universität, die sich der neuen Strömung widersetten, die Befoldung und brachte damit die Unftalt in Opposition zu der immer mächtiger werdenden Partei, welche den Bruch mit Rom wollte. Er ernannte Dekolampad und Pellikan zu Lehrern der Theologie, aber diese ftanden außerhalb der Universität, die sie nicht anerkannte. Die neue Lehre faßte jedoch immer festeren Fuß in der Bürgerschaft; diese erzwang im Februar 1529 in gewaltsamer Bewegung eine Beränderung der Regierung und vollständige Einführung der Reformation. Die Altgläubigen verließen in Maffe die Stadt, mit ihnen ging ein großer Teil der Universitätslehrer und Schüler. Die meiften von diesen, darunter Ludwig Bar und Glarean, gogen nach Freiburg, wohin, mit schwerem Bergen die ihm teure Stadt verlaffend, auch Erasmus folgte. Im Jahre 1529 wurde zwar noch eine Rektorwahl vorgenommen und von den Zurückgebliebenen der Mediziner Oswald Bar zum Saupt der Universität ernannt. Allein am 1. Juni desfelben Jahres nahm der Rat die Infignien der Universität, Szepter und Siegel, Bücher und Urkunden und was an Bermögen vorhanden war, zuhanden und erklärte damit, daß er sich alle Rechte an der Universität wahre und die Verfügung darüber nicht den Ungehörigen der in Auflösung geratenen Anftalt überlaffe. Damit war die Periode zu Ende, da die Universität als eine sehr selbständige Rorporation mit Privilegien von beinahe internationalem Charafter gewiffermagen neben dem Staate ftand; als die Universität neu konstituiert wurde, geschah ihre Reformation wie bei der Rirche im Sinne einer Einordnung in den Staat, der nun, wenn er der Sochschule auch wieder weitgehende Rechte und Freiheiten einräumte, fie doch als seine ihm untergebene Unftalt regierte. Auch so kam

die Universität bald wieder zu Bedeutung und Blüte; denn dieselbe geistige Macht, welche das Ende der Universität in ihrer alten Form herbeigeführt hatte, sorgte für Erhaltung ihres Wesens und für Wiederherstellung ihrer geistigen Bedeutung. Der Mann, der in Vasel die Reformation gepredigt hat, Iohann Dekolampad, hat auch ein Hauptverdienst daran, daß die Universität neu erstand zur Pflege der hohen Vilbung, die er selbst besaß und die ein Erasmus an ihm schätzte. "Auch wir wissen," so schrieb er an Zwingli, "daß die Wissenschaften Geschenke Gottes sind."

Und die Räte, die mit Einführung der neuen Lehre in der allgemeinen Ordnung über die Reformation am 1. April 1529 die neue Aufrichtung der Universität in Aussicht stellten, haben auch in den schwierigen Jahren, die folgten, die Sorge um die Anstalt nicht außer acht gelassen, in der richtigen Erkenntnis, daß, wie auf einem Tage der evangelischen Städte gesagt wurde, es nichts frevleres und christlichem Frieden widerwärtigeres gebe als die Ohnwissenheit.

Dekolampad, schon vor der Reformation zum Lehrer der Universität ernannt, seit 1529 Sauptprediger am Münfter und erfter Untiftes der Basler Kirche, hat nicht aufgehört, Vorlesungen an der von den meiften Lehrern und Schülern verlaffenen Unstalt zu halten. Er war auch im Auftrag oder im Einverständnis des Rates, sofort nach Einführung der Reformation, bemüht, neue Lehrer für sie zu gewinnen, als ersten Simon Grynäus, dem er die Professur der griechischen Sprache antrug und in welchem er für die Erneuerung der Sochschule eine Stütze heranziehen wollte. Ihm schrieb er nach Seidelberg: "Die Sochschule wurde bisher vernachläffigt, jest gedenken wir sie nicht nur zu erneuern, sondern in Glanz zu bringen und wünschen Frömmigkeit und Wiffenschaften zu pflanzen. Deswegen rufen wir gute und gelehrte Leute, so viele wir erhalten können, herbei und laden fie zu uns ein; wir haben die Absicht, ordentliche Rosten in keiner Sinsicht zu sparen, sondern die Leute mit angemessenen Besoldungen willig zu machen." Grynäus kam auch wirklich gegen Zusicherung eines ansehnlichen Honorars, einer Wohnung sowie Bezahlung der Schulden, die er in Beidelberg hatte; er las schon im Sommer 1529 über eine Schrift des Ariftoteles "mit wunderbarer Geschicklichkeit", wie Dekolampad an Zwingli berichtete, war aber anfänglich nicht befriedigt von den Verhältniffen, die er hier fand, da jeder feine Sache für fich treibe und man fich nicht um ihn fümmere. Das kam später schon anders, Grynäus wurde als eine Zierde der erneuerten Universität bei Gelehrten und Ungelehrten eine der geachtetsten Persönlichkeiten zu Basel. Damals war aber die Universitätsordnung noch nicht hergestellt, wenn auch in dieser Zeit des Interregnums, wie die Matrikel die Jahre bis zur formellen Wiedereröffnung der Unftalt nennt, Vorlefungen gehalten wurden. Mit Grynäus wurden von Dekolampad noch berufen Sebastian Münster für das Sebräische und Paul Phrygio, der schon in Basel studiert hatte; er wurde zugleich Pfarrer zu St. Peter und bekam später die Professur für Alltes Testament. Aber nicht nur in der

theologischen Fakultät wurden Lektionen gehalten, die, den Bedürfniffen der neuen Zeit entsprechend, noch einen firchlichen Charafter trugen. In der juriftischen Fakultät hat Bonifacius Amerbach, der früher schon Rektor gewesen war, ausgehalten, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, da er fich dem durch Ratserkanntnis ausgesprochenen 3wang zur Teilnahme am Abendmahl nicht fügen wollte, und auch nicht mit großer Befriedigung, da er in den Pandetten wenig Zuhörer hatte und es ihm nicht behagte, daß er auf Wunsch des Rates wieder wie ein Rnabe fich mit den Inftitutionen beschäftigen muffe. Trogdem haben mehrere ehrenvolle Rufe nach auswärts den feiner Vaterstadt ergebenen Mann nicht bewegen können, Bafel und die Universität zu verlaffen, wo man allerdings feiner in hohem Mage bedurfte. Seine Aufgabe ift es dann gewesen, die Neuordnung der Hochschule durchzuführen. Denn als die entscheidenden Schritte gur Wiederherstellung ber Universität getan wurden, war Dekolampad, auf beffen Schultern die schwere Laft der Vorbereitungen dazu geruht hatte, nicht mehr am Leben. Er ftarb im Jahre 1531. Erst im Serbst 1532 erließ der Rat Statuten, welche die Organisation der Universität neu ordneten; fie wurden von Rektor und Regenz der Universität beschworen. Alls Rektor erscheint noch der drei Jahre zuvor gewählte, Dottor Oswald Bar, der, weil er sowohl bei der Auflösung der Universität als nun bei ihrer Serstellung ihr Saupt war, ihr Janus genannt wurde. Er zeigte am 1. November 1532 durch ein gedrucktes Blatt an, daß die hohe Schule in Bafel keineswegs in der firchlichen Reformation untergegangen sei und lud die studierende Jugend ein, sich von dem blübenden Zuftande der Unftalt und den mannigfachen Vorteilen, welche die Stadt Bafel mit ihrer gefunden Lage und milben Luft und ihrer gaftlichen Bevölkerung biete, zu überzeugen. Er zählt auch in der schwunghaften Unkundigung, die gewiffermaßen den ersten gedruckten Lektionskatalog darstellt, die Professoren auf, die nun da find, und die Fächer, in benen fie lehren follen. In der Theologie werden bogieren der schon genannte Phrygio und Oswald Myconius, in den Rechten Bonifacius Umerbach, die Sprachen Griechisch, Sebräisch und Latein follen gelehrt werden von Simon Grynäus, Sebaftian Münfter und Albanus Thorinus, Mathematit und Dialektik von den Theologen Wolfgang Wiffenburger und Simon Sulzer, die Medizin von Oswald Bär selbst.

Damit war nun die Universität als Ganzes förmlich wiedereröffnet; es fehlte aber noch manches zur Durchführung des gesamten Planes und zur richtigen Besetung aller Fakultäten, vornehmlich, weil es mit Beschaffung der nötigen Geldmittel nicht so leicht gehen wollte. Die kirchlichen Einkünfte, welche der Universität angewiesen waren, litten infolge der Umwälzungen der Reformation Not, und auch des Gutes der aufgehobenen Klöster und Stifter, das für die Schulen verwendet werden sollte, war man, da es vielsach in fremden Serrschaften lag, noch nicht sicher. Die Aufgabe, die Bedürfnisse der Universität klarzustellen, die Sorge dafür den Behörden ans Serz zu

legen und den Weg zu weisen, wie man ihr nachkommen könne, hat nun vornehmlich Bonifacius Amerbach auf sich genommen. Er hatte sich schließlich der Teilnahme am reformierten Abendmahl gefügt und war nun, bei dem Rate in höchster Gunft, auch als Stadtsynditus deffen rechtlicher Berater, ganz der Mann, die Universität mit Ansehen zu vertreten und zu zeigen, wie wichtig für das Gedeihen der Anstalt die Bugehörigkeit von Stadtfindern ift, die mit dem hiefigen Leben verwachsen, mit ganzer Renntnis der Verhältniffe und dem Ginfluß ihrer Stellung für fie einstehen können. Umerbach hat keine bedeutenden wiffenschaftlichen Werke hinterlaffen, er war auch teine jener Rraftgestalten des Sumanismus, wie etwa der Nürnberger Patrizier Willibald Pirkheimer; seine Bedeutung lag in seiner liebenswürdigen Persönlichkeit und feinen Bildung, die ihn zum Liebling des Erasmus machten und die er ganz in den Dienst der Vaterstadt stellte und ihrer hohen Schule; diese legte er den Behörden ans Berg als ein Rleinod, das uns in allen Landen der Chriftenheit Ehre bringe. Er ift der erste und einer der glänzendsten Vertreter der Gelehrtenfamilien, die, in Bafel heimisch geworden, je und je eine Stüte der Universität gebildet haben und denen er das glücklicherweise auch später noch oft befolgte Beispiel gegeben hat "zu Erhaltung der Runfte soviel möglich lieber meinen Serren um wenig denn Fremden um viel Besoldung zu dienen."

Almerbach war schon vor der Reformation Rektor gewesen; er wurde es wieder im Jahre 1535. Sein Rektorat ist ausgefüllt durch Regenzsitzungen, Verhandlungen mit den Deputaten und Abfassung von Gutachten, in denen das unermüdliche Bemühen zutage tritt, wieder Ordnung in den Gang der Universität zu bringen und für Befesung der Lehrstühle vom Rat das Aufbringen der nötigen Mittel zu erreichen. Auch für "Aufrichtung einer Vibliothek" tat Amerbach Schritte. Eine kleine Vüchersammlung hatte schon im Rollegium ein nicht sehr geordnetes Dasein gefristet. Jest konnten auf Vetreiben Amerbachs die Orucker bewogen werden, von ihren Werken jährlich ein Exemplar an die Universität abzugeben. Das wollte bei dem damaligen blühenden Stand des Oruckergeschäfts etwas heißen und bildete auf Jahre hinaus den einzigen Juwachs der Vibliothek.

Alls sichtbarer äußerer Erfolg konnte im Rektoratsjahre Amerbachs nach langer Zeit wieder eine Promotion gefeiert werden, diejenige des Augsburgers Sixt Birk, späterem Professor der Rhetorik, der damals Schullehrer zu St. Theodor war. Die Sache war so in Abgang gekommen, daß der Nat vergaß, zum Doktorschmaus den üblichen Ehrenwein zu schicken, wofür er sich nachher entschuldigte.

Ein erfreulicher Unklang an die frühere schöne Zeit war es auch, daß im gleichen Jahre Erasmus von Freiburg nach Basel zurückkehrte. Die Universität begrüßte ihn seierlich durch eine Abordnung, die ihm Konfekt und seine Weine überreichte. Der bekannte Drucker Johann Oporin, damals Lehrer der alten Sprachen und der Rhetorik,

follte eine Begrugungsrede halten; er wollte dem gefeierten Gelehrten aus den mitgebrachten Rannen Malvafier Bescheid tun, drückte ihm aber dabei im Eifer so fräftig die Sand, daß der zarte und gichtbrüchige Mann laut aufschrie, was die feierliche Unrede zum Berftummen brachte. Im folgenden Jahre schon mußte die Universität ben berühmten Gaft zum Grabe geleiten. Gein Teftament, das feinen geliebten Bonifacius Amerbach zu feinem Erben einsette, gab diefem Gelegenheit, für die Studien an der Universität zu wirken. In edelmütiger Weise ordnete Umerbach den Nachlaß unter Bergicht auf eigene Rechte fo, daß der ansehnliche Betrag von 5000 Gulben im Sinne bes Verstorbenen zu einer Stiftung für bedürftige Studierende verwendet werden fonnte. Das Stipendium Erasmianum zeugt von dem Intereffe des großen Gelehrten für die Universität; diese hat sein Undenken in Dankbarkeit auch dadurch geehrt, daß bas in jener Zeit eingerichtete Inftitut eines Allumneums zur Ausbildung von Stubierenden, namentlich folchen der Theologie, nach ihm auch Collegium Erasmianum genannt wurde. Nachdem zuerst acht folder Alumnen im Predigerkloster untergebracht worden waren, wurde im Jahre 1538 das Auguftinerklofter bestimmt, diese Jünglinge mit ihrem Präzeptor aufzunehmen. Das frühere Rlofter der Augustiner hat fortan den 3wecken der Universität gedient. Außer den Wohnungen der Allumnen beherbergte es Auditorien und Gale für allerhand akademische Anlässe, bis um die Mitte des letten Jahrhunderts an seiner Stelle das jettige Museum errichtet worden ift. Im Gegensat zum unteren Rollegium, dem alten Universitätsgebäude am Rheinsprung, wurde es das Obere Rollegium genannt.

Doch nicht nur das Gebäude eines Rlofters tam der Universität zugute. Bur Gewinnung der Mittel für Erhaltung der Sohen Schule schlug Umerbach schon 1535 vor, soweit die Einkünfte des Petersstiftes, das ihr zugewiesen blieb, nicht reichten, die Güter der aufgehobenen Rlöfter und Stifter "an die Studia" zu wenden, "dahin man sie vor Gott und allen Rechten zu verwenden schuldig sei." Noch 1538 gaben Die Deputaten den vorsichtigen Bescheid, man wolle der Universität zu einem "fatten Corpus" verhelfen, "fobald Gott dazu Gnad giebt". Doch hat Umerbach es noch erlebt, daß seine Vorschläge im Jahre 1561 im wefentlichen vom Rate angenommen wurden. Wie anderwarts wurden die alten Rloftergüter nicht einfach für allgemeine Staatszwecke eingezogen, fondern fie blieben ferner dem Dienfte der Rirche und ben hohen und niederen Schulen gewidmet. Que diefem Rirchen- und Schulgut, das der Staat gesondert verwaltete, wurden die Bedürfniffe der Universität beftritten. Die Professoren erhielten ihre Besoldungen "ab dem Brett", das heißt am Zahltisch der mit der Finanzverwaltung betrauten Dreierherren, also von der Staatskaffe, ausbezahlt. Im Laufe der Zeit find allerdings auch noch anderweitige Zuschüffe des Staates nötig geworden.

Wie die neuen Statuten, die nicht mehr in einer gegenseitigen Vereinbarung über Ausführung papstlicher Privilegien bestanden, sondern vom Rate einseitig gegeben wurden und von der Universität beschworen werden mußten, so zeigt auch das nun endgültig geordnete Einstehen des Staates für die finanziellen Bedürfniffe der hohen Schule, welche mit den vom Papfte zugewiesenen Einkünften nicht bestehen konnte, die grundsätlich veränderte Stellung der Universität, die nun mehr als früher eine dem allgemeinen Recht unterstehende Staatsanstalt wird. Daß fie als solche betrachtet wird und auch in praktischer Beise der Förderung staatlicher Zwecke dienen soll, ergibt sich ferner aus dem Verhältnis, in das fie nun zur staatlichen Kirche gebracht wird. Die Berwendung der Rirchengüter für die Universität entspricht dem Gedanken, daß es eine Sauptaufgabe dieser Unftalt geblieben fei, für die Ausbreitung des Glaubens zu wirken. Mit der Reformation war diefer in Basel ein anderer geworden, als derjenige des Papftes, und die Universität, welche die Diener der reformierten Rirche heranbilden follte, die in Bafel Staatskirche geworden war, wurde auch als ein Glied dieser Rirche betrachtet. Und wie darum niemand mehr als ordentlicher Lehrer angenommen wurde, der nicht sich zum Glauben der Stadt bekannte und zu ihrer Landeskirche hielt, so wurde anderseits die gesamte Geiftlichkeit der Universität inkorporiert. Alle Pfarrer ber Basler Rirche follten Mitglieder ber theologischen Fakultät fein, damit diese um so stärker für Förderung der richtigen Lehre wirken könne.

Das war die Entwicklung, welche in neuen Statuten vom Jahre 1539 ihren Abschluß fand. Es ging dabei nicht fo einfach und glatt, und Amerbach, der im gangen auf Seite des Rates für die neue Ordnung eintrat, hatte manche Auseinandersetung mit den Bertretern der Geiftlichkeit, von denen namentlich der keineswegs fanftmütige Antistes Myconius einen heftigen Widerstand entwickelte, der auch durch das Eingreifen ber als Bermittler von Straßburg herbeigerufenen Theologen Bucer und Capito nicht gebrochen wurde. Die Einreihung in die theologische Fakultät brachte bei dem damals beinabe zunftmäßigen Charakter des Universitätsorganismus, in dem die gegenseitige Betätigung aller Glieder an dem gemeinsamen Studium nach genauen Regeln und Abftufungen geordnet war, Verpflichtungen mit fich, wie die Veteiligung an Lektionen und Disputationen und die Erwerbung bestimmter Grade. Und da entfesselte namentlich die Forderung des Doktorates für die ordentlichen Lehrer einen Rampf. Bei den unlängst erfolgten Berufungen hatte man vornehmlich auf die wissenschaftliche Tüchtigkeit gesehen, und so waren unter anderen Grynäus und Myconius angestellt worden, ohne Doktores der Theologie ju fein. Beide widersetten fich nun der Doktorpromotion, die ihnen als eine papistische Zeremonie vorgekommen sein mag, mit einer Sartnäckigkeit, Die uns jest außer Verhältnis mit der Wichtigkeit der Sache zu fteben scheint. Den verdienten Lehrern ließ man schließlich ihren Willen, und Myconius foll, um nicht ben für Doktoren beftimmten Stuhl besteigen zu muffen, auf einem besonderen Ranzelchen doziert haben, das noch später die Cathedra Myconii genannt wurde.

Die Universität nahm gleichwohl ihren Fortgang; sie behielt im ganzen die Stellung und Einrichtung, welche ihr die Statuten von 1532 und 1539 gaben, bis ins neunzehnte Jahrhundert. Ihre innere Organisation war im Grunde dieselbe wie früher, und ihr Leben bewegte sich in den althergebrachten Formen, so daß sie darin ihren auswärtigen Schwesteranstalten ebenbürtig blieb. Die Universität war eine Rorporation, gewissermaßen die Junft, in welcher die Gelehrten vereinigt waren. Ihre Glieder standen insofern außerhalb der übrigen Zürgerschaft, als sie keiner bürgerlichen Junft angehörten, und wie sie von der den andern Zürgern obliegenden Pflicht zum "Hiten, Wachen und Dienen" befreit waren, so hatten sie auch an dem politischen Regiment, das auf den Jünsten aufgebaut war, keinen Unteil. Gänzliche Steuerfreiheit war ihnen nicht mehr zugesagt, doch genossen sie noch Befreiung von gewissen Ubgaben und auch eigene Gerichtsbarkeit. In den Statuten von 1539 hatte sich aber nun der Nat "heiter ausgedingt und vorbehalten, diese Ordnung jederzeit zu mindern, zu mehren, zu ändern oder gar abzuthun und zu verbessern"; damit hatte er seine Oberhoheit über die Schule deutlich ausgesprochen.

So kam die Universität wieder zu äußerer Ordnung, die noch durch die Berordnungen der einzelnen Fakultäten über ihre Lehrpläne ausgebaut wurde. Nicht weniger wichtig war, daß auch zur Besetzung der Lehrstühle das Nötige geschah. Almerbach hatte verlangt zwei Stellen für Theologie, drei für Jurisprudenz (Institutionen, Pandekten, Codex), zwei für Medizin, in der philosophischen Fakultät wenigstens vier für die Artes, nämlich Logit und Rhetorit, Physit, Moralphilofophie, Mathematik und drei für die Sprachen Latein, Griechisch und Sebräisch. "Wo nicht, so ift nicht zu verhoffen, auch nicht möglich, daß unsere hohe Schule möge fruchtbar fein oder daß jemand zu uns herkomme." Mit wenig Underungen ift das der Bestand der Universität an ordentlichen Lehrern geworden und auch geblieben in den nächsten Jahrhunderten. Die Ausführung dieses Planes ging in den erften Jahren nach der Reformation nicht allzurasch vor sich. Es war die Zeit der Religionstämpfe; fie ftellte in der Politik wichtige Aufgaben und erheischte große Opfer. 3m Todesjahre Dekolampads 1531 bußte Bafel im Bug gegen Muffo feinen gangen Auszug ein; ebenfo hatte es den Verluft von 140 Bürgern zu beklagen, die im Treffen am Gubel gegen die katholischen Orte fielen. Es zeugt von dem guten Willen bes Rates, daß doch, um der Universität neue Lehrer zu gewinnen, mehrere Berufungen durchgesetzt werden konnten. Go wurde 1534, von Untiffes Bullinger in Bürich empfohlen, Andreas Bodenftein genannt Rarlftadt zum Profeffor des alten Teftamentes ernannt, ein Vortämpfer der deutschen Reformation, der, mit Luther in Streit geraten, die Schweiz aufgesucht hatte. Zwei Jahre fpäter, nachdem der in Ausficht genommene Parifer Theologe Peter Caroli, der Gegner Calvins, eine Predigerftelle in Neuenburg angenommen hatte, und deshalb von Bafel wegzog, erwirkte Umer-

bach die Unftellung des tüchtigen Philologen Sieronymus Gichmus genannt Gemufaus, aus Mülhausen, eines alten Schülers der Baster Sochschule, der nun aus Turin, wo er den medizinischen Doktortitel erworben hatte, hierher zog um "Philosophie und anderes" zu lehren und der auch Medikus der Obrigkeit werden follte. Durch Verwendung Amerbachs erhielt er einen Beitrag aus dem Stipendium des Erasmus. Sein Name erinnert daran, daß Berufungen auswärtiger Gelehrten nicht nur Gewinn für die Universität, sondern oft auch unserer Stadt Zuzug gebracht haben, der ihr Generationen nüglicher Bürger liefern follte. Noch verschiedene weitere Dozenten wurden angestellt, unter ihnen als Professor des Griechischen Johann Oporin, der sich aber hauptsächlich als Drucker einen Namen gemacht hat. Im Jahre 1540 waren die Lehrstühle ordentlich besetzt, und der damalige Dekan der Artisten, Sieronymus Artolph aus Graubünden, konnte in der Matrifel seiner Fakultät bemerken, daß diese, "die schon längst kläglich vernachläßigt war, wieder in ihr Ansehen gelangte." Wirklich war auch die Studentenzahl in erfreulichem Steigen begriffen. Von den damaligen Lehrern verdanken diejenigen, deren Namen allgemeiner bekannt geworden find, wie Karlstadt, Oporin, Myconius, Amerbach, diefen Erfolg weniger ihrer akademischen als ihrer sonstigen Tätigkeit, und auch Sebaftian Münfter kennt man hauptfächlich als Berausgeber der Rosmographie, der ersten deutsch geschriebenen Weltkunde, die vierundzwanzig Auflagen erlebt hat. Wiffenschaftlich bedeutend und der berühmteste Gelehrte, den die Universität Basel damals besaß, war Simon Grynäus. Von dauerndem Werte ist seine Mitwirkung an der 1531 erschienenen ersten Ausgabe des Livius, in welcher er ein von ihm entdecktes Bruchstück dieses Geschichtsschreibers mitgeteilt hat, das durch die Berichterstattung über den Krieg der Römer mit Perfeus wertvoll ift. Ihm hat im Jahre 1539 Calvin, der aus Frankreich nach Basel gekommen war, und der hier sein berühmtestes Werk, die Institutio religionis Christianae, in den Druck gegeben hat, seinen Rommentar zum Römerbrief gewidmet, wobei er sich entschuldigte, das dem berühmten Manne gegenüber zu wagen. Wie fehr Grynäus auch außerhalb Basel geschätt war, ergibt fich ferner daraus, daß er nach Tübingen berufen wurde, um die dortige Universität neu organisieren zu helfen. Der Serzog Ulrich von Württemberg hatte den "wahrlich frommen, gelehrten und nit bald vergleichlichen Mann" dringend verlangt, und der Rat hatte ihn im Jahre 1534 ziehen laffen, wie man meinte für brei Monate; es ging aber viel länger, bis man, und nicht ohne Mübe, den begehrten und für Rirche und Universität von Bafel so nötigen Mann wieder zurückbekam. Auch in Tübingen hatte man feine porzüglichen Eigenschaften erkannt, und die Schwaben suchten ihren Landsmann — Grynäus, eigentlich Grüner, war aus dem hohenzollerischen Städtchen Beringen — zu behalten. In Basel wußte man schließlich keinen anderen Ausweg, als daß man den Tübingern als Erfat für Grynäus deffen Rollegen Phrygio schickte, den man leichter entbehren zu können glaubte. Ein kategorischer Brief des Bürgermeifters Jakob Meyer wies Grynäus an, fofort auf dem Pferd, das Phrygio nach Tübingen bringe, in Begleitung des mitgefandten Ratsdieners Oswald, heimzureiten. Also geschah es, und am 13. Juli 1535 konnte man in Basel unter dem Rektorat Amerbachs, der die Bedeutung von Grynäus für die Universität in einem Gutachten eingehend nachgewiesen hatte, den glücklichen Ausgang dieses Professorentausches seiern mit einem Festmahl, das Ruvert zu zwei Basen.

Grynäus nahm in tirchlichen Dingen eine einflußreiche Stellung ein. Nach seiner Rückfehr wurde er mehr als vorher auch zu theologischen Vorlesungen herangezogen. Das Umt des Untiftes hatte er, nach Dekolampads Tode schon, abgelehnt und seinem Rollegen und Freund Myconius überlassen. Er ist Vasel und der Universität nicht lange erhalten geblieben. Im Jahre 1541, bald nachdem er vom Reichstage von Worms zurückgekehrt war, wohin der Rat ihn zur Teilnahme am Religionsgespräch gesandt hatte, starb er als Rektor der Universität, noch nicht 48 Jahre alt, an der Pest, die auch seinen Gönner und Gesinnungsgenossen, Vürgermeister Jakob Meyer zum Sirzen, dahinrasste. Mit diesem und mit Dekolampad zusammen ist er im Rreuzgange des Münsters begraben, wo der schöne gemeinsame Grabstein das Undenken dieser drei Stüßen der Reformation in Vasel ehrt.

Die Pest, die bis ins 17. Jahrhundert unsere Gegenden öfters schwer heimgesucht hat, hat jeweilen der Universität empfindliche Verluste und Störungen gebracht und mehrmals sie genötigt, die Auditorien für Monate zu schließen. Mit Grynäus erlagen ihr noch andere Professoren, zwei Jahre später siel ihr Karlstadt zum Opfer, im Jahre 1552 auch Myconius.

Mit den Beimsuchungen durch Seuchen mußte man sich damals abfinden wie mit den Schwierigkeiten und Sinderniffen, welche friegerische Ereigniffe mehr als heutzutage dem ruhigen Betriebe einer Sochschule in den Weg legten. Im Jahre 1537 wurden Universität und Bürgerschaft aufgeregt durch die Runde, daß drei hier studierende franzöfische Edelleute vor der Stadt überfallen und gefangen genommen worden waren. Der frühere Bürgermeifter von Freiburg im Uchtland, Wilhelm Urfent, hatte wegen einer Forderung an den Rönig von Frankreich, die nicht bezahlt wurde, diesem und seinen Untertanen Fehde erklärt; er ließ unter Vorwand einer Einladung zu dem in Süningen stehenden französischen Werber die vornehmen jungen Franzosen beraußlocken, am Rhein überfallen und in einem Rahn, den der Schultheiß von Bellingen, Brofi Rrenklin, geliefert hatte, nach bem Elfaß fortführen. Giner der Ungegriffenen, ber nach Gegenwehr hatte entfliehen können, ein Serr von Rochefort, wurde in der Bard erschoffen. Bafel legte fich nun aber für feine Studenten ungefäumt und fraftig ins Zeug. Der Rat ließ den Tätern nachsetzen und 600 Mann ausrücken, um in Bellingen den Schultheißen zu faffen. Das energische Auftreten hatte zur Folge, daß die Gefangenen ihre Freiheit erhielten; mit dem Bellinger Schultheißen aber machte man in Vasel kurzen Prozeß; die Teilnahme an dem Angriff auf die akademischen Schutbekohlenen der Stadt kostete ihm den Ropf. Das kräftige Einstehen für Angebörige der Universität mußte dieser Respekt verschaffen, und der erwähnte Vorfall hat denn auch nicht verhindert, daß sie in der Folgezeit von vornehmen Serren aus fremden Ländern mit Vorliebe aufgesucht worden ist. Dem späteren Vesuch des schönen Markgrafenlandes durch die Vasler Musensöhne hat die Schandtat des Vellinger Vorfbauptes keinen Abbruch getan.

Wie auch Lehrer der Sochschule durch Rampf und Streit berührt und abgelenkt werden konnten, zeigt die hübsche Geschichte des Juriften Bernhard Brand, die uns mit sichtbarer Freude an dem schon damals nicht ganz gewöhnlichen Vorfall erzählt wird. Bernhard Brand war der Sohn des Bürgermeifters Theodor Brand; dieser war eine Zeitlang Deputat und hat als solcher viel zur Wiederherstellung der Universität beigetragen. Wohl mehr der väterlichen Fürsorge als eigenem Verdienst verdankte der Sohn, daß er im Jahre 1548 im Allter von 23 Jahren Professor der Institutionen wurde mit einer Pfründe als Chorherr zu St. Peter. Alls aber vier Jahre später, da Frankreich mit Morit von Sachsen verbündet gegen den Raiser auch in der Schweiz Mannschaft in Sold nahm und der Ritter Schertlin von Burtenbach sein Werbefähnlein auf dem Reinacherfeld bei Basel flattern ließ, da hielt es Brand nicht mehr beim Corpus juris. Er könne es nicht länger ertragen, meinte er, als Serr Chorherr angeredet zu werden; er erklärte seinem Vater, es sei ihm verleidet, das Pfaffengut zu St. Peter zu beforgen, seiner Frau sagte er, er ziehe jest in einen Rilbezug. Dhne Befinnen nahm er beim Sauptmann Sartmann, der ein Fähnlein für Schertlin anwarb, die Stelle als Fähnrich an. Sierauf ging er in seinem langen Rock, im langen Saar mit den Institutionen unter dem Urm dem Rollegio ju und las seinen Zuhörern noch ein lettes Mal. Doch inter arma silent leges. Nach der Lektion legte er den Rock neben sich, ließ sich das lange Saar abbuten, zog Rleider von seines Sauptmanns Farben an, den einen Sofen weiß und schwarz, den andern gelb, das damaftene Wamms gleicher Farbe, legte ein Barett mit weiß und schwarzem Federbusch auf, gurtete Schwert und Dolch um und schritt fo mit Pfeifen und Trommeln feinem Fähnlein zu. Alls er mit diesem zu drei und drei über die Rheinbrücke zog und ihm an der Eisengaffe ein Rämpfer aus der Schlacht von Novarra, der alte Träubelmann, voll Freude das Fähnlein kunftgerecht in die Sand feste "auf den kleinen Finger, daß unten kein Stumpen fürgieng," da faben die Studenten wohl mit größerer Freude zu als fein Schwiegervater, ber reiche Druckerherr Johann Beerwagen, ber zornig meinte, dafür habe er ihm feine Tochter nicht zum Weibe gegeben. Was bie Universität zu diesem Auszug sagte, wird nicht erzählt. Merkwürdigerweise hielt man Brand seine Stelle einige Jahre offen, wohl in honorem patris. Er trat fie aber auch nach seiner Rückfehr aus Frankreich nicht mehr an, sondern übernahm andere

Ümter im Staate. Er starb als Oberzunftmeister und Schloßherr zu Wildenstein; der Universität hat er noch als Deputat Dienste geleistet. Sein Nachfolger in der Professur war im Jahre 1557 Marcus Söpperli geworden, dem ein weniger martialisches Wesen eigen gewesen zu sein scheint. Man verdankt ihm eine Ausgabe von Werken des Aleneas Sylvius, denen in Vasel mit Necht dankbare Sorgfalt zugewendet worden ist.

Die Rriege und Rämpfe jener Zeit um die Religion haben aber der Universität nicht nur gelegentliche Unmuße verursacht, sie haben auch, und in höherem Maße, Zuwachs gebracht, der zur Belebung wesentlich beigetragen und segensreich gewirtt hat.

Wie unter unserer Bevölkerung heute noch manche Namen daran erinnern, daß unfere Stadt viele gute Bürger dem Jugug Solcher verdankt, die um ihres Glaubens willen fie aufgesucht haben, so find auch der Universität wertvolle Rräfte zugeführt worden durch die Verfolgungen, welchen die Vekenner des Protestantismus in katholichen Ländern ausgesetzt waren. Daß von Religionsflüchtlingen manche Gelehrte fich gerade nach Bafel gewandt haben, das ift wiederum eine Wirkung der Universität und des durch fie geförderten geiftigen Lebens. Es ift schon die Rede gewesen von frangöfischen Studenten; von folden hört man auch, daß man es ihnen durchgehen ließ, wenn fie entgegen ben Statuten, uneingeschrieben ins Rolleg famen. Schon balb nach der Reformation war eine ganze Gefellschaft reformierter Franzosen hier, zu der mit andern Gefinnungsgenoffen auch Calvin gehörte. Doch nicht nur aus Frankreich und nicht bloß als Studierende finden wir an der Universität Refugianten. Als Gelehrter von Ruf ist zu nennen Cölius Secundus Curio, aus vornehmem lombardischem Geschlecht, der durch romantische Flucht in seinem Vaterlande aus den Sänden der Inquifition entkommen, im Jahre 1546 von Laufanne, wo er eine Schule leitete, nach Bafel gezogen ift und hier die Professur für Rhetorit erhielt. Mehrere ehrenvolle Rufe nach auswärts hat er abgelehnt; er ift feiner neuen. Seimat, in der er die Freundschaft seiner Rollegen, besonders auch der Familie Amerbach genoß, treu geblieben, freilich von schweren Schickfalsschlägen nicht verschont. Wenn wir erfahren, daß er, der Baterland und Sab und Gut verlaffen hatte, hier innert drei Wochen durch die Peft drei geliebte Töchter verlor, die durch ihre Begabung und Renntniffe der Stolz seines Sauses waren, und doch in seiner Alrbeit nicht erlahmte, so können wir die Tragik dieses Gelehrtenlebens, aber auch die Seelengröße ermeffen, die der edle Bekenner seines Glaubens befaß und die auf diejenigen, die er lehrte, nicht ohne Wirkung geblieben sein kann. Curio war ein beliebter Lehrer und literarisch sehr fruchtbar. Er ift burch eine Großtochter ber Ahnherr von vielen fpäteren Basler Gelehrten geworden. Gleichzeitig mit ihm war in Bafel fein Gefinnungsgenoffe Sebaftian Caftellio, ein Franzose, der durch Calvin rach der Schweiz gekommen, aber mit diesem in Berwürfnis geraten war. Seine Bibelübersetung, in welcher er burch Gebrauch vulgärer Ausdrücke bessere Verständlichkeit zu erreichen glaubte, wurde von den Genfern verdammt. Er wurde hier 1553 Professor des Griechischen, ließ sich jedoch fortwährend in theologische Streitigkeiten ein, sodaß der Rat den unruhigen Ropf mahnte, sich nicht in Dinge einzumischen, die ihn nichts angingen. Mit Curio hat er die Verbrennung Servets getadelt, was man in Genf sehr übel vermerkte.

Ein italienischer Refugiant derselben Zeit, der Mediziner Gratarolus aus Bergamo, war ein geschickter Urzt, der seinen Rollegen von der philosophischen Fakultät, Konrad Lycosthenes, von einem schweren Schlaganfall geheilt hat.

Die Bartholomäusnacht hat später ben feinen französischen Rechtsgelehrten und Politiker, Franz Sotman, der schon hier unter Bonifacius Amerbach doktoriert hatte, wieder nach der Schweiz geführt. Er ist berühmt als Verfasser der Schrift Franco Gallia, welche die Souveranität des Volkes über diejenige des Rönigs feste, eine Vorläuferin der Ideen der Revolution. Mehrmals zwischen Genf und Bafel bin und her ziehend, ist er schließlich hier geblieben und 1590 aus einem mit Stürmen und Rämpfen erfüllten Leben geschieden. Er las über römische Staatsverwaltung und hat außer scharffinnigen juristischen Werken und politischen Streitschriften noch, wohl angeregt durch den großen Sammler Bafilius Amerbach, eine Abhandlung über das Münzwesen geschrieben. Nicht zu vergeffen ist dann der Arzt Johann Bauhin aus Amiens, gewesener Leibmedikus der königlichen Familie von Frankreich. Mit knapper Not den Verfolgungen entkommen, die ihm sein Glaube zuzog, fand er 1542 in Bafel Zuflucht. Er erhielt das Bürgerrecht, übte mit vorzüglichem Erfolg die ärztliche Praxis aus und hat in seiner Nachkommenschaft der neuen Vaterstadt ein Geschlecht von Gelehrten geschenkt, das durch hervorragende Leiftungen auf den Gebieten der in der Familie erblichen Wiffenschaften der Anatomie und der Votanik die gewährte Aufnahme reichlich gelohnt hat.

Ein Denkmal des Dankes der Refugianten an das gaftliche Basel hat der Philosoph Pierre de la Ramée, gewöhnlich Petrus Ramus genannt, hinterlassen, der als Calvinist von seinem Lehrstuhl in Paris vertrieben, sich hier aufgehalten hat. Er ist bekannt als Bekämpfer des Aristoteles und Begründer einer philosophischen Richtung, deren Anhänger nach ihm Ramisten genannt wurden. In Basel stand er im Verkehr mit den bedeutenden und interessanten Persönlichkeiten, welche die Stadt damals beherbergte. Bei seinem Wegzug widmete er Rat und Volk von Basel eine begeisterte Beschreibung der Stadt, die ihm einen unvergeßlichen angenehmen Aufenthalt geboten habe. Viel habe er von Stadt und Universität erwartet, aber mehr habe er gefunden in dem allen Völkern offenen Jusluchtsort, dessen akademische und andere Bürgerschaft in Worten liebender Anerkennung gepriesen werden, wie sie spätere Beurteiler nicht immer gefunden haben. Es gereichte diesem Freunde unserer Stadt nicht zum Seil, daß er den sichern Sasen, den sie bot, verlassen hat. Er hat zu Paris in der Vartholomäusnacht, wahr=

scheinlich verraten durch einen Anhänger des von ihm angefochtenen Aristoteles, den Tod gefunden.

Was vielen von diesen fremden Gelehrten, die zumeist literarisch sehr fruchtbar waren, Basel als Aufenthaltsort neben anderem besonders empfohlen hat, das waren immer noch die hiefigen Druckerpreffen, die auch in dieser Zeit gut und reichlich arbeiteten und für hiefige wie für auswärtige Gelehrte zahlreiche Werke herausbrachten. Der treffliche Philologe Siegmund Gelenius von Prag, der eine Anzahl von Erstausgaben alter Schriftsteller beforgt hat und ichon mit Erasmus zusammen arbeitete, ift bis zu seinem 1554 erfolgten Tode unserer Stadt und der Frobenschen Druckerei, der er als Rorreftor diente, treu geblieben. Roch 1590 ließ der in Beidelberg lehrende Frangose Gothofredus seine große Ausgabe des Seneca hier erscheinen. Wahrscheinlich auch dem Drucke zuliebe ift im Jahre 1542 der große Unatom Undreas Befal nach Bafel gekommen, wo sein bahnbrechendes Werk über den menschlichen Rörper, de humani corporis fabrica, bei Oporin herauskam. Dieser mochte wohl ein Interesse an der Medizin haben, war er doch der Famulus des berühmten Arztes Theophraftus Paracelfus von Sohenheim gewesen, welcher turz vor der Reformation in Basel seine Runft ausgeübt und auch gelehrt hat. Paracelsus ist auch zu einem Buchdrucker in Beziehung getreten, dem Johann Froben, welchen er von einem Gichtanfall kuriert haben foll, und der ihm mehr Dantbarkeit bewiesen hat, als jener Domherr aus dem Geschlechte von Lichtenfels, der ihm vor der Rur hundert Gulden versprach und nach ber Beilung nur fechs bezahlen wollte und durch den Prozeß, der aus der Sache entstand, den heißblütigen Neuerer in der Seilkunde veranlaßte, im 3orn Basel zu verlaffen.

Die Drucker waren bei allem Nutzen, den sie der Universität und der Stadt brachten, doch nicht immer ungehindert in ihrem der Verbreitung des Wissens dienenden Geschäfte und konnten dabei selbst bei den Gelehrten Widerstand finden. Das ersuhr ebenfalls Oporin, der einen freien Sinn hatte und die Zensur, welche bald der Druckerkunst gefolgt war, nicht sehr respektierte. Sein Unternehmen, den Roran herauszugeben, in lateinischer Übersetung, verursachte eine große Erregung. Der Rat, der auf Vefund der Gelehrten schon einmal dem Drucker Beinrich Petri die Veröffentlichung des gottslosen Vuches untersagt hatte, legte Veschlag auf das Werk. Oporin wurde sogar eingesteckt, weil er ohne Unfrage den Druck begonnen hatte. Universität und Geistslichseit gaben ihre Meinung ab. Während verschiedene Theologen, voran Untistes Myconius, sich für Freigabe des Wertes aussprachen, waren andere wie Wissenburg, Sebastian Münster, dagegen. Auch Vonifacius Umerbach glaubte in einem juristischen Gutachten vom Drucke abraten zu sollen. Man befürchtete sogar politische Unannehmslichseiten seitens des Großtürken. Für den bedrängten Drucker trat aber kein Geringerer ein als Luther. Er schrieb dem Rat in einem kräftigen Vriefe "die freundliche und

christliche Vitte, er wolle den Christen zu gut, den Türken zu schaden, dem Teufel zu verdrieß dieß Buch lassen frei gehn und nicht hindern." Und obwohl man in Vasel fand, "es sei darin als einem "schadlich und giftig Ding, mer unrats, denn guter Frucht zu erhossen", so gestattete man schließlich den Verkauf, aber nur nach auswärts und ohne Nennung des Druckortes, und so konnte das gefährliche Vuch, das noch Melanchthon mit einer Vorrede versah, 1543 erscheinen.

Im Jahre 1558 wurde die Zenfur, die bis dahin durch eine vom Rate ernannte Rommission ausgeübt worden war, der Universität übertragen; sie erstreckte sich seit 1578 auch auf die Lehrer der Sochschule; diese mußten ihre Werke im Manuskript dem Dekan ihrer Fakultät vorlegen. Wie der Roran begegnete ein Menschenalter später der Talmud, den Ambrossius Froben mit Silse eines eigens dazu in die Stadt ausgenommenen Juden im Urterte druckte, ebenfalls Schwierigkeiten, indem auf Antried der Jesuiten Raiser Rudolf II dagegen, als der christlichen Religion gefährlich, Einsprache erhob. Diesmal trat aber die Universität für die Freiheit der Wissenschaft ein, und der Druck konnte 1588 ungehindert erfolgen.

Wichtig für die Universitäten sind natürlich jederzeit die Anstalten gewesen, die zu ihrem Besuche vorbereiten und den Grund legen, oft auch die Richtung bestimmen, welche für das spätere Leben entscheidend bleiben. Man denke an die ausgezeichneten gymnasialen Institute, welche Norddeutschland in den sächsischen Fürstenschulen wie Pforta, Grimma seit Jahrhunderten gehabt hat und denen es Geschlechter von ausgezeichneten Philologen verdankt. Zu solcher Bedeutung sind die Basler Schulen nie gelangt. Aber doch hat man sich bemüht, den Unterricht zu heben und so zu gestalten, daß er im Jusammenhang mit der Universität deren Ziele fördere. Die Reformation hat auch hier neu ordnend und im Sinblick auf das, was namentlich den Dienern des göttlichen Wortes von nöten sei, den Grund gelegt zur Entwicklung der Schulen, welche in die Erkenntnis der Wissenschaften einsühren sollen. Im Ansang trat das, was von seiten der Stadt und was von der Universität selbst geschah, sogar in eine gewisse Ronkurrenz.

Die Sorge um die Schulbildung, die bisher den Geistlichen obgelegen hatte, war auf den Rat übergegangen; dieser sprach das auch schon in der Resormationsordnung von 1529 aus und bemühte sich sofort um eine Neueinrichtung der schon an verschiedenen Rirchen bestehenden Lateinschulen. Dekolampad, der selbst ein tüchtiger Philologe war und eine der ältesten griechischen Grammatiken geschrieben hat, war auch hiefür tätig, wie mit ihm Umerbach und später Myconius, im Verein mit den Deputaten, von denen namentlich der Vürgermeister Theodor Vrand mit Verständnis und Eiser sich der Schulen wie der Universität angenommen hat. An den Schulen zu Münster und zu St. Peter lehrte der bereits genannte Oporin und unter ihm schon der Mann, der als Gründer des aus ihnen hervorgegangenen Gymnasiums betrachtet werden kann,

der Wallifer Thomas Plater, ein richtiger Vertreter jener, die neu gewonnene humanistische Bildung mit ungebrochenem Eifer erfaffenden Zeit, der vom Sirtenbuben durch eigene Rraft fich zum allgemein geschätzten Schulregenten emporgearbeitet hat. Man muß in der bekannten fräftigen und natürlichen Schilderung seines bewegten Lebens, die schon in einem unserer ersten Neujahrsblätter eine ansprechende Wiedergabe gefunden hat, nachlesen, wie er sein Wirken an der Schule erzählt und auch die Rämpfe, die er deshalb mit der Universität zu bestehen hatte. Die Universität hatte nämlich selbst ein Pädagogium eingerichtet, in dem die Schüler für die philosophische Fakultät vorgebildet werden follten und beanspruchte auch die Aufficht über die andern Lateinschulen. Plater aber, vom Rate im Jahre 1542 jum Schulmeifter ber Münfterschule ernannt, reorganifierte Diese Schule "auf Burg" nach eigenem Plane und führte fie mit einem Erfolg, der dem Befuche des Pädagogiums Abbruch tat. Es bedurfte der geschickten Bermittlung des Plater wohlgefinnten Magistraten Theodor Brand, um den freimütigen Wallifer zu bewegen, fich gewiffen Forderungen der Universität und ihrer Aufficht zu fügen. Im Jahre 1549 verstand fich Plater zu einigen Underungen seines Lehrplanes, welcher ber Universität zu weitreichend schien, und zu öffentlichen Drufungen durch die philosophische Fakultät. Damit war die Schule der Universität wieder untergeordnet, und dabei ift es bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts geblieben. Die von der Universität verlangte Magisterwürde hat Plater nicht angenommen, aber ohne diese die Schule vortrefflich weitergeführt. Erst nach seinem Tode ift dann im Jahre 1589 eine Reorganisation erfolgt, die das Gymnafium auf Burg, in welchem das Pädagogium aufging, zur einzigen lateinischen Schule für die ganze Stadt machte, wie es von da an weiter bestanden hat. Es wurde mit 354 Schülern, ebenso vielen als alle übrigen beutschen Schulen ber Stadt gahlten, mit bem Magifter Beat Sehl als Vorsteher feierlich eröffnet durch eine Rede, die der Rettor der Universität, Samuel Grynäus, der Sohn Simons, im Münfter hielt, wobei fich unter der Menge der Zuhörer nicht weniger als neun hier studierende Grafen befanden.

Die Beziehungen der Universität zum Gymnasium waren somit nach der ersten Zeit einer gewissen Eisersucht in die Bahnen eines geordneten Wohlwollens gelenkt und sind für die Schule durch den Einfluß, den bedeutende Gelehrte auf sie ausgeübt haben, von Wert geblieben bis auf unsere Tage. Underseits sind aus dem Gymnasium viele der Männer hervorgegangen, welche Stüßen der Universität geworden sind. Es beginnt nun die Zeit, da immer mehr die Sochschule, die bisher auf Zuzug von auswärts angewiesen war, ihren Bedarf an Lehrern durch einheimische Kräfte gedeckt hat, und daß das bei allen unverkennbaren Mängeln, welche mit der Zeit dieses Versahren brachte, doch so geschehen konnte, daß sozusagen nie die Universität ohne Gelehrte hohen Ranges bleiben mußte, ist doch wohl einem allgemein wissenschaftlichen Geiste zuzusschreiben, der in die Vildungsanstalten Vasels nun eingedrungen war.

Nicht eigentlich einen Wendepunkt in der Geschichte der Universität, aber doch einen Unlaß zu einem Blick auf ihre bisherige Entwicklung können wir fehen in dem Sahre, welches das erfte feit ihrer Gründung verfloffene Jahrhundert und damit die Beit, welche für ihre gange Beftaltung maßgebend geworden ift, abschließt. Db im Jahre 1560 eine Jahrhundertfeier stattgefunden hat, wird nicht berichtet. Daß man diefes Zeitpunktes gedacht hat, feben wir aber an den schönen Glasgemälden von der Sand des rühmlich befannten Ludwig Ringler, welche damals von den Lehrern und Behörden der Universität gestiftet worden sind, und die wir auf unserer Runftsammlung noch bewundern. In diesem vornehmen Personalverzeichnis erscheint noch der erste Reftor nach der Reformation, Oswald Bär, fodann der damalige Untiftes Simon Sulzer, ein Berner, der auch schon bei Biedereröffnung der Universität mitgewirtt hatte und der durch feine Sinneigung zum Luthertum in der Basler Rirche Aufsehen erregt hat. In der theologischen Fakultät sehen wir Martin Borrhaus genannt Cellarius, der, als Gegner Luthers aus Sachsen weggezogen, ein wechselvolles Leben in Basel beschloffen hat, hauptfächlich auf dem Gebiete der alten Sprachen tätig, und dem ein besonderes Undenken gebührt, weil er seine Bücher der Bibliothek vermacht hat. Neben diesen Bertretern einer älteren Zeit und ben zugewanderten Welschen Curio, Gratavolus und dem Friesen Acronius, der mit feinem Solländisch im Prozeß wegen des Erzkeners David Boris aushelfen mußte, erscheinen die Göhne bes gelehrten Bafels, als Bibliothetar ber Jurift Ulrich Ifelin und unter ben Medizinern bes Thomas Plater hoffnungsvoller Alltester, Felix. Alls einziger Stifter einer Scheibe ift verewigt Bonifacius Amerbach, damals als Profeffor ichon zurückgetreten, aber ein verehrtes Saupt der Universität, als beren Wiederhersteller er mit Camillus, bem Retter Roms, verglichen wurde. In ibm, der furz vor seinem Tode noch der Universität dieses Denkmal hinterlaffen hat, verförpert fich ihre Vergangenheit; er läßt ihr eine festgewurzelte Tradition zurück für die Zukunft. Sein Nachfolger, der Rektor dieses Jahres, Ulrich Ifelin, der-Neffe feines und des Erasmus Freundes, des Sumaniften Ludwig Bar, ift fein Schwiegerfohn, und diesem folgt der Cohn Bafilius Umerbach. Die nicht nur geiftigen Begiehungen, welche fich durch Generationen von Gelehrten in weitgreifender Bergweigtheit fortseten, tragen dazu bei, daß die Universität als ein nun schon ererbter Besit mit Liebe gepflegt, vielleicht manchmal mit etwas Ausschließlichkeit gehütet wird.

Un die neue Generation knüpft die weitere Geschichte an.

Vafilius Amerbach war der würdige Sohn seines Vaters, dessen Nachfolge er in jeder Beziehung übernommen hat. Auch seine Bedeutung beruht nicht in wissenschaftlichen Werken, sondern in dem persönlichen Wirken, das vielleicht weniger glänzend aber womöglich noch vielseitiger gewesen ist als bei Vonifacius. Neben seiner juristischen Professur hatte auch er die Stelle eines Stadtkonsulenten inne; er hat als solcher in dem Streit mit Vischof Christoph Vlarer ein maßgebendes Gutachten absolcher in dem

gegeben. Großartig war in ihm der in der Familie heimische Trieb zum Sammeln und zum Aufbewahren alles Denkwürdigen entwickelt; wir verdanken ihm nicht nur die Erhaltung von Runstschäßen und Raritäten, sondern auch die sorgfältige Überlieferung vielen wertvollen geschichtlichen Materiales, das seine kundige Sand zusammengehalten hat. Von ihm stammen auch die Verichte über die ersten Ausgrabungen am Theater des nahen Augst, dessen Überreste seither so oft die Vasler Gelehrten beschäftigt haben und dessen erste Funde in seine Sammlungen gewandert sind. Damals hatte auch bei uns das Interesse sich den Spuren des Altertums in der Seinat zugewandt und den Veziehungen, die uns mit der römischen Vergangenheit verbinden. Alls Frucht der gelehrten Interessen ist das schöne um 1570 errichtete Standbild des Munatius Plancus im Rathaus entstanden, des Gründers von Augst, den man gewissermaßen als baslerischen Stadtheros schon vorher in einem Wandbilde auf dem Marktplatz und in schönen Medaillen verewigt hatte.

Vasilius Amerbach ist als letter seines Stammes 1591 gestorben. Seine ganze Sorgfalt und Liebe hatte er seinem Neffen Ludwig Iselin, dem Sohne Ulrichs, zugewandt, der später als beliebter Lehrer die in der Familie heimisch gewordene Juriseprudenz vertreten hat.

Eine in manchen Beziehungen ähnliche Erscheinung war sein Zeitgenosse Felix Plater, in dem ebenfalls der vom Bater begründete Ruf einer gelehrten. Familie eine alanzende Fortsetzung gefunden hat. Der altefte Sproß des mit eifernem Willen zum geachteten Schulmann emporgeftiegenen Wallifer Bauernsohnes hat fich der Seilkunde zugewandt, die schon damals mehr praktische Erfolge verhieß als die Grammatik. Die Alraneikunst hat ihn auch zum reichen Manne gemacht und ist seit ihm das Erbteil seiner Familie geworden. Plater hat seine gefunde Natur und sein nach jeder Nichtung erfolgreiches Leben nicht in der praktischen Ausübung seiner Wiffenschaft erschöpft, sondern hat auch das Studium seines Faches an der Universität zu großer Blüte gebracht. Wie den Amerbachen war auch ihm die Freude und Liebe am Sammeln und Beobachten eigen, und wenn auch fein Runft- und Naturalienkabinett, das ein Gegenftand der Bewunderung für die Bafel besuchenden Fremden war, später für uns verloren gegangen ift, so ift dagegen in den forgfältigen Aufzeichnungen über die von ihm mit offenem Auge gemachten Wahrnehmungen ein Schatz erhalten geblieben, ber für die Erkenntnis mancher wichtigen Erscheinungen im Gebiete seiner Wiffenschaft von großem Wert ift. In seinem langen Leben hat er sieben große Sterben durch die Peft mit angesehen; bei fünfen hat er als Arzt mitgewirkt, alle hat er eingehend beschrieben.

Während seiner über fünf Dezennien umfassenden Wirksamkeit hat in Basel das Studium der Medizin, dessen Nüßlichkeit er selbst als weit und breit angesehener und erfolgreicher Arzt glänzend darlegte, einen großen Aufschwung genommen. Es entspricht seinem praktischen Blick, daß unter ihm der Betrieb der Anatomie durch Ans

schauung am menschlichen Körper wieder in Aufgang gekommen ist, während vielerorts man sich noch mit dem aus Lehrbüchern zu gewinnenden Wissen begnügte. Plater, der als Student in Montpellier schon eifrig seziert hatte, hat diese Kunst in Vasel weiter geübt. In Vasel ist zwar schon für das Jahr 1531 eine öffentliche Zergliederung bezeugt, die Oswald Vär an der Leiche eines französischen Diedes vorgenommen hat. Dann hat der berühmte Vahnbrecher des anatomischen Studiums, Andreas Vesal, während seines hiesigen Aufenthaltes einen 1543 hingerichteten Mörder seziert und sein Stelett der Aniversität geschentt, die es als das vielleicht älteste überhaupt existierende anatomische Präparat heute noch aufbewahrt. Nach ihm ist erst von Plater wieder im Jahre 1557 eine öffentliche Anatomie in der Elisabethentische unter großem Zulauf abgehalten worden, die ihm, wie er selbst erzählt, großen Ruhm gebracht hat.

Platers Einflusse ist es zu danken, daß die Umgestaltung des anatomischen und überhaupt des medizinischen Unterrichts, den Vefal von der Interpretation alter Autoren zu eigenem Schauen und Denken übergeführt hatte, in Bafel wirksam in Rraft trat, indem die demonstrative Anatomie als Lehrfach eingebürgert und für sie im Jahre 1589 ein befonderer Lehrstuhl eingerichtet wurde zu den bisher bestehenden Professuren der theoretischen und der praktischen Medizin. Der erste Inhaber des neuen Lehrftuhls der Anatomie, mit welchem man noch die Botanik kombinierte, war Cafpar Bauhin, der Sohn des sogenannten welschen Doktors, ein glänzender Vertreter jener Refugiantenfamilien, welche den in ihrer neuen Seimat herrschenden Eigenschaften folider praktischer Tüchtigkeit einen Zug ins Weite und Große beifügten. Er war wissenschaftlich bedeutender als Plater. Mit Beobachtungsgabe verband er Sinn für ben Zusammenhang des Ganzen; in der Unatomie wie in der Votanik hat er das Syftem der Namengebung verbeffert, und in beiden Wiffenschaften wird fein Name noch genannt. Der Universität Bafel hat er als Gelehrter von internationalem Ruf Schüler von weither zugeführt, während sein älterer Bruder Johann, ebenfalls ein ausgezeichneter Botaniker, als Leibarzt des Serzogs von Württemberg den Ruhm der Familie im Ausland mehrte. Nach Bauhin ist eine schöne tropische Pflanzenart benannt, und eine Gattung derfelben verewigt in dem von Linne ihr gegebenen Namen Bauhinia bijuga in finniger Weise das brüderliche Zwiegespann im Gebiete der Votanit.

Von Caspar Bauhin, der, wie viele Gelehrte seiner Zeit, einen ausgebreiteten Brieswechsel führte und der aus aller Herren Länder Pflanzen zugeschickt erhielt, stammt eines der ältesten erhaltenen Serbarien; es wird noch bei uns ausbewahrt. Bauhin hat auch als erster die Lokalflora von Basel erforscht und zusammengestellt. Auch Plater sammelte Pflanzen wie Tiere, von denen er auswärtige Arten bei sich kultivierte. Der große Schriftsteller Michel Montaigne, der 1580 Basel besuchte, hat bei ihm mit Verwunderung getrocknete Pflanzen gesehen; er glaubte sogar, Plater habe diese Alrt der Ausbewahrung zuerst angewandt.

Auf die Zeit dieser Beobachter der Natur gehen die Anfänge des botanischen Gartens in Basel zurück. Im Jahre 1589 wurde der hortus medicus im oberen Kollegium eingerichtet. Diesseits der Alpen war erst Lenden mit einer solchen Anlage vorangegangen.

Dem ersten Professor Bauhin sind als Vertreter seiner Wissenschaft an der Universität Vasel nachgefolgt sein Sohn Johann Caspar, ein geschätzter Urzt, der mehr als dreißig Jahre lang eine medizinische Professur versah, und sein Enkel Sieronymus; doch hat keiner seiner Nachkommen an Vedeutung ihn erreicht.

Auch die Familie Plater hat noch weitere Professoren der Medizin geliefert in dem um ein Menschenalter jüngeren Bruder des selbst kinderlosen ersten Felix, Thomas Plater und in dessen Sohn Felix.

An Bedeutung ihrer Nachsommen und weiteren Verwandten für die Universität werden aber Bauhin und Plater übertroffen von ihrem dritten Rollegen an der medizinischen Fakultät, der ebenfalls zu deren Blüte beigetragen hat, Theodor Zwinger. Die Zwinger stammten aus dem Thurgau; der erste aus diesem Geschlecht, der nach Vasel kam, ein Kürschner, hatte die Schwester des Iohann Oporin geheiratet, die nach seinem Tode die Frau des Professors und Pfarrers Ronrad Wolfshart, genannt Lycosthenes, wurde. Durch sie, die Mutter des ersten Theodors, mag das Gelehrtenblut in die Familie gekommen sein, die, einmal im Vasler Voden festgewachsen, sich vollständig gelehrten Verusen zugewendet hat, die zu ihrem Erlöschen zu Veginn des 19. Jahrhunderts.

Während zweihundert Jahren haben acht Zwinger an der Universität Vasel gewirkt, drei Theologen, darunter zwei Vorsteher der Basler Kirche, und fünf Mediziner. Wenn auch keiner von ihnen wissenschaftliche Werke von dauernder Vedeutung hinterlassen hat, so hat doch die fortgesetzte gelehrte Tätigkeit dieser Familie, der auch ein Sinn für das geordnete Ausbewahren des sich ihr bietenden literarischen Materiales eigen war, der Universität großen Nußen gebracht. Die nicht weniger als siedzig Vände umfassende Vriessammlung, die von ihr herstammt und zu welcher sechs Generationen beigetragen haben, birgt ein reiches Material zur Gelehrtengeschichte eines langen Zeitzums.

Theodor Zwinger der Ültere, der Stammvater des ganzen gelehrten Geschlechtes, war von einer großen Wanderlust als junger Mann in die Fremde gesührt worden; wer nicht reise, sei wie ein ungebackenes Brot, schrieb er seinen Eltern. Er hat sozusagen alle Wissenschaften studiert und alles Mögliche getrieben. Ein gelehrter Polybistor, hat er sein umfassendes Wissen in enzyklopädischen Werken niedergelegt, wobei er auch Material verarbeitete, das er von seinem Stiefvater Lycosthenes ererbt hatte. Sein Theatrum vitae humanae fand zu seiner Zeit großen Beifall. Er war in Basel Professor des Griechischen, dann der Ethit; schließlich übernahm er die theoretische

Medizin, nachdem er schon lange als Arzt der medizinischen Fakultät angehört hatte. Ein anregender beliebter Lehrer, nahm er an der Universität eine angesehene, auch auß-wärts anerkannte Stellung ein. Sein Haus bot dem auß Frankreich flüchtigen Peter Ramus, bei dem er seinerzeit in Paris gehört hatte, in Basel gastlichen Aufenthalt. Der medizinischen Fakultät hat Iwinger besondere Dienste geleistet durch Sammlung ihrer Statuten und Ordnen ihrer Finanzen. Von einem praktischen Sinn zeugt, daß er daß Interesse an den Disputationen hob durch Einführung eines Mahles, daß zum Schluß die Teilnehmer vereinigte. Er verwendete sich auch für die Einrichtung eines Saales für Anatomie, in dem die Demonstrationen und Leichenöffnungen stattsfinden konnten. Das sogenannte anatomische Theater ist bald nach seinem im Jahre 1588 erfolgten Tode eingerichtet worden im oberen Rollegium.

Die Vornahme solcher Verbesserungen wie auch die Errichtung der dritten medizinischen Professur war erschwert und verzögert worden durch den Schaden, den der ganzen Universität ein Rollege zugefügt hatte. Der Professor der Medizin, Isaak Reller, ein geborener Vasler, war Verwalter des Petersstiftes, dessen Einkünfte für die Universität so wichtig waren. Er führte eine köstliche Haushaltung und, nachdem er zuerst, wie das Rechnungsprotokoll des Stiftes bemerkt, "die Ermahnung ehrender Personen durch Plapperei eludiert" hatte, brachte eine dennoch vorgenommene Untersuchung ein gewaltiges Loch im Stiftsgute zutage. Es nützte nicht viel, daß die Regenz Reller, der sich von Vasel verzog, absetze. Der Erlös der Habe des ungetreuen Verwalters deckte kaum einen Zehntel des Verlustes, und die Universität wie ihre Lehrer mußten diesen bitter spüren; die Vesoldungen wurden geschmälert, was der Vesseung der Lehrstühle nicht günftig war.

Tros dieser Semmnisse konnte dank der fruchtbaren Tätigkeit berühmter Lehrer das Studium in Basel einen guten Fortgang nehmen; nicht nur in der medizinischen Fakultät, auch in den anderen Wissenschaften war die Universität zu einem Ansehen gelangt, das ihr guten Besuch zuführte.

Alls juristische Lehrer mögen neben schon früher Genannten erwähnt werden der auch als praktischer Staatsmann tätige Sippolyt a Collibus, der Sohn eines italienischen Refugianten. Er wurde 1583 Professor der Institutionen, später Stadtschreiber und heiratete die Witwe des reichen Seidenbandsabrikanten Pellizari im Seidenhof, ist dann aber als Diplomat in die Dienste des Rurfürsten von der Pfalz getreten. Sodann der seshaftere Vasler Ludwig Iselin, ein Enkel des Vonifacius Umerbach. Nach dem frühen Tode seines Vaters, des Professors Ulrich Iselin, war seine Ausschlichung an verschiedenen auswärtigen Universitäten von seinem Oheim Vasilius Umerbach soch sorgfältig überwacht worden. Iselin war ein Schüler des berühmten französischen Juristen Cujaz und galt als vorzüglicher Lehrer, dessen Name viele Studenten anzog. In ähnlicher Weise muß sein Rollege Samuel Grynäus, ein Sohn Simons, sich geltend

gemacht haben, der, wie sich aus seinem umfangreichen Briefwechsel ergibt, als vielbegehrter Leiter und Berater der studierenden Jugend angerusen worden ist. Wie immer haben auch damals manche Lehrer weniger gewirkt durch wissenschaftliche Werke, womit sie die Nachwelt beglückten, als durch persönliche Eigenschaften, die auf ihre Zeitgenossen Eindruck machten.

In der theologischen Fakultät tritt ebenfalls ein Glied aus der Familie der Brynäen hervor, deren Name nun auch in den Unnalen der Universität immer wiederfehrt, Johann Jakob Grynäus, ein Großneffe des berühmten Simon. Er hatte bier studiert und war dann Diakon in Rötelen; von da wurde er 1575 hierher berufen an die Stelle für Neues Testament. Neben theologischen Vorlefungen hielt er folche über Weltgeschichte, die als erste in ihrer Urt sich großen Zuspruchs erfreuten. Er rühmt mit Stolz, wie sein Auditorium gedrängt voll sei und zählt mit Behagen die Namen der vornehmen Serren auf, die fich unter seinen Sörern befanden. Wie andere Profefforen nahm er auch Studierende zu sich ins Saus. Sein noch erhaltenes Stammbuch zeigt manche Einträge von folchen Zöglingen, meift mit abeligen Namen aus Deutschland. Trogdem war er nicht gang befriedigt. Infolge der Rellerischen Beruntreuungen war auch er an seinem Gehalt gefürzt worden, außerdem hatte er Verdruß mit seinen lutherifierenden Rollegen, dem Untiftes Gulzer und deffen Schwager Ulrich Roch genannt Effig. Er folgte baber als zweiter aus feinem Geschlecht, ber an ber Berbefferung einer füddeutschen Sochschule mitwirken follte, einem Rufe des Pfalzgrafen bei Rhein an beffen Universität Seidelberg. Dort erfreute er fich vollen Erfolges. Allein in Bafel, wo man ihm nur vorübergebend Urlaub erteilt hatte, und wo fein Weggug auf ben Befuch der Universität ungünftig einwirkte, gab man sich alle Mühe, den nütlichen Mann wieder zu bekommen, und man konnte auch nach zwei Sahren, hauptfächlich durch feine Ernennung zum Untiftes, als Nachfolger feines Begners Gulzer, ihn bewegen, zurückzukehren. Grynäus nahm nun hier eine sehr angesehene und auch recht einträgliche Stellung ein. Von ihm an ift der Antistes stets zugleich ordentlicher Professor der theologischen Fakultät gewesen bis ins 18. Jahrhundert.

Er scheint gegenüber den Behörden kein Blatt vor den Mund genommen zu haben; 1590 meldet das Ratsprotokoll, Doktor Jakob habe "in seinen Predigen den rath unserer gn. Serren angezogen gar scharpff; sollen die Serren Deputaten mit ihm reden." Nicht mit Unrecht wetterte er gegen eine beabsichtigte Bemalung des Münsters mit leichtbekleideten allegorischen Figuren; in dogmatischem Eifer verlangte er aber auch die Entsernung der Seiligen Georg und Martin von der Giebelwand als papistischer Idole; glücklicherweise hatte er dabei nicht den gewollten Erfolg; er konnte immerhin erreichen, daß wenigstens der Martin durch Entsernung des Bettlers, und indem man ihm eine Krone aufsetze und ein Szepter in die Sand gab, aus einem heiligen Bischof in einen weltlichen König verwandelt wurde trop dem anfänglichen

Widerstand des Rats, der aber gegen das "hitzige Gemüt des Dr. Jakob" nicht auftam.

Auch daraus ift zu ersehen, daß die Stärke von Grynäus weniger in weitreichenden Leiftungen für die Wiffenschaft, als in einer fräftigen Verfönlichkeit lag. Gein Einfluß auf die Studierenden und auf andere Gelehrte scheint allerdings bedeutend gewesen zu sein und ift der Universität zugute gekommen. Un ihn empfohlen kam der Schlefier Umandus Polanus von Polansdorf nach Bafel, der erfte eigentliche und bedeutende Dogmatiker unter den Basler Theologen, die vorher mehr auf philologischeregetischem und historischem Gebiete sich bewegt hatten. Er erhielt 1596 die Professur für Altes Testament und die Sand der Tochter von Grynäus. Rach deren Tode gewann er eine zweite Baslerin zur Frau in Salome Wafferhuhn. Diese wäre aber beinahe die Veranlaffung gewesen, ihn Bafel wieder zu entfremden. Bum großen Schießen, das 1605 hier abgehalten wurde, kam auch der Landgraf Morit von Seffen; er stieg beim alten Wafferhuhn ab, und wie er bei diefer Belegenheit deffen Sohn für seine Dienste gewann, so berief er auch Polanus an seine Sochschule Marburg. Allein der Rat betrachtete diesen als eine "Blume der hiefigen Fakultät" und hielt deshalb diese Bokation für die Stadt bedenklich. Er ersuchte den ersten Schwiegervater, Grynäus, Polanus zu bewegen, den Ruf auszuschlagen, und dieser erklärte fich auch dazu bereit, ohne eine Gegenleiftung zu verlangen. Es scheint, daß das damalige Marburg für Basler Professoren teine große Anziehungstraft besaß; im Sabre 1561 war der Mediziner Gratarolus einem Rufe an die dortige Universität gefolgt, er fehrte aber nach einem Sahre hierher zurück, weil, wie er in der Matrikel bemerkt, er lieber ohne Bezahlung in Basel, als um jährliche 200 Gulden in Marburg sein wolle.

Polanus starb 1610; er stiftete der Universität zu einem Stipendium 900 Gulden. Noch wichtiger als seine Anstellung war diesenige des Mannes, der die größte Zierde der Universität um die Wende des sechzehnten Jahrhunderts geworden ist, des Johannes Burtorf des Älteren. Auch sie ist durch Grynäus herbeigeführt worden.

Johann Buxtorf, ein Pfarrerssohn aus Westfalen, kam 1588 nach Basel, um Grynäus zu hören, und trat zu diesem bald in ein nahes persönliches Verhältnis. Grynäus erkannte die Vedeutung des jungen Mannes und sorgte dafür, ihn Basel zu erhalten, indem er ihn dem Raufmann Leo Curio, einem Sohne des Coelius empfahl; in dessen Haus fand Vuxtorf Unterkunft und Gelegenheit, am Unterricht der heranwachsenden Rinder mitzuwirken, und hier wurde, nicht ohne wohlwollende Mitwirkung der seine Gaben schäßenden Vasler Freunde, das Vand geknüpft, das ihn vor allem in unserer Stadt festhielt. Alls er 1590, nach Promotion zum Magister, erst 26jährig zum ordentlichen Professor des Sebräischen ernannt wurde, scheint er noch nicht entschlossen gewesen zu sein, in Vasel zu bleiben. Allein drei Jahre später schreibt er dem in Padua studierenden Freunde Jakob Zwinger sehr hübsch, wie er,

von einem Besuche in der Seimat hierher zurückgekehrt, sein Netz gestellt und darin eine ersehnte Beute gefangen habe. "Da lief ich herzu, ergriff sie und sprach: "Du allein gefällst mir." Das galt keineswegs etwa einem alten Denkmal hebräischer Literatur, sondern der jungen Tochter seines Gastgebers, der holden Margareta Curio. So hielt die Tochter alter italienischer Geschlechter den deutschen Gelehrten in Basel seise. Aus dieser Berbindung ist eine zahlreiche Nachkommenschaft hervorgegangen, die der neuen Vaterstadt ihrer Stammeltern nicht nur Gelehrte, sondern auch manche tüchtige Männer anderer Berufsarten, darunter einen Bürgermeister, geliefert hat.

In Johann Buxtorf befaß die Universität einen Stern ersten Ranges. In seinem Fache, der hebräischen Sprache und Literatur, ist er von grundlegender Bedeutung gewesen; er wird als der Neubegründer der altteftamentlichen Theologie und der rabbinischen Studien betrachtet, und feinen Arbeiten und Alusgaben auf diesen Bebieten wird ein noch beute fortwirkendes Verdienst zuerkannt. Ein wahrhaft ungeheurer Briefwechsel gibt Zeugnis von ber gewaltigen Arbeitskraft der Gelehrten jener Zeit und von der Berbindung, in der Buxtorf nicht nur mit chriftlichen Fachgenoffen, fondern auch mit gabllofen Juden ftand, die ihn wie ein Orafel in Fragen ihres Glaubens konsultierten. Das Studium der judischen Sitten und Gebräuche kam ihm einmal teuer zu fteben Er hatte mit befonderer Erlaubnis des Rates den Juden Abraham, der ihm beim Druck der rabbinischen Bibel behilflich sein mußte, nebst Familie in sein Saus genommen. Alls biesem ein freudiges Ereignis beschert wurde, wohnte Burtorf einer Beschneidung bei. Das zog eine Anzeige der Geistlichkeit wegen "unchriftlichen fündlichen Benehmens" nach fich und kostete den wißbegierigen Gelehrten die empfindliche Buße von 100 Gulden. Trog diefer dem verdienten Manne gegenüber nicht gerade zuvorkommenden Saltung der Behörden, und obwohl feine nicht glänzende Stellung ihm einmal den unmutsvollen Ausspruch entlockte, wenn man hier die Last von hundert Efeln auf fich nähme, werde einem doch nicht mehr Lohn als einem Efel, konnte er fich doch nicht entschließen, die ehrenvollen Rufe anzunehmen, die ihm nach Saumur und nach Lenden zuteil wurden, ein Beweis, daß es ihm in Bafel im ganzen immerhin nicht übel gefiel, wo er doch als Gelehrter und als Mensch allgemeine Achtung genoß. Auch er ift der Peft zum Opfer gefallen im Jahre 1629. Seine Liebhaberei für Denkmäler hebräischer Literatur ift später der Bibliothek zugute gekommen, an welche 1705 die von ihm angelegte, von Sohn und Enkel vermehrte wertvolle Sammlung, die sich durch schöne Erhaltung seltener Werke auszeichnet, durch Rauf des Rates gelangt ift.

Auch seine Nachkommenschaft übernimmt nun die Nachfolge in der Wissenschaft des Stammvaters als unbestrittenes Erbteil und liefert das in der Geschichte der Universitäten vielleicht einzig dastehende Beispiel, daß die Vertretung desselben Faches während beinahe anderthalb Jahrhunderten ununterbrochen von Gliedern einer Familie versehen wird.

Dem großen Vater folgte der nicht minder berühmte gleichnamige Sohn, der fich ebenso auszeichnete, so daß es hieß, beide seine einander so ähnlich wie ein Ei dem anderen, non ovum ovo similius quam Buxtorsius pater et silius. Johann Vuxtorf der Jüngere ist für die Geschichte der Universität dadurch von Vedeutung, daß er den Anlaß gab zur Vermehrung der ordentlichen Prosessuren durch Errichtung eines neuen Lehrstuhles in der theologischen Fakultät, was ermöglichte, ihn aus der philosophischen Fakultät, in der er wie sein Vater Prosessor des Sebrässchen war, in die höhere theologische an eine besser dotierte Stelle aussteigen zu lassen.

Alls dritte theologische Professur wurde diejenige der Dogmatik den bisherigen für Altes und Neues Testament zugesellt im Jahre 1647, als Burtorf, der bereitst einen Ruf nach Gröningen abgelehnt hatte, ganz wie sein Vater auch einen solchen nach Leyden bekam. Un der Spise der Theologen legte der Antistes und Professor Theodor Iwinger, nebenbei der Schwager Burtorfs, dem Rat ans Herz, wie die Zeit verlange, darauf zu sehen, nütliche und wohl angesehene Leute, wenn Gott solche beschere, nicht zu verlieren, sondern zu behalten. So konnten auch damals persönliche Gründe zu sachlichen Fortschritten führen. Burtorf, der selbst kein Dogmatiker war, konnte später an die Professur für Altes Testament übergehen. Durch seine anerkannte Bedeutung für die Universität war dieser aber der neue wichtige Lehrstuhl für immer gewonnen.

Doch werfen wir, ehe wir die spätere Zeit weiter verfolgen, noch einen Blick auf den allgemeinen Zustand der Universität beim Übergang vom sechzehnten ins siedzehnte Jahrhundert.

Die Anstrengungen, welche die Männer der Reformation in frischem Eifer um die Bissenschaft gemacht hatten, trugen ihre Früchte. Die Universität erfreute sich eines steigenden Ansehens.

Wenn nach auswärts Namen leuchteten, die in der Gelehrtenwelt allgemein betannt waren, und deren gab es in Basel nicht wenige, so ist daneben nicht zu verzessen, wie auch zahlreiche Gelehrte in fruchtbarer Tätigkeit Spuren hinterlassen haben, die mehr ein Wirken für die engere Seimat bezeichnen. Es seien hier nur erwähnt die Verdienste, die sich im 16. Jahrhundert mehrere Vasler Prosessoren auf dem Gebiete vaterländischer Geschichte erworden haben, vor allen der gelehrte Christian Wurstissen, der Verfasser der bekannten Vasler Chronik, die, 1580 erschienen, seinem Namen allerdings größere Vedeutung gebracht hat als seine Leistungen als Prosessor der Mathematik, wie auch sein medizinischer Rollege, der ebenfalls als Geschichtsschreiber bekannte, vielgereisse, vom Kaiser zum Comes palatinus ernannte Seinrich Pantlin, genannt Pantaleon, durch sorgfältiges Jusammenstellen von biographischen und anderen Veiträgen zur Universitätsgeschichte größere Vienste geleistet hat als durch seine medizinische Tätigkeit, in welcher er einmal, wie Plater erzählt, einer Frau, um ihr den

Schlaf zu bringen, verordnet habe, sich Nachts aus einem Gießfaß Wasser auf den Ropf tropfen zu lassen, wofür er den Übernamen Doktor im Gießfaß erhielt und in einem Fastnachtsspiel hergenommen wurde.

Schenkte so die Bürgerschaft in der ihr eigenen Weise Prosessoren Veachtung, so zeugen Verichte berühmter Reisender von einem weiterreichenden Ansehen, das die Universität und manche ihrer Lehrer genossen. Montaigne hat nicht unterlassen, Grynäus, Iwinger, Plater, Sotmann zu besuchen. Der Geschichtsschreiber und Staatsmann Vacques Auguste de Thou aus Paris brachte im Jahre 1579 Empfehlungen an Iwinger und an Vasilius Amerbach. Er bewunderte die Merkwürdigkeiten, die ihm Plater vorwies, unter anderem ein lebendes Murmeltier, und trank bei Amerbach aus dem schönen Globusbecher des Jürcher Goldschmieds Stampfer, der jest noch bei festlichen Anlässen der Universität die Tafel ziert.

Nicht weniger zeigt die Menge der dauernden Besucher, daß die Sochschule blüht. Es galt zur Zeit Platers und Bauhins als Auszeichnung, in Bafel ben medizinischen Doktorhut zu holen; während Bauhins Lehrtätigkeit 1581—1624 wurden gegen 700 Doktoren der Medizin kreiert, worunter außer vielen Deutschen auch Polen, Danen, Engländer. Nicht weniger war der juriftische Dottor begehrt, und der schon genannte Samuel Grynäus foll allein in den drei letten Dezennien des 16. Jahrhunderts fo viele Doktoren und Lizentiaten Juris promoviert haben als das Jahr Tage zählt. Bafel galt eben als eine vornehme Universität, die der deutsche Abel gerne aufsuchte. Bielleicht trug zur Beliebtheit der hiefigen juriftischen Grade auch bei, daß fie immer noch aus Macht eines katholischen Fürsten, des Bischofs von Basel, verliehen wurden und daher auch in nichtprotestantischen Ländern Unsehen genoffen. Auch nach der Reformation hatte man ganz weise dem Bischof das Ehrenamt eines Ranzlers der Universität belassen, um an der Tradition nicht zu rütteln und den universalen Charafter der Sochschule zu wahren. Mit seinem Privileg übten die Dekane der Fakultäten das Recht zur Erteilung der akademischen Grade aus. Alle zehn Jahre ging eine Deputation der Universität nach Pruntrut, um sich das Vizekanzleramt der Dekane beftätigen zu laffen gegen eine Tare von zehn Goldgulden. Erft die französische Revolution machte diesem, der alte Basler wurde fagen, heimeligen Berhältnis ein Ende.

Sicher ist, daß die Promotionen in Basel gesucht waren. Die letzten Jahrzehnte des 16. und die ersten des 17. Jahrhunderts haben der Universität eine Frequenz gebracht, welche beinahe derjenigen der ersten Jahre nach der Gründung gleichkam und erst in neuester Zeit wieder erreicht worden ist. Darüber, wie viele Studenten jeweilen gleichzeitig anwesend waren, besitzen wir keine Angaben. Aus den Zahlen der laut den Matrikeln in einem Jahre Neueintretenden läßt sich schließen, daß es in den Jahrzehnten vor dem dreißigjährigen Kriege manchmal zwei- bis dreihundert, vielleicht noch mehr gewesen sein mögen. Die größte Zahl der Immatrikulationen zeigt in diesem Zeitraum

das Jahr 1580 mit 175 neuen Namen. Der Theologe Grynäus konnte daher 1585 einem Freunde schreiben, die Sochschule gedeihe mehr und mehr, außer Grafen und Baronen seien wenigstens fünfzig sonstige Adelige da, von den vielen anderen nicht zu reden. Freudig rühmt Deputat Ryff noch fünfzehn Jahre später "die hohe Schulessloriert diese Zeit, Gott sei Lob, mächtig" und der Pfarrer, Pfalzgraf und Nitter des römischen Reiches, Joh. Jakob Grasser, sang:

Basel, die werthe, schöne Stadt, Ein guten Namen allenthalb hat, Denn durch berühmte Druckerei Und wohl bestellte Akademen Sie beid in Teutsch und Welschen Land Hat trefflich dient dem gmeinen Stand.

Die vielen vornehmen fremden Serren, die damals die Auditorien der Universität und wohl auch die Straßen der Stadt belebten, mögen eine Freude gewesen sein nicht nur für die Professoren, sondern auch für die Bürgerschaft, welcher die zahlreichen Doktorschmäuse gewiß einen lieblichen Geruch boten. Es konnte dabei etwas daraufgehen, und die Bereinigungen bei Speis und Trank spielten keine geringe Rolle nicht nur bei den Promotionen, sondern auch bei manchen anderen Unlässen der Universität, so daß sogar darüber besondere Unordnungen getroffen wurden, indem im Jahre 1571 unter dem Rektorate von Felix Plater die Regenz beschloß, den Ort, wo hinfort alle akademischen Mahle abgehalten werden sollen, und den man Prytaneum nennen wolle, ins Obere Rollegium zu verlegen, da die Gaftmähler, die bisher in öffentlichen Wirtschaften abgehalten worden seien, Abelstände, Ungehörigkeiten und Widerwärtigkeiten zur Folge gehabt hatten. Wir begreifen das, wenn wir erfahren, daß gehn Sabre fpäter durch Regenzbeschluß dem Professor und Pfarrer Matthäus Meher der Befuch öffentlicher Gaftmähler unterfagt wird ebrietatis causa. Für die Beforgung und Leitung der sämtlichen convivia wurde eine eigene Rommiffion bestellt, die sogenannten Prytanen. Diese Einrichtung hat bestanden bis zum Jahre 1744. Alls schätzbare Erinnerung daran besitt die Universität noch einen wertvollen Globusbecher aus der Wertstatt des Zürcher Goldschmieds Gefiner, den letten Aberreft des reichen Gerätes, bas vordem die folennen Schmäuse der gelehrten Berren verschönte. Die leibliche Tröstung nach der Doktorpromotion war ja wohl verdient durch die geistige Unstrengung der Disputation, die ihr voranging. Über das, was diesen zur Grundlage diente, find wir wohl unterrichtet. Der Professor der Theologie und Bibliothekar, der forfältige und fleißige Johannes Zwinger, gestorben 1694, hat sämtliche Einladungen zu Promotionen zusammengestellt zu einem Theatrum virtutis et honoris. Beim Durchblättern der ansehnlichen Bände freut man sich nicht nur an den schönen mit Solbeinischen Bierleiften gegierten Erzeugniffen ber Baster Druckereien, sondern guweilen auch über die Punkte, die von den Doktoranden follen klargestellt werden. Wenn ein Mediziner erörterte, an coena prandio debeat esse largior, und diese wichtige Frage scheint mehrmals disputiert worden zu sein, so war das gewiß eine gute Vorbereitung auf den zweiten Alft im Prytaneum, der den Zweifel dann dadurch löfte, daß man mittags und abends gleicherweise tafelte. Daß diesen Feierlichkeiten gelegentlich weitere Nachspiele folgten, läßt sich aus den öfteren Verhandlungen der Regenz über tumultus nocturni schließen. Dabei mögen auch etwa die verschiedenen Nationen aneinander gekommen fein; der Rat fieht fich wenigstens einmal veranlaßt, zu mahnen, man folle einander nicht Schwaben und Schweizer schelten. Um den bürgerlichen Behörden die Versuchung zu benehmen, die Privilegien der Universität durch unangemeffene Behandlung der Mufenföhne zu verleten, wird, nachdem die Türmung eines Rommilitonen auf dem Rheintor die fremden Studenten in große Aufregung versett batte, von der Regenz im Jahre 1611 die Errichtung eines neuen Karzers im oberen Rollegio beschloffen. Das robe Treiben, das damals an anderen Universitäten vorkam, scheint bier nicht üblich gewesen zu sein. Bafel, das an der Studentenzahl doch immer den meisten deutschen Universitäten nachstand, hat stets seinen soliden Charakter gewahrt. Alls im Jahre 1629 ein badischer Student auf der Schützenmatte im Duell erstochen wurde, hielt bei seiner Beerdigung auf Befehl einer chriftlichen Obrigkeit Antistes Wolleb eine gar ernstliche Erinnerung von den Duellis oder fürsetzlichen, mutwilligen Ausforderungen und blutigen Mordkämpfen; später ist von solchen nicht mehr viel die Rede.

Das Wohlwollen weiter Rreife für das Studium spricht denn auch aus den zahlreichen Zuwendungen, welche der Universität nicht nur von ihren Ungehörigen, sondern auch aus der übrigen Bevölkerung gemacht wurden. Ungesehene Personen, auch Frauen, denen schon im 15. Jahrhundert eine Frau Maragareta Brand genannt Loftörfin vorangegangen war, spendeten Beträge für die Sochschule zu Stipendien für arme Studierende. Die Errichtung einer britten theologischen Professur wurde durch private Stiftungen erleichtert. Auch auswärtige Besucher der Universität gaben ibrem Danke durch Schenkungen Ausdruck. Bon feiten ber hiefigen Einwohner wurde namentlich der Allumnen im oberen Rollegium gedacht, denen man auch eine leibliche Refreation gönnte. Im Jahre 1601 meldete ein Insafe des Allumneums, wie fie alle Neune bei Berrn Uebelin, Bogt auf Münchenftein, zu Tische gewesen seien von 4 Uhr abends bis 12 Uhr. Die freudige Aufgählung der allda genoffenen Serrlichkeiten, fünf schönen Platten famt den reliquis und einem großen Gierwecken, läßt vermuten, daß es im Rollegio nicht so boch berging; es war seinen Insassen zu gönnen, daß später Frau Judith Ifelin, Wittve des Bürgermeifters Rrug, fie mit einem Legat bedachte, damit jedem zum Mittageffen ein Viertel Maß Wein vorgefest werden könne. Senri Urnaud, der Führer der Waldenser bei ihrer glorieuse rentrée im Jahre 1689, der mit seinem Sekretär und Begleiter Renaudin hier im Allumneum war, mag auf seinen späteren Fahrten noch der friedlichen Stätte im oberen Rollegium gedacht haben.

Daß die Universität mit ihren Angehörigen zum Gesamtbild des damaligen Basels gehörte, zu dessen etwa 15,000 Einwohner betragenden Bevölkerung sie ja einen verhältnismäßig größeren Anteil beitrug als jest, sehen wir aus den Trachtenbildern, die uns das Leben jener Zeit schildern. So hat der Stecher Johann Keinrich Glaser in



der 1634 erschienenen Abbildung der Rleidung aller hochwürdigen Standespersonen bei seinen lebensvollen Darstellungen auch die Universität nicht vergessen, deren Ausstreten uns in verschiedenen Situationen vorgeführt wird. Da sehen wir unter anderem neben einem Professor, der die gewöhnliche bürgerliche Rleidung mit dem hohen Baselhut trägt, einen Doktor, dessen Haupt der charakteristische vielgenannte Doktorhut schmückt. Wir solgen dem soeben kreierten Doktor, den der Rektor aus der Promotion führt, wie es Felix Plater beschreibt "mit vorgendem Pedellen mit dem Sceptro" und be-

wundern das Staatskleid des jungen Mannes, den reichen Schamelot (Mantel) und das seidene Wamms. Es fehlen nur die Bläser, welche durch die Gassen bis zum Saale blasen, in dem nun das Vankett vor sich gehen wird.

Doch den Jahren der höchsten Blüte folgte bald Abnahme, und dann kam größerer Verfall. Die Zeit des dreißigjährigen Krieges brachte auch Basel Unruhen und schwere Seuchen. In den Jahren 1610 und 1629 forderte die Pest, die freilich andere Uni-



versitäten ebenfalls nicht verschonte, in Vasel besonders viele Opfer, auch an der Sochschule. Mochte während des Krieges Vasel noch manchem eine friedliche Justucht bieten, so mußte es doch nachher als Folge der schrecklichen Verheerungen den allzemeinen Niedergang spüren, durch den die ganze deutsche Kultur zurückgeworsen wurde. Die gänzliche Ablösung vom deutschen Reiche brachte immer größere Veschränkung auf das eigene Gebiet, und das Zurückgehen auf sich selbst beraubte die Universität der frischen Kraft zum Vorwärtskommen.

Noch im Laufe des 17. Jahrhunderts hielt zwar der Besuch der Universität von auswärts an. Wenn aber im Jahre 1656 der Hofmeister eines hier studierenden deutschen Grasen schreibt. "Wir haben diese Stadt und Universität wegen der überaus lustigen Situation und rühmlichsten Bescheidenheit der Einwohner vor allen anderen erwählt; das Frauenzimmer ist durch die Vank schön und beredt," so können wir wohl bei aller Genugtuung an dem unserer Stadt und ihren Töchtern gewiß mit Recht gezollten Lobe uns des Eindrucks nicht erwehren, daß hier die amoenitas loci mehr gezogen habe als der Drang, zu den Füßen berühmter Lehrer zu sitzen.

In der Tat finden wir für die weithin leuchtenden Sterne wie Plater, Bauhin, 3winger, Grynäus vorderhand feinen vollen Erfat in ihren Sohnen, Enkeln und Neffen, die nun ihren Platz einnehmen; nur Burtorf fügt dem Ruhme des Vaters eigene Bedeutung bingu, die weitere Rreise giebt. Bon den Theologen, die nun hauptfächlich die Führung übernahmen, war Johann Wolleb, der Gohn eines hiefigen Ratsberrn, 1629 an der Beft gestorben; feinen Ramen hat bis in die neuere Zeit bekannt gemacht ein Rompendium der Dogmatik, das sogar in bas Englische übersett worden ift. Ihm folgten Theodor Zwinger, der Entel des erften Theodor, ein Bertreter calvinischer Orthodorie, der 1642 beim Abendmahl den Gebrauch des gewöhnlichen Brotes und das Brechen desfelben an Stelle der bis dahin noch gebräuchlichen Oblaten in der Basler Rirche eingeführt hat, und beffen Tochtermann Lukas Gernler. Namentlich dieser war eine bedeutende Perfönlichkeit. Auch er war ein geborener Basler, Sohn bes Pfarrers zu St. Veter; nach bem löblichen Brauch seiner Zeit hatte er zur Vollendung des in der Vaterstadt getriebenen Studiums Europa bereift und Bekanntschaften bedeutender Männer gemacht, die in ausgebreitetem Briefwechsel gepflegt wurden. Ein Mann der heimischen kirchlichen Rechtgläubigkeit, hat er mit Alfred Turretin in Genf und Seidegger in Zurich an der 1675 erschienenen Ronfensformel mitgewirft, welche eine Anzahl von Glaubensfähen für die schweizerischen Rirchen aufstellte. Bur Bekämpfung ihr widerstreitender Meinungen hat er mit seinen Rollegen Buxtorf und Wettstein in dem Syllabus controversiarum ein Berzeichnis der ftreitigen Fragen mit ihrer feinem Standpunkt entsprechenden Beantwortung ausgearbeitet. Er vertrat als kräftige hierarchische Natur das Unsehen der Geiftlichkeit gegenüber der Obrigkeit und wirkte unter anderem für eine ftrengere Sonntagsfeier; hiftorischen Sinn hat er dadurch bewiesen, daß er das vernachlässigte Rirchenarchiv neu anlegte; die von ihm gesammelten antiquitates Gernlerianae nehmen darin eine wichtige Stelle ein. Er ift 1675 geftorben. Wenn auch die Tätigkeit aller dieser Männer für die Universität sehr nüglich war, ihre Rräfte waren doch fehr durch firchliche Angelegenheiten in Anspruch genommen. Alle franden der Basler Rirche vor, und man muß fich billig wundern, wie fie fo reichliche und mannigfache Arbeit bewältigen konnten.

Die von Gernler als Rektor der Universität geleitete Jubelfeier von 1660 bezeichnet keinen Söhepunkt mehr trog dem Panegyrikus, den das Saupt der Sochschule biefer widmete. Seine oratio saecularis, die im Druck gegen 60 Seiten umfaßt, gemäß dem Charakter des Sprechenden Festrede und Predigt zugleich, ist ein Beispiel dafür, welchen Unforderungen an Zeit und Geduld Redner und Börer damals genügen konnten. Tröftlicherweise folgte ein Mahl im Prytaneum. Dabei ließ der Bürgermeifter Johann Rudolf Wettstein durch seinen Sohn, den Theologieprofessor gleichen Namens, der Universität einen filbernen Becher überreichen. Der für die Geschichte Basels bedeutsame Staatsmann, den seine Nachkommenschaft auch mit den Wiffenschaften in Berührung brachte, hat fich ein noch größeres Verdienst um die Universität erworben. Seine Bemühungen haben zu dem Erfolge beigetragen, der zum zweihundertjährigen Beburtstag ber Sochschule das schönfte Geschenk bildete, dem Erwerb des berühmten Amerbachischen Rabinetts. Der Rat kaufte im Jahre 1661 unter Beisteuer der Universität von den Nachkommen der Umerbache die in der kunstsinnigen Familie angesammelten und gehüteten Schäte, worunter fich zahlreiche Werke Solbeins befanden, beren Befit ftets ein Stolz unserer Stadt gewesen ift. Damit wurde der Grund gelegt zu den Sammlungen der Universität, welche schon für viele, die mit der Sochschule nicht direkt in Beziehung stehen, eine Quelle edlen Genuffes und reicher Belehrung geworden find.

Der Erwerb der Amerbachsammlung bedeutete auch eine beträchtliche Vermehrung der Bibliothek; diese war schon im Laufe des vorhergehenden Jahrhunderts durch Zuteilung der Bibliotheken der aufgehobenen Rlöster und Stifter zu einem ansehnlichen Vestande an wertvollen Manuskripten und Druckwerken gelangt. Außerdem war ihr durch Legat des 1649 verstorbenen Prosessors Johann Jakob Hagenbach dessen reichhaltige Sammlung medizinischer und naturwissenschaftlicher Werke zugefallen. Für sie und die Amerbachischen Runstschäße wies nun der Rat der Universität das Haus zur Mücke am Schlüsselberg an, die heutige Sekundarschule. Diese domus muscata, wie die Regenzprotokolle sie nennen, ist Vibliothek und zugleich Museum geblieben bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Vezogen wurde sie im Jahre 1671. Ein besonderes Verdienst um die Ordnung der Vibliothek, die bisher in den Rollegien schlecht untergebracht gewesen worden war, erwarb sich als neuer Vibliothekar der Theologieprosessors Iwinger; er bat sich bescheiden als Honorar die Werke des Erasmus in der Frobenschen Llusgabe aus, die doppelt vorhanden waren.

Zu derselben Zeit, als die Universität in den Besitz der Amerbachischen Sammlungen gelangte, wurde der Grund gelegt dazu, daß ihr anderthalb Jahrhunderte später eine weitere wertvolle Sammlung ähnlicher Art zufallen sollte. Es war wiederum ein Prosessor der Rechtswissenschaft, der in rezipierender und praktischer Tätigkeit für die Universität mehr und dauernder gewirkt hat als durch eigene Produktion. Dr. Remigius Fäsch, Sohn und Enkel von Bürgermeistern aus einer derangesehensten Familien Basels, ein geachteter Jurist, von dem gesagt wird, daß er als Lehrer den Blick mehr auf praktische Unwendung als auf subtile Theorien gerichtet habe, versügte im Jahre 1667 kurz vor seinem Tode durch Testament, daß sein Museum oder Rabinett, darinnen seine Bibliotheka und andere kostbare Sachen, so er mit großer Mühe, Sorgfalt und Unkosten in dreißig und mehr Jahren zusammmengelegt habe, in seinem Bause auf dem Petersplaß jeweilen zu verwalten sei von einem Doktor juris auß seinem Geschlecht, sofern aber kein solcher mehr vorhanden sei, der Universität zu deren getreuer Verwaltung anheimfallen solle. Der Fall, daß die Familie Fäsch keinen juristischen Doktor mehr ausweisen konnte, trat im 19. Jahrhundert ein, und im Jahre 1823 konnte die Universität den wertvollen alten Vesits ihres einstigen Mitgliedes antreten, der neben Gemälden und Untsquitäten auch der Vibliothek wieder einen schönen Juwachs brachte.

Auf verschiedenen Gebieten hat zu einer Zeit, als die schöpferische Kraft zurücktrat, die Universität beigetragen zur Sammlung und Erhaltung von Schäßen, die von bleibendem Werte sind und spätere Generationen zu neuem Schaffen anregen. Gerade zur Erfüllung dieser Aufgabe, die in der ganzen Entwicklung auch ihre wichtige Stellung einnimmt, waren als Hüter ererbten Besites die Sprossen des heimischen Vodens geeignet.

Wir finden nun freilich bald die Universität nur noch mit solchen bestellt. Im ersten alle Fakultäten umfaffenden gedruckten Basler Lektionskatalog, den wir kennen, vom Jahre 1666, erscheinen je ein Zwinger, Burtorf, Wettstein, Ifelin, Gernler, Battier, zwei Bauhine, Vater und Sohn, zwei Brüder Fasch und nicht weniger als vier Vertreter der Familie, welche an Zahl der von ihr der Vaterstadt gestellten Universitätslehrer alle andern übertreffen sollte, der Burckhardt. Go geht es weiter; ber Mathematiker Peter Megerlin von Rempten, der in dieser Gesellschaft geborener Baster erscheint, hat wenigstens eine hiefige Frau. Wenn man die Genealogie der gelehrten Berren etwas weiter verfolgt, fo fieht man, daß auch die Regenz einigermaßen den Charafter eines Familientages annimmt, wie es damals bei den politischen Behörden der Fall war. Es ist das keine Basel allein eigentümliche Erscheinung. In anderen schweizerischen Gemeinwesen hat die Tendenz der Abschließung im engeren Rreis zur Ausbildung förmlicher Abriftokratien geführt; auch in den demokratischen Orten blieb der Einfluß der angeseffenen Familien mächtig, und gegen neue Elemente verhielt man sich ablehnend. In Basel haben die Unruhen von 1691, wenn auch die ungeschiekt ausgeführte Auflehnung gegen die Obrigkeit blutig unterdrückt wurde, die Entfernung jedes Unfates zur Ausbildung eines aristokratischen Regiments zur Folge gehabt. Den Rreis zu öffnen, in dem der Einheimische sich wohl fühlte und die Wahrung seiner Interessen fand, dazu hatte aber auch der Zunftbürger nicht die mindeste Luft. Es follten alle Bürger, aber auch nur diese, gleicherweise in Amter und Stellen

gelangen können, und gegen die Erweiterung des Rreifes der Berechtigten schloß man fich ab. Es ift natürlich, daß die Universität diese allgemeine Entwicklung mitmachte; als man feine neuen Burger mehr annahm, fühlte man nicht bas Bedurfnis, fremde Professoren kommen zu lassen. Man hatte dazu auch nicht so sehr Veranlassung, da lange immer wieder wirklich bedeutende eigene Rrafte zur Berfügung ftanden. Der nicht zu leugnende Niedergang der Universität, die Abnahme ihrer Bedeutung nach auswärts, war weniger in ihr felbst begründet als in den allgemeinen Verhältniffen; im engern Rreise hat fie immer manches geleiftet; daß auch fie Alterserscheinungen zeigte, wie fie im achtzehnten Sahrhundert fonft bei uns zutage traten, ift die Folge ihrer engen Verknüpfung mit dem übrigen Gemeinwesen. Diese hat auch mit sich gebracht, daß, als man im Jahre 1718 in Bafel für die Befetzung aller Staatsamter zur Berbinderung von fogenannten Praktiken, geheimen Abmachungen und Bestechungen, und um dem Einfluß perfönlicher Begunftigung vorzubeugen, das Los einführte, diefer Wahlmodus auch auf die Universität ausgedehnt worden ist. Aus einem Vorschlag von womöglich drei Randidaten, den die Regenz in Berbindung mit den Deputaten aus denjenigen aufstellte, welche fich für die erledigte Stelle angemeldet hatten und nach Prüfung als wahlfähig erachtet worden waren, bestimmte fortan das Los den Glücklichen, der vom Rate ernannt werden follte. Über die Borzüge und Mängel der Wahl durch das Los, die übrigens auch anderwärts vorkommt, nur kaum in so allgemeiner Ausbehnung wie in Bafel, ift in alter und neuer Beit viel geftritten worden. In Bafel hat man fie einst als Palladium der Freiheit gepriesen, und gewiß war fie nicht schlimmer als die Betterschaft, die in dem fleinen Gemeinwesen sonst regiert haben würde. Man muß die ganze Einrichtung aus den sonft bestehenden Berhältniffen verstehen. Aber so wenig man alle Übelftande und Fehler in Besehung von Lehrstellen dem Los zuschreiben darf, so wenig laffen sich schlimme Folgen, die es für die Universität hatte, verkennen. Wenn auch das Geset vorschrieb, daß gelost werden solle nach vorgehender vernünftiger Bahl, fo war doch die eigene Berantwortlichkeit und Einsicht der Wahlbehörde aufgehoben, und der lette Entscheid dem Zufall überlaffen, von dem man nicht mehr Vernunft erwarten konnte als von den Menschen. Eigentliche Berufungen waren nur möglich, wenn man vom Gefet eine Ausnahme machen wollte, was freilich in einzelnen Fällen geschehen ift. Man hat durch die Sandhabung bes Lofes, beffen Unwendung auf die Universität allerdings ein sonst nirgends nachgeahmtes Beifpiel war, nicht ausgeschloffen, daß tüchtige Gelehrte an die Universität gelangten, weil fich immer folche in ziemlicher Iluswahl fanden, man hat aber darauf verzichtet, aus den vorhandenen Rräften den möglichen Ruten zu ziehen und war in Verbefferungen und Fortschritten gehindert.

Einen sofort sichtbaren Abschnitt in der Geschichte der Universität bildet die Einsführung der neuen Wahlart nicht. Man hatte schon vorher die Gewohnheit, die ents

stehenden Lücken im Lehrkörper aus dem Kreise derjenigen zu ergänzen, die bereits zur Korporation der Sochschule gehörten, und ließ häusig die Dozenten von einer Prosessur zur anderen und aus der philosophischen Fakultät an die höheren Fakultäten vorrücken. Das kam naturgemäß immer mehr den Einheimischen zugute, welche die niederen Stellen besehten, um von diesen weiter zu steigen. Dabei hatte man das Glück, daß noch vor der Serrschaft des Loses hervorragende Gelehrte an die Sochschule gelangt waren.

In der theologischen Fakultät waren zu Ende des 17. Jahrhunderts nacheinander die beiden Wettstein tätig, Bater und Sohn, von benen der jüngere ein gewandter Sandhaber des Griechischen war, mit ihnen Joh. Rudolf Zwinger, zugleich Untistes; deffen Nachfolger Sieronymus Burckhardt war der lette, der zugleich mit der obersten Pfarrstelle eine ordentliche theologische Professur inne hatte. Er war es, der 1714 an der Spike der theologischen Fakultät und der Geiftlichkeit dem Rat ein Memorial einreichte, in welchem die Einführung des Loses befürwortet wurde. Alls Sohn des einflugreichen Bürgermeisters Sans Balthafar Burckhardt mochte er einen Einblick getan haben in die Praktiken, welche die Bürgerschaft erregten, und da er selbst im glücklichen Besitze seiner Umter war, konnte er getrost für die anderen dem Lose rufen. Er war ein jovialer Serr, und die Siftörchen, die man fich von seinem zuweilen recht derben Wite erzählt, verraten weder pastorale Würde noch profunde theologische Gelehrsamfeit. Sein Rollege an der Fakultät, Jakob Christoph Iselin, hatte mehr als Geschichtsschreiber denn als Theologe einen Ruf auch im Ausland; er ist Professor in Marburg gewesen und war Mitglied der Parifer Akademie der Inschriften. Ein Zeugnis seines Bienenfleißes ist das bekannte hiftorische Lexikon, das noch in manchen Baster Säusern ein ebenso schöngebundenes wie ungebrauchtes Dasein führt. Alle seine Rollegen überragte aber Samuel Werenfels, durch seinen Vater, den Untistes und Profeffor Peter Werenfels und die Mutter, eine geborene Grynäus, ein Nachkomme der meisten bekannten früheren Basler Theologen. Er vertrat in der Theologie eine mildere, weitherzigere Richtung und ftand in enger Verbindung mit den bekannten schweizerischen Rirchenmännern Alphons Turretin in Genf und Friedrich Ofterwald in Neuenburg; man nannte diese drei das schweizerische Triumvirat. Die Schriften von Werenfels waren weitverbreitet und wurden auch in Ubersetzungen in fremden Sprachen eifrig gelefen. Eine vielseitige allgemeine Bildung erlaubte ihm, der hiesigen frangösischen Bemeinde, deren Altefter er war, in ihrer Sprache gu predigen. Gein Wert wurde anerkannt durch die Ernennung zum Ehrenmitglied deutscher und englischer Gesellschaften und durch einen Ruf an die holländische Universität Franker. Er blieb aber in Basel und starb hier hochbetagt im Jahre 1740. Von der Verehrung, die er weithin genoß, zeugt das Lied, das der Graf von Zinzendorf dichtete auf den Sinschied

des großen Gamaliels, des Doktor Samuel Werenfels. Von den verschiedenen Juristen aus der Fämilie Fäsch hat der 1712 gestorbene Sebastian eine Darstellung des hier geltenden Konkursrechts verfaßt. Die juristische Fakultät übte durch zahlreiche Gutachten, die sie auch auf Anfrage der Behörden abgab, einen maßgebenden Einfluß auf die Rechtssprechung aus.

Un der medizinischen Fakultät wurde in der zweiten Sälfte des 17. Jahrhunderts mit Abhaltung von Anatomien fortgefahren, wenn es auch oft schwer hielt, die nötigen Leichen zu beschaffen. Der 1675 geftorbene Johann Beinrich Glafer, deffen Name in ber fissura Glaseri am Schläfenbein fortlebt, bat mahrend einer fiebenjährigen Umtegeit vier Gektionen abgehalten, was für die damalige Zeit eine anerkennenswerte Leiftung war und womit man fich gegenüber anderen Universitäten sehen laffen konnte. Unter Johann Jakob Barder, Professor von 1687 bis 1703, der als vergleichender Unatom und geschickter Präparator geschätt war, erfolgte die Verpflanzung des botanischen Gartens auf das Areal des Predigerklosters, wo der Doktorgarten, wie ihn der Volksmund nannte, bis ins 19. Jahrhundert geblieben ift. Die Einrichtung eines Treibhauses und einer Gärtnerwohnung zeigt, daß man sich die Förderung der Botanik angelegen sein ließ. Wie Werenfels hat auch der Mediziner Theodor Zwinger der Tüngere, der 1684 zuerst Professor der Eloquenz, dann 1703 der Unatomie und Botanik wurde, Rufe nach auswärts abgelehnt. Er follte nach Lenden und nach Berlin geben, fand aber, nachdem er fich in Berlin umgesehen hatte, wie er einem Freunde schreibt, er fönne es in Bafel machen. So haben zu jener Zeit noch mehrere bedeutende Gelehrte gedacht, und wie die Berufungen nach auswärts zeigen, daß man bier noch Leute mit gutem Namen hatte, fo laffen uns diese Männer, indem fie dablieben, den Schluß ziehen, daß die Zustände hier immerhin erträglich waren, und in manchen Beziehungen wohl ebenfogut wie anderwärts. Zwinger, der ein weitherum gesuchter Arzt war, hat auch ein Rräuterbuch verfaßt; er starb 1724.

Noch im 17. Jahrhundert erscheint nun an der Universität der Name, dessen Glanz alle anderen überstrahlt und dessen Ruhm in der Geschichte der Wissenschaften unbestritten ist. Im Jahre 1687 wird Jakob Vernoulli hier Professor der Mathematik, der erste einer Reihe von Gelehrten aus dieser Familie, die während eines Jahr-hunderts in derselben Wissenschaft sich auszeichnen. Auf Jakob folgt 1705 sein jüngerer Vruder und ersolgreicher Schüler Iohann I. und diesem 1748 sein Sohn Iohann II. Vis zu dessen Tode im Jahre 1790, also während 103 Jahren, ist der Lehrstuhl der Mathematik an der Universität Vasel ununterbrochen von der Familie Vernoulli besetzt gewesen.

Während dieser Zeit waren aber noch zwei andere Glieder der Familie, ebenfalls bedeutende Mathematiker, Lehrer an der Universität; Niklaus, ein Neffe des älteren Brüderpaares, war von 1722 bis 1759 zuerst Prosessor der Logik, hernach der Jurissprudenz, und Daniel, Johanns I. ebenbürtiger Sohn, hatte von 1733 bis 1782 nachs

einander die Professur der Anatomie und Botanik und die der Physik inne; beide trieben die Mathematik neben ihren andern Fächern, aber mit größtem Erfolg. Später sind noch Sohn und Enkel des jüngern Iohann hier Professoren gewesen; sie haben sich anderen Gebieten zugewandt als ihr Vater. Daß schließlich die weitern Mathematiker Vernoulli nicht von vornherein in der Vaterstadt geblieben sind, sondern auswärts ehrenvolle Stellungen angenommen haben, kann kein Vorwurf für die hiesige Universität sein. Für diese gleichzeitige Fülle von Gaben auf einem Gebiete wären auch andere Sochschulen zu klein gewesen. Es ist schon bemerkenswert, daß man so viele dieser Leute hier behalten hat. Allen wäre es leicht gewesen, glänzende Stellungen zu sinden; drei von ihnen sind aber von anderen Universitäten oder Akademien hierher zurückgekehrt.

Die Bedeutung dieser großen Gelehrten für die Wissenschaft braucht hier nicht erörtert zu werden. Für die Universität Vasel waren sie von größtem Wert. Sie haben nicht nur der Sochschule nach außen Unsehen gebracht, sondern in gewissenhaftem Wirken auch auf anderen Gebieten als demjenigen ihrer Lieblingswissenschaft der Universität und der Vaterstadt große Dienste geleistet.

Der ältere Johann Bernoulli hat fich als Visitator und Inspektor des Gymnasiums lebhaft mit den Zuständen an dieser Unftalt beschäftigt. Der Mann, der damals als der erfte Mathematiker Europas galt, fand Beit, ein Jahr lang täglich alle Stunden zu befuchen, selbst Unterricht zu erteilen und darauf zu sehen, daß die Rnaben nicht ungewaschen zur Schule kamen. Auf seine Anregung bin ift 1727 eine neue Ordnung eingeführt worden, welche den Lehrplan mit Rückficht auf die praktischen Bedürfnisse der Zeit umgeftaltete. Gegenüber Abelftänden an der Univerfität führten die geiftig fo regfamen Berren, denen ein erlaubtes Bewußtsein ihres eigenen Wertes nicht fremd war, eine offene Sprache. Jakob Bernoulli gog fich durch ein Memorial, in welchem er bei Unlag der bürgerlichen Unruhen von 1691 Beschwerden über fatale Gewohnheiten bei Befegung der Lehrstellen einreichte, einen Regenzbeschluß zu, der ihn für ein Jahr im Umte ftill stellte. Und sein Neffe Daniel hat gegenüber "von ganz unberichteten Leuten" geäußerten Zweifeln, ob er, der große Mathematiter, die Anatomie und Botanik richtig versehe, sich energisch gewehrt und auf die schlimmen Folgen des Loses hingewiesen. Ihm gegenüber ist denn auch eine Ausnahme von der Losordnung gemacht worden. Als im Jahre 1750 die Professur der Physik zu besetzen war, wurde sie ohne weiteres ihm übertragen, was den Behörden wie dem Berufenen Ehre machte.

Auch sonst sind hier die Meriten der Serren Professorum Vernoulli anerkannt worden. Alls nach dem Tode von Jakob Vernoulli im Jahre 1705 sein Bruder Johann gerade von Gröningen, wo er Professor gewesen war, in Vasel eintraf, erhielt er den Vesuch des gesamten akademischen Senates, der ihn aufforderte, den Lehrstuhl der Mathematik einzunehmen, und die Regierung bewilligte eine außerordentliche Julage.

Alls er 1748 starb, berichteten Deputaten und Regenz, daß, wenn man auf die Ehre löbl. Standes und Universität sehen wolle, der ordinari Weg in Besetung der mathematischen Prosessur nicht statt haben könne, denn es würde in der Fremde wunderbar herauskommen, wenn man diese Prosessur nicht einem Serrn Bernoulli übertrage. Der Große Rat konnte sich zwar diesmal nicht zu einer direkten Übergehung der Lossordnung entschließen; er genehmigte aber den Lusweg, den man jest einschlug und bewilligte dem Sohn Iohann Bernoulli, der sich nun nicht für die Stelle der Mathematik meldete, sie aber dann gegen seine disherige Prosessur der Eloquenz von deren neuem Inhaber Jakob Christoph Ramspeck eintauschte, dieselbe Gehaltszulage, die schon sein Bater gehabt hatte. Solche Bertauschungen, durch welche in einzelnen Fällen die gesesliche Wahlart korrigiert werden konnte, kamen noch mehr vor; sie beweisen die fühlbaren Übelskände, welche das Los im Gesolge hatte.

Und fie bestanden wirklich. 3war die Tatsache, daß einige ausgezeichnete Basler Gelehrte ins Ausland gegangen find, unter ihnen Leonhard Euler, welcher der berühmteste Mathematiker seiner Zeit werden follte, kann weder als Folge des Wahlsuftems noch als Abelftand betrachtet werden. Guler war nicht, wie oft behauptet worden ift, ein Opfer des Loses. Er hat fich allerdings 1727 für die Professur der Physik angemeldet, ift aber gar nicht in den Vorschlag gekommen, und das war begreiflich; er war damals neunzehnfährig, und seine Mithewerber hatten Verdienste. Übrigens war Euler im Vegriff, nach Petersburg zu geben. Daß er dorthin tam und fich ihm eine glänzende Laufbahn eröffnete, ift auch ein Verdienft der hiefigen Universität. Eulers Vater, Pfarrer in Rieben, hatte bei Jakob Bernoulli Unterricht in der Mathematik genoffen, und der Sohn felbst verdankte seine Bildung in diefer Biffenschaft und die Empfehlung nach Petersburg den Bernoulli, die, fonst eifersüchtig auf ihren eigenen Ruhm, seine Größe stets rückhaltlos anerkannt haben. Es ist begreiflich, daß man nicht alle großen Mathematiker, wie sie Basel, wohl infolge der Unregung durch Jakob Bernoulli und seine Nachfolger, in merkwürdiger Reichhaltigkeit aufwies, hier haben konnte. Es ift ein Ruhm für Bafel, daß es damals wie auch später Gelehrte hervorgebracht hat, die seinem Namen im Ausland Ehre machen konnten. Und zu jener Zeit, da auswärtige Gelehrte nicht nach Bafel an die Universität kamen, haben die Basler im Ausland dazu beigetragen, die Universität in Verbindung mit der übrigen Welt zu halten.

Dagegen haben hiesige Gelehrte von Verdienst unter den durch das Los geschaffenen Verhältnissen schwer gelittten. So war, um nur einen zu nennen, der tüchtige Philologe Lukas Legrand von 1762 bis 1769 fünfmal im Vorschlag für erledigte Professuren und mußte jedesmal erleben, daß das Glück weniger geeignete, oft jüngere Konkurrenten begünstigte, einmal für die Professur des Griechischen den Germanisten Joh. Jakob Spreng, der dann in seiner Antrittsrede die Frage erörterte, ob man nicht das Griechische abschaffen solle. Legrand konnte endlich 1772 im Alter von 37 Jahren die

Stelle der Logik und Metaphysik erhalten. Den Lehrstuhl des Griechischen, an den er gehört hätte, hat ihm das Los auch später vorenthalten. Es kann nicht befremden, daß dieser Mann verstimmt und wunderlich geworden ist. Wenn unfähige Leute gewählt wurden, so war ja nicht das Los allein schuld, allein die ganze Art der Wahl, welche die Verantwortung der vorschlagenden Behörde schwächte, trug dazu bei, daß ungenügende Vorschläge gemacht wurden. Und das Junstregiment mit seiner Angst vor dem Überwiegen der Bedeutung Einzelner war nicht geeignet, die Behörden zu heben. Der kleinbürgerliche Geist, der im politischen Leben von Basel im achtzehnten Jahrshundert überhand nahm, konnte nicht vor der Universität Halt machen; diese war vollständig ein Albbild der politischen Behörden.

So waren neben Größen der Wiffenschaft, deren Säuser das Ziel aller hier durchreisenden fremden Gelehrten waren, wie zum Beispiel des großen französischen Naturforschers und Mitglieds der Berliner Akademie Maupertuis, der 1759 hier bei seinem Freunde Johann Bernoulli im Engelhof starb, kleinstädtische Erscheinungen möglich, wie der schon erwähnte Ramspeck, der nicht nur durch die Karrikaturen des Zeichners Feierabend eine komische Figur geworden ist. Um seine Finanzen zu versbessern, beward sich dieser Professor der Eloquenz, der eigentlich Mediziner war, als Rektor der Universität um die einträglichen aber nicht gerade vornehmen Beamtungen eines Oberstknechts, womit die Gerichtsbarkeit über das Gesinde verbunden war, und des Einnehmers am Viehzoll. Das siel doch auch damals auf und veranlaßte den Spottvers:

Daß ein Magnifitus die Mägde richten soll, Das lautet zwar schon ziemlich toll, Aber Roß- und Mohrenzoller, Dieses lautet doch noch toller.

Ramspeck konnte dann das Umt des Gymnasiarcha erlangen und seine den Mohren (Zuchtschweinen) zugedachte Tätigkeit der Schuljugend widmen, ob zu deren Seil, bleibt dahingestellt. Das Beispiel zeigt, daß die äußeren Verhältnisse eines Lehrers der Universität keine lockenden waren. Wenn gleichwohl das allgemeine Niveau keineswegs niedrig war, verdankte man es einer Fruchtbarkeit Basels an Gelehrten, die für ein so kleines Gemeinwesen vielleicht einzig daskeht.

Neben den Vernoulli und andern schon Genannten waren immer noch eine Unzahl von Gelehrten an der Universität, die sich durchaus mit Ehren sehen lassen durften. Die Familie Zwinger vertraten auch in der Medizin zwei Söhne des jüngeren Theodor, von denen der eine, Iohann Rudolf, als letter Professor aus seinem Geschlecht, 1779 sein Leben beschloß, nachdem er während 65 Jahren der Universität treue Dienste geleistet hatte. Von drei Stähelin, die ebenfalls die Naturwissenschaften und Medizin pslegten, wird namentlich Veneditt als anatomischer und botanischer Forscher gerühmt. Alls

einer der letzten Professoren des alten Regime hat der Votaniker Werner de Lachenal, ein Verwandter der Zwinger, die Sebung der botanischen Anstalt mit persönlichen Opfern angestrebt.

Auch in anderer Beziehung genoß die Universität die doch auch segensreichen Früchte einer durch langes Bestehen entwickelten Tradition. Unter den mannigfachen Zuwendungen, welche ihr und ihren Unftalten und Sammlungen zufielen, hat befondere Bedeutung die Stiftung, durch welche zwei um die Förderung des Studiums bemühten Professoren aus alten Basler Gelehrtenfamilien ein wertvolles Erbteil von Generationen ihr ficherten, das von den Theologen Johann Ludwig Fren und Johannes Grynäus errichtete Institut des Frey-Grynäums für ein Lektorat an der theologischen Fakultät. Es trat nach dem Tode von Fren 1759 ins Leben und vereinigte in einem eigenen Gebäude am Seuberg reiche bibliographische Schätze. Fren war der Nachtomme zahlreicher Gelehrten und um die Universität verdienter Magistraten. Die von ihm herstammende Bibliothek, in der sich unter anderen Raritäten eine zweite Auflage der Werke Shakespeares befindet, zeigt, wie man auch mit England in Berbindung geftanden hat. Dem Inftitut wurde später die Zwingerische Briefsammlung übergeben von der Nichte Frey's, der Witwe des ersten Lektors, des Professor Jakob Christoph Beck, der 1785 gestorben ift. Beck war auch als theologischer Schriftsteller hervorgetreten; fein Rompendium der Dogmatif und eine biblische Ronkordanz waren noch lange im Gebrauch. Die Theologie, welche für die Seranbildung der Geiftlichen von praktischer Bedeutung war, hat fich immer eine Stellung gewahrt; die Jahl ihrer Studenten tonnte fich ziemlich halten und bildete gegen Ende des Jahrhunderts den Sauptbeftandteil aller Studenten, als an der medizinischen Fakultät das Studium von seiner früheren Sohe ganzlich gefunken war und die Vorlefungen von mehr Barbiergehilfen als von angehenden Doktoren besucht waren.

Die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts waren noch eine Zeit regen geistigen Lebens in Basel. Um die Bernoulli und um andere Lehrer sammelten sich strebsame Schüler, wie der große Albrecht von Haller, der 1728 zum Studium der Mathematik hierher gekommen ist. Von ihm, der in Basel mannigkache Anregung erhalten und dauernde Freundschaften geschlossen hat, erfahren wir, daß hier auch noch anderes getrieben wurde als Mathematik.

Von geistiger Regsamkeit legt auch Zeugnis ab die Gründung einer schweizerischen wissenschaftlichen Gesellschaft, wozu die Unregung von Basel ausgegangen ist. Schon 1702 hatte Theodor Iwinger gegenüber Scheuchzer in Zürich die Errichtung einer gelehrten Gesellschaft angekündigt, deren Vorsitz Samuel Werenfels übernehmen sollte. Der schöne Gedanke kam aber erst ein halbes Jahrhundert später zur Ausstührung, indem 1751 unter Mitwirkung des Sohnes Joh. Rudolf Iwinger der naturbistorische Teil der Gesellschaft ins Leben trat mit dem etwas aussührlichen Titel

Societas Physico-Mathematico-Anatomico-Botanico-Medica Helvetica. Sie hat unter lebhafter Beteiligung der Basler Mathematiker wertvolle Publikationen gebracht und ist die Vorläuferin geworden der Basler Naturforschenden Gesellschaft.

Die Jahl der Studierenden mag bis in die Mitte des Jahrhunderts immer noch gegen 100 betragen haben; sie ging aber stetig zurück. Das rasche Aufsteigen der neuern deutschen Universitäten in Salle und seit 1739 in Göttingen trug dazu auch bei. Immer noch sinden sich vornehme auswärtige Namen in den Matrikeln, und am Judiläum von 1760 konnte man noch mit drei Reichsgrafen aus Siedenbürgen aufwarten, die denn auch mit gebührender Wichtigkeit behandelt wurden. Die unter dem Rektorate des Juristen Iohann Rudolf Thurneysen begangene dreihundertjährige Judelfeier konnte bei allem Pompe, mit dem sie umgeben wurde, den Einsichtigen nicht darüber täusschen, daß man ansing, mehr von dem Ruhme vergangener Zeit zu zehren als durch eigenes Leben Neues zu schaffen. Das ganze Fest in seiner umständlichen Unordnung und in der Selbstbeweihräucherung, die mit besonderem Gefallen erwähnte, daß man keines fremden Blutes mehr bedürfe, war das Vild einer gealterten Gesellschaft, und daß beim Läuten dazu die Papstglocke sprang, war von symbolischer Bebeutung.

Wenn wir der Schilderung eines Ausländers, der im folgenden Jahrzehnt sich hier aufgehalten hat, glauben dürfen, so ist die Universität nach außen nicht in die Augen gefallen; ein Fremder, der nicht wüßte, daß eine hier fei, könne Jahre lang in Bafel leben, ohne es zu wiffen; die fechzig bis siebzig Studenten bemerke man nicht. Wenn man febe, wie wenig die Universität und Gelehrsamkeit bier geschätt werden, so muffe man sich wundern, daß die Universität noch so viele Gelehrte aufzuweisen habe. Auch gerate fie täglich mehr in Verfall. Im Staat spielen fie und ihre Angehörigen keine Rolle, und die Universität sei gleichsam nur ein untergeordnetes Rollegium. "Die Bezahlung ist auch schlecht; denn eine Professorenstelle trägt kaum zweihundert sächfische Taler ein. Besondere Ehre und Vorzüge find ebensowenig an diefe Stellen gebunden, und fo glänzt der reiche Raufmann mit Equipage, Bedienten und glänzendem Aufzug, während daß der Professor, besonders wenn er wenig eigenes Bermögen hat, in der Vergeffenheit lebt." "Un Berufung fremder Gelehrten ift nicht zu denken; denn ohne zu untersuchen, ob man unter den einheimischen alles, was man von einem fremden erwarten möchte, finden kann oder nicht, so ist dies schnurstracks gegen die hiefige Verfaffung. Rein Umt kann einem anderen zu Teil werden als einem hiefigen Bürger." Das Losen kommt dem Manne unglaublich vor und das Besetzen einer Lehrstelle mit dem Vertreter eines anderen Faches sehr merkwürdig. Diese Beob= achtungen geben ein deutliches Bild vom allgemeinen Zustand und zeigen auch, warum eine Befferung an der Universität allein nicht möglich war. Denn der Briefschreiber sagt mit Recht, er gerate oft in Versuchung, über dieses und jenes zu spotten! "wenn

ich mir aber die Sache erklären laffe und alles im ganzen Zusammenhang sehe, fo finde ich oft, daß man die Teile nicht ändern kann, ohne das Ganze über den Saufen zu werfen." So war es. Deshalb hatten die Versuche, die im 18. Jahrhundert fich mehrmals zeigen, dem Abgang der Universität zu wehren, keinen Erfolg. Behörden und Universität machten sich umsonst gegenseitig Vorwürfe, und die auf Verbefferung gerichteten Gedanken einfichtiger und um das öffentliche Wohl beforgter Männer wie eines Tfaak Ifelin, der felbst burch das Los von der Universität ferngehalten war, führten zu keinen Saten mehr. Das allgemeine Interesse wandte fich mehr anderen Gebieten zu als der Wiffenschaft, und es war keine Rraft da zu eingreifenden Neuordnungen. Alls man im Jahre 1778 versuchte, die Uhr, welche bekanntlich in Basel um eine Stunde vorging, in Übereinstimmung mit der wirklichen Zeit zu bringen, nütte es nichts, daß Daniel Bernoulli befürwortete, der "grundlosen und unordentlichen Anordnung" ein Ende zu machen. Der Schneiber Rudolf Langmeffer und sein Alnhang im Rleinbasel fiegten über den berühmten Mathematiker, der bereits zurückgestellte Zeiger wurde wieder vorgerichtet, und Bafel hatte wieder eine Stunde früher Mittag als feine Nachbarn. Es bedurfte eines Anftoßes von außen, um dem Gemeinwesen und der Universität Erneuerung zu bringen.

Die französische Revolution, welche der alten Eidgenoffenschaft den Untergang brachte, führte auch in Bafel eine gründliche Umgestaltung der Verhältnisse herbei, und nun konnte eine vollständige Neueinrichtung der Universität erfolgen. Allerdings nicht fofort. Zunächft ließen die unruhigen Zeiten dazu nicht Muße: es tamen für die Universität Jahre der Berwirrung und der Unficherheit, und wenn fie auch nicht gang einschlief, fo war doch von einem Erwachen zu neuem Leben vorerst keine Rede. Die eine und unteilbare helvetische Republik regierte auch in die Universität hinein, ohne sich um ihre Privilegien und um das Entseten der Regenz zu kummern. Die neue Zeit rang biefer bie Ronzeffion ab, daß man im Sahre 1799 fich entschloß, zur feierlichen traditio sceptri beim Rektoratswechsel, anstatt wie bisher im Faltenrock mit Salskrause, in gewöhnlicher schwarzer Rleidung zu erscheinen. Sonft mahrte man möglichst die alten Rechte, und im Jahre 1801 erschien im Druck eine Schrift, enthaltend Urkunden betreffend die Stiftung und Freiheiten der Universität Basel. Einige ihr beigegebene Bemerkungen, welche die alten Rechte auch gegenüber dem helvetischen Projekt einer Bentraluniversität fräftig betonten, zogen ber Regenz bas Mißfallen ber Regierung und die Ronfiskation der Schrift zu. Allein die Selvetik nahm bald ein Ende, und im Jahre 1802 wurde die Universität von der Munizipalität Basel in "alle ehevorigen por ber unfeligen Revolution gehabten Rechte, Gebräuche und Privilegien" wiederum feierlich eingesett. Während der Zeit der Mediation geschah zunächst nichts Neues; eine 1805 vom Rate bestellte Rommiffion zur Untersuchung des Zustandes der Universität beeilte sich nicht, den um ihre Rechte beforgten Professoren zu nahe zu treten.

Erst im Jahre 1812 ging man unter der Leitung von Bürgermeister Johann Seinrich Wieland ernstlich an die Arbeit, und nun wurde der entscheidende Schritt gefan.

Durch ein Gefet vom Mai 1813 "wegen befferer Einrichtung löblicher Universität" hob man die alte Verfassung, die Statuten und Privilegien der Universität auf und stellte die Sochschule wie die übrigen Lehranstalten unter die unmittelbare Leitung der Regierung. Bald darauf wurde der Unterricht an der theologischen Fakultät, wo wegen Mangel an Lehrern ein rascher Eingriff Not tat, neu geordnet. Ein Anhang zur Verfaffung von 1814 sodann erklärte die Professoren, mit Ausnahme der Theologen, als wählbar für die gesetzgebende Behörde des Kantons. Damit war die bisher bestehende Scheidung der Gelehrten von der übrigen Bürgerschaft aufgehoben zum Nuten der Stadt wie der Universität, denen es beiden später reichlich zu gute gekommen ift, daß nun auch Lehrer der Sochschule an leitender Stelle im Staate mitwirken konnten. Zu weiterem kam es vorderhand nicht. Die Durchmärsche der Alliierten in den Jahren 1813 bis 1815 nahmen in Bafel Behörden und Bevölkerung in Anspruch. Die Auditorien der Universität beherbergten fremde Soldaten, welche sogar den Bestand der anatomischen Sammlung, das heißt die von Befal und Plater herrührenden Stelette, in Unordnung brachten. Erst am 17. Juni 1818 wurden die Gesetze über die Organisation der Universität und des Erziehungsrates erlassen, welche der Sochschule die endgültige neue Einrichtung gaben. Die Universität erhielt im Anschluß an die bisherige Gestalt in der theologischen, der juristischen und der medizinischen Fakultät je vier ordentliche Lehr= ftühle, und in der philosophischen Fakultät acht anstatt der bisherigen neun. Neu vorgesehen war die Disziplin der deutschen Sprache; das Sebräische und die romanischen Sprachen waren außerordentlichen Professuren vorbehalten. Die Professoren an der philosophischen Fakultät hatten zugleich am Pädagogium Unterricht zu erteilen. Der Universität war die Ordnung ihrer innern Angelegenheiten, die Aufsicht über die akademischen Unstalten und die Verwaltung ihres Vermögens überlassen. Die oberfte Leitung wurde einem Erziehungsrat und einer aus drei Mitgliedern bestehenden Ruratel übertragen.

Diese Umgestaltung der Sochschule war einschneidender als diejenige der Resormationszeit. Mit ihr beginnt die Periode der Geschichte der Universität, in der wir heute noch stehen. Diese unterscheidet sich von den früheren nicht nur durch die andere Stellung der Universität zu ihrer Umgebung, sondern auch durch die ganz neue Entwicklung, welche das Studium an den Universitäten nun genommen hat. Wie das vorher allgemein übliche Latein als Sprache der Gelehrten den Landessprachen weicht, so erfahren ziemlich alle Wissenschaften eine Umgestaltung, die sie aus veralteten Geleisen in moderne Wege leitet. Es genügt, an Namen wie Nieduhr, Grimm, Savigny zu erinnern, um zu erkennen, wie nun mit ganz andern Llugen an die Überlieferung der Geschichte, der Sprache, des Rechtes gegangen wird, und so ist es in allen Wissens

schaften in stets steigendem Maße. Die enormen Forschritte der Technik und die Entbeckungen auf allen Gebieten haben im letzten Jahrhundert dazu beigetragen, das Wissen auszudehnen und zu komplizieren. Eine immer größere Verteilung der Fächer tritt ein, und der moderne Unterricht verlangt stets mehr Silfsmittel. Dazu kommt die ganze moderne Entwicklung, die gewaltige Zunahme der Vevölkerung und alles andere, was das Leben in verhältnismäßig kurzer Zeit so gewaltig umgestaltet hat. Die Veränderungen, welche der Vetrieb der Universität und ihrer Nebenanstalten ersahren hat, sind daher in dieser Periode größer und zahlreicher als je zuvor. Es wäre unmöglich, sie hier im Einzelnen zu verfolgen. Wir müssen uns mit einer kurzen allgemeinen Übersicht begnügen und können das auch. Die wesentlichen Tatsachen der neueren Epoche sind noch bekannt, und der Zeit gegenüber, deren handelnde Persönlichkeiten uns noch näher stehen, ist Zurückhaltung geboten.

Für die ersten Jahrzehnte des letzten Jahrhunderts muß hier verwiesen werden auf die Darstellung der Verhältnisse an der Universität in der Zeit der Restauration, welche in einem früheren Neujahrsblatt enthalten ist und mit deren Wiedergabe der Verfasser sich selbst wiederholen würde; es ist ferner darauf Rücksicht zu nehmen, daß unsere nächsten Vlätter die gerade für die Universität wichtigen Jahre der Geschichte Vasels von den Dreißiger-Wirren bis 1848 behandeln sollen.

Schon aus dem Gesetz über die Organisation der Universität von 1818 geht hervor, daß man das Bisherige wieder herstellen und behalten wollte, aber nicht in ben toten alten Formen, sondern mit neuem Leben. Es ist in dem Neujahrsblatt von 1906 geschildert, wie man sich bemühte, dieses Bestreben zu verwirklichen und den beinahe ausgestorbenen Lehrkörper der Sochschule so zu ergänzen, daß dabei der Wissenschaft gedient werde. Mit dem bisherigen System der Abschließung gegen außen brach man entschlossen; man holte nun tüchtige Leute ba, wo sie zu finden waren, und machte nicht Salt an den Grenzen bes Landes oder gar der Stadt. Den Anfechtungen, denen man infolge der Aufnahme politischer Persönlichkeiten als Lehrer der Sochschule seitens auswärtiger Mächte und ängstlicher Miteidgenoffen ausgesetzt war, trat man mit erfreulichem Mut entgegen. Es beginnt eine schöne Periode der Universitätsgeschichte. Mit glücklichen Berufungen von auswärts wie eines De Wette, der die theologische Fakultät wieder herftellt und ihr europäischen Ruf verleiht, eines Jung, der den anatomischen Unterricht reorganisiert, und anderer vereinigt sich die aufstrebende Tätigkeit junger Basler Gelehrten, wie des Rirchenhistoriters Rarl Rudolf Sagenbach, der Naturforscher Peter und Rudolf Merian, der Juriften Undreas Seusler und Rarl Burckhardt. Daneben repräsentieren Leute von der Bedeutung des originellen Christoph Bernoulli und des Mathematikers und Aftronomen Daniel Huber, der sich durch Schenkung seiner reichhaltigen Büchersammlung verdient gemacht hat, in glücklicher Weise die ältere einheimische Generation. Un dem mit der Universität in enger Verbindung stehenden Pädagogium lehrt außerdem Alexander Vinet, als Dozent kommt nach Basel der Chemiker Christian Friedrich Schönbein, der später den Ruhm der Sochschule mehren sollte. Die "Wissenschaftliche Zeitschrift, herausgegeben von Lehrern der Basler Sochschule", die wiedererstandene Natursorschende Gesellschaft und das 1821 gegründete, 1830 durch die Schenkung des Stadtratspräsidenten Sieronymus Bernoulli erfreulich vermehrte naturwissenschaftliche Museum geben bleibendes Zeugnis von dem frischen Streben jener Zeit, das eine gesunde kräftige Entwicklung zu verheißen schien.

Doch bevor die Neuordnung der Universität gänzlich durchgeführt war, brach über die Stadt ein Schlag herein, der auch die Bochschule in schwerster Weise traf und ihre ganze Existenz bedrohte. Es kam die Revolution der dreißiger Jahre und die 1833 von der schweizerischen Tagsatzung ausgesprochene Trennung der Stadt von der Landschaft. Die Stadt Bafel lag anscheinend gebrochen am Boden. Die Stimmung im größten Teil der übrigen Schweiz war Basel nicht freundlich. Zwei Drittel des gesamten Staatsgutes mußten an die Landschaft abgegeben werden. Damals ift der größte Teil bes ehemaligen Rirchenschaftes aus dem Münfter, unersetzliche Stücke von höchstem Wert, ohne Nußen für die Landschaft oder die übrige Schweiz, Basel und unferm ganzen Land für immer verloren gegangen. Der Obmann bes für die Bermögensausscheidung bestimmten Schiedsgerichtes, der Zürcher Jurift Friedrich Ludwig Reller, entschied, daß auch das gesamte Universitätsgut, das Szepter nicht ausgenommen, in die Teilung falle. Man mußte, wenn man der Universität ihre Unstalten, die Bibliothek mit der Runftsammlung erhalten wollte, davon zwei Drittel der Landschaft abkaufen. Db diefer Spruch des ohne Zweifel bedeutenden Rechtslehrers juristisch begründet ift, ift hier nicht zu untersuchen. Von Wohlwollen und Berücksichtigung höherer als rein zivilistischer Gesichtspunkte zeugt er nicht. Rellers Fachgenoffe, der Deutsche Beseler, der später hier Professor war, meint, daß der Obmann die Rücksichtslosigkeit, mit der seine Partei gegen Basel verfahren sei, durch seine späteren politischen Wandlungen nicht habe gut machen können. Der radikale Zürcher ift bekanntlich später als Professor in Berlin ein feudaler preußischer Ronservativer geworden.

Obwohl die Mittel der Stadt schon stark in Anspruch genommen waren, hat man die zur Erhaltung der Universität und ihrer Anstalten nötigen Opfer gebracht. Es gereicht unserem Gemeinwesen und den Männern, die es damals leiteten, zur hohen Ehre, daß man den Gedanken, die Universität unter den so trostlos erscheinenden Umständen aufzugeben, gar nicht aufkommen ließ, sondern sich entschloß das Möglichste aufzubieten, um sie sich auch ferner zu bewahren. Es war aber auch ein gutes Zeichen für die Universität und für ihr Verhältnis zur Stadt, daß in der schweren und kümmerlichen Zeit hervorragende Lehrer fremder Serkunft, wie De Wette, Schönbein, der Waadtländer Vinet, der Germanist Wackernagel, der erst nach Vasel gekommen war, treu hier standhielten und für ihre neue Seimat ihr Vestes leisteten. Nie hat sich

der enge Zusammenhang der Universität mit der Stadt so schön gezeigt wie in jener Zeit, und daß auch eine Anzahl von Bastern als Mitglieder der Staatsbehörden, wie als Universitätslehrer tätig waren, ist beiden Teilen zugute gekommen. Wie oft im Leben war auch hier ein schwerer Verlust dazu bestimmt, neue Kräfte zu wecken. Der Schlag, der unser Gemeinwesen betroffen hat, hat nicht nur die Stadt zur Anspannung aller Kräfte gezwungen, sondern auch der Universität auf die Dauer zum Vorteil gedient und eine innere Erstarkung bewirkt, der dann auch ein kräftiges Wachstum nach außen gefolgt ist. Die Vevölkerung der Stadt wurde sich bei dem drohenden Verlust erst recht bewußt, was sie an der Universität besaß, welche geistige Förderung sie ihr verdanke, und das kam bald in schönster Weise zum Ausdruck. Dem Geset von 1835, welches die Veibehaltung der Universität verfügte, folgte sofort die Gründung der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft, welche das geschwächte Gemeinwesen in der Sorge sür die Vedürfnisse der Universität durch die Veihilse der Vürgerschaft unterstüßen wollte, und die seither so manches sür die Sochschule geleistet hat.

Obwohl nach den dreißiger Wirren infolge der für Basel ungunstigen Stimmung in der Schweiz und wegen der Errichtung von Universitäten in Bern und in Zürich die Frequenz an Studenten in Bafel eine kleine war und deshalb Stimmen laut wurden, man folle die Universität lieber aufheben und das Geld für Nütlicheres verwenden, ließen fich die Mitglieder und Freunde der Anstalt nicht abhalten, diese und damit das wiffenschaftliche Leben der Stadt zu fördern. Ende der vierziger Jahre wurde mit vereinigten Rräften der Universität, des Staates, der Stadtgemeinde und zahlreicher Privatleute der Bau eines Museums an der Augustinergasse unternommen, um die verschiedenen Sammlungen der Universität in einem schönen stattlichen Gebäude zu vereinigen. Daran schloß sich die Gründung des Freiwilligen Museumsvereins, der es sich zur Aufgabe macht, für Vermehrung der Sammlungen zu forgen. Und als nun 1850 wirklich im Großen Rate der Antrag geftellt wurde, die Universität aufzuheben, wurde dieser Antrag mit großem Mehr abgelehnt und führte nur dazu, daß man sich mehr noch als vorher der Verpflichtung, die Universität auf der Söhe zu halten, bewußt wurde. Ein Gesetz von 1855 brachte eine Erweiterung der ganzen Anstalt und namhafte Erhöhung der Rredite für Gehaltszulagen und für die akademischen Sammlungen. Auch die Zahl der Studierenden mehrte fich, und so konnte man in gehobener Stimmung 1860 das vierhundertjährige Bestehen der Universität feiern.

Damals ging die Anregung zu einem neuen Institut aus für Unterbringung der chemischen, der physikalischen Anstalt und der Sternwarte; sie ist später durch den Bau des Vernoullianums verwirklicht worden.

Als dann stark von der Gründung einer Schweizerischen Zentralhochschule die Rede war, beschloß der Große Rat 1862 auf Antrag von Oberst Hans Wieland mit Enthusiasmus, Basel sei der geeignete Plat dafür und solle sich energisch darum be-

werben. Diese Rundgebung brachte zwar natürlich, und man darf auch sagen glücklicherweise, nicht eine Schweizerische Zentraluniversität nach Vasel, sie förderte aber wiederum das Interesse an der eigenen Unstalt.

Auch später ist die Gefahr, daß in einer anderen Schweizerstadt eine Eidgenössische Sochschule gegründet werden könne, der Zentraldolch, wie sich ein akademischer Trinkspruch aussprach, von Basel energisch bekämpft, vorbeigezogen.

Das Universitätsgesetz vom 30. Januar 1866 brachte abermals Verbesserungen und beseitigte den propädeutischen Charakter, den man 1835 notgedrungen einigen Fakultäten hatte geben müssen. Auf dieser Grundlage ist eine erfreuliche und rasche weitere Entwicklung erfolgt.

Es ist auch im letten Jahrhundert des Bestehens der Universität gelungen, bedeutende Gelehrte von auswärts hierher zu ziehen für kurzere oder längere Zeit, selbst zu dauerndem Bleiben, und daneben haben fich immer noch zur Genüge einheimische Rräfte gefunden, die als Lehrer und als Förderer der Universität und ihrer Unftalten wirken konnten. Die Unstalten und Sammlungen der Universität find ausgebaut und vermehrt worden, neue Inftitute find entstanden. Die Anatomie hat das Befalianum erhalten, die Botanik ebenfalls ihre besondere Unstalt; aus dem Bernoullianum ift die Chemie ausgezogen; fie hat erft fürzlich ihr eigenes großes Gebäude bekommen. Die Räume des Museums an der Augustinergasse find für die Sammlungen der Universität längst zu eng geworden. Die mittelalterliche und die antiquarische Sammlung haben fich abgetrennt und schließlich als Siftorisches Museum in der Varfüßerkirche ein Seim gefunden, das nun auch schon kaum mehr ausreicht. Für die Bibliothek ist ein stattlicher Neubau errichtet worden. Die Runftsammlung, die Sammlungen der Naturwiffenschaft und diejenigen für Völkerkunde, welche durch die opferwillige Tatkraft einheimischer gelehrter Forscher und Reisender rasch zu großer Entwicklung gelangt find, streben nach erweiterter getrennter Unterkunft und hoffen auf die Errichtung eines neuen Museums; dazu hat bereits die Bürgerschaft eine großartige Beifteuer geleiftet, wie überhaupt überall neben den stets zunehmenden Leistungen des Staates die private Opferwilligkeit fich in schöner Weise betätigt hat. Und das muß ferner so bleiben, wenn die Universität mit den Bedürfnissen der Zeit Schritt halten soll.

Die Entwicklung der Universität in der Neuzeit zu schildern und die Namen derer zu nennen, die als Lehrer und Förderer ihrer Interessen in oft glänzender Weise dabei mitgewirkt haben, ist hier nicht der Ort und bleibt künftiger Geschichtsschreibung überlassen. Es ist auch nicht unsere Lufgabe, einen Lobeshymnus anzustimmen auf die Basilia, wie die Festredner früherer Jahrhunderte.

Mögen wir uns der Entwicklung freuen, die sich jetzt auch im äußeren Umfang der Hochschule zeigt und die, nachdem noch vor fünfzig Jahren das Unwachsen der Studentenschaft auf die Zahl hundert ein Ereignis war, nun alle früheren Zeiten über-

trifft, zur Überhebung ist kein Grund da. Wenn wir auch annehmen dürfen, es gehe den Lehrern, die wir von auswärts berufen, nicht mehr wie einem deutschen Dozenten, der in den vierziger Jahren einen Ruf nach Basel erhielt und der sich ärgern mußte über die wiederholte Frage, ob denn in dieser Stadt der Millionäre und Pietisten eine Universität sei, das müssen wir uns immer sagen, daß unsere Sochschule klein ist unter den Propheten. An Bedeutung nach außen kann sie sich mit den meisten ihrer Schwestern nicht messen.

Aber die Erkenntnis drängt sich dem, der ihre Geschichte verfolgt, auf, daß ihre Bedeutung groß und unschätzbar ist für das Gemeinwesen, in dem sie nun schon so lange steht.

Nietssche, den ja unsere Universität auch zu den Ihren zählt und der den Geist, ber fie umgab, schätte, schreibt als Einleitung zu Borträgen, Die er "über ben Wert unserer Bildungsanstalten" hier gehalten hat: "Ich bin mir bewußt, an welchem Orte ich diese Vorträge zu halten habe, in einer Stadt nämlich, die in einem unverhältnismäßig großartigen Sinn und mit einem für größere Staaten geradezu beschämenden Maßstabe die Bildung und Erziehung ihrer Bürger zu fördern sucht, so daß ich gewiß nicht fehlgreife, wenn ich vermuthe, daß dort, wo man so viel mehr für diese Dinge tut, man auch über fie um so viel mehr benkt." Wir wollen diefes Lob und die daran geknüpfte Vermutung nicht zu fehr unterftreichen. Aber bas ift gewiß: Gine Einrichtung, welche die Bevölkerung einer Sandelsstadt Jahrhunderte hindurch zu Leiftungen für ideale Zwecke angespornt hat und zu solchen immer wieder anspornt, ift schon dadurch ein Segen für dieses Gemeinwesen. Schon diese ftarke und nützliche Unregung lohnt reichlich die größten Unstrengungen für Bewahrung der Universität, ganz abgesehen von den so mannigfachen belebenden und wertvollen Einwirfungen, die fonst nach vielen Richtungen von ihr ausgehen und nicht etwa zum Schaden der Bedeutung unserer Stadt als eines Zentrums von Sandel und Berkehr. Der Raufmann, der Fabrikant bedarf der geiftigen Bildung; er weiß das auch und ftrebt darnach, und es ist nicht ohne Grund, daß Sandelsstädte wie Frankfurt und Samburg die Errichtung von wiffenschaftlichen Sochschulen anbahnen möchten. Wir können dankbar fein dafür, daß wir eine Universität haben, die feit Jahrhunderten mit unferem Gemeinwesen verwachsen ift und uns des Guten freuen, das die enge Berbindung gebracht hat, in welcher die Sochschule mit dem Leben der Stadt steht. Welchen Gewinn hat nicht dieses daraus gezogen, daß die Lehrer der Universität nicht nur als Gelehrte an einer Akademie der Wiffenschaften in unerreichbarer Sobe thronen können, sondern an den mannigfachen Aufgaben praktischer Ausübung ihres Wissens teilnehmen muffen. Mehr als manche gelehrte Werke es vermocht hätten, hat lebendige Wirkung reiche Früchte getragen, wenn Jakob Burckhardt durch feine Vorträge Bildung und Freude am Schönen verbreitet hat, Wilhelm Wackernagel es fich nicht

verdrießen ließ, am Padagogium deutsche Auffate zu korrigieren und auf weitere Rreise eine sprachliche Schulung ausübte, die jett noch nachwirkt. Ein Jurist wie Professor Johannes Schnell hat in seiner langen Tätigkeit als Gerichtspräsident in unserem Rechtswesen nicht nur durch Unwendung seiner reichen Renntniffe für die Rechtsprechung, sondern durch sein personliches Vorbild eigentlich erzieherisch gewirkt. Solcher Beispiele waren manche zu nennen bis in die neueste Zeit, kein sprechenderes gibt es wohl als dasjenige des Mannes, den Universität und Stadt Bafel eben zu Grabe geleitet haben. Die engen Beziehungen, welche die Geschichte der Universität mit der Geschichte der Stadt und selbst mit derjenigen ihrer bürgerlichen Familien verbindet, waren recht eigentlich verkörpert in Eduard Sagenbach, welcher, aus einem Geschlecht, deffen Name schon im 17. Jahrhundert in den Annalen der Universität erscheint, selbst Sohn und Entel von Basler Professoren und wieder der Vater eines solchen, als Träger eines alten schönen Erbteils die Arbeit für die Wiffenschaft mit berjenigen für das Gemeinwesen vereinigt und gezeigt hat, wie eine folche Tätigkeit die Wiffenschaft im besten Sinne populär macht und den Zusammenhang zwischen Universität und Bürgerschaft festigt.

Ein solches wertvolles Ergebnis alter Tradition muß entschädigen für manches, was die Gegenwart nicht in dem Maße leisten kann, wie ihre verwöhnten Ansprüche es wünschen möchten.

Seute noch, nach 450 Jahren seit der Gründung der Universität, steht das Kollegiengebäude am gleichen Plat wie vor vierundeinhalb Jahrhunderten, in seiner jetigen Gestalt nicht ganz so alt wie die Universität selbst, aber auch nicht so neu und schön, wie man es gern hätte. Es ist eine Mahnung zur Erkenntnis, daß die Mittel nicht zu äußerem Prunke reichen und daß unsere Sochschule durch andere Äußerungen ihres Wertes sich zur Geltung bringen muß. Lluch hier mag eine Entschädigung gesunden werden in etwas, worin das schönste Geschenk der Zukunst dassenige der Vergangenheit nicht übertreffen wird, in dem durch manche ruhmvolle Erinnerung geheiligten intimen Reiz dieses Ortes, den die Radiernadel unseres Künstlers meisterhaft wiedergibt und von dem noch wie vor 450 Jahren der Blick schweift nach den einsladenden Söhen und Rebgeländen senseitst des Rheines.

Der Basler Rupferstecher Mathäus Merian hat in einer Sammlung von Unfichten, die mit allerhand Emblemen geziert sind, auch seiner Vaterstadt ein Blättchen gewidmet. Man sieht den malerischen Aufbau der Stadt am Rhein; die Stelle, wo das Gebäude der Universität steht, ist besonders bezeichnet. Von den beigegebenen allegorischen Figuren hält die eine eine Standarte, auf welcher zwei ineinander verschlungene Sände erscheinen. Wir können nicht in alle Tiefen dieser Allegorie eindringen, wollen ihr aber das entnehmen, daß Stadt und Universität Vasel zu starkem Vunde vereinigt

fein follen. Wir wollen hoffen, daß, was die Vergangenheit uns überliefert hat, von der Gegenwart für die Zukunft bewahrt wird. Die Geschichte lehrt uns, daß es die höchsten Opfer wert ist, unserem Gemeinwesen seine Universität zu erhalten als das, was sie sein soll nach den Worten der Stiftungsbulle von Papst Pius II., ein sprudelnder Quell der Wissenschaften, aus dessen Fülle wir alle schöpfen mögen.

NON AURUM, SED FIDES ET VIRTUS.



Sis Croefo licet, aut Crasso locupletior: aurum Scit tamen haud virtus, vera sidesas sequi

Inhaltsübersicht.

W

	Seite
Gründung und erfte Zeit der Universität	5—29
Neuerrichtung der Universität nach der Reformation.	30 - 43
Zeit der Blüte zu Ende des 16. und Anfang des	
17. Jahrhunderts	44—59
Niedergang im 18. Jahrhundert	60—69
Aufrichtung und Weiterentwicklung im 19. Jahrhundert	70-77

*XLIII. 1865. (Bischer, 2B.) Der Schwabenkrieg und die Stadt Basel. 1499.

(Frey, Sans.) Basels Eintritt in den Schweizerbund. *XLIV. 1866.

(Burtorf, R.) Die Teilnahme ber Baster an den italienischen Feldzügen. *XLV. 1867.

(Hagenbach, R. R.) Johann Decolampad und die Reformation in Bafel. *XLVI. 1868.

3. Erzählungen und Darstellungen in bunter Reihenfolge.

*XLVII. 1869. (Meisner, Fr.) Schweizerische Feste im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert.

*XLVIII. 1870. (Wieland, Carl.) Die kriegerischen Ereignisse in der Schweiz von 1798 bis 1799.

*XLIX.

(Wieland, Carl.) Dasselbe Zweiter Teil. (Bischer, W.) Eine Baster Bürger-Familie aus dem sechszehnten Jahrhundert. *L. 1872.

(Bifcher, 2B.) Das Rarthäufer-Rlofter und die Bürgerschaft von Bafel. *LI. 1873

*LII. 1874. (Senne, M.) Eleber die mittelalterliche Sammlung zu Bafel.

*LIII. 1875. (Stähelin, R.) Rarl Rudolf Sagenbach.

(Frey, Sans.) Die Staatsumwälzung des Rantons Bafel im Jahre 1798. *LIV. 1876.

*LV. 1877. (Frey, Sans.) Bafel mährend der Selvetit 1798-1803.

*LVI. 1878. (Wieland, Carl.) Bafel während ber Vermittlungszeit 1803—1815.

*LVII. 1879. (Wieland, Carl.) Die vier Schweizerregimenter in Diensten Rapoleons 1813-1814.

*LVIII. 1880. (Burckhardt, Albert.) Basel zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Erster Teil.

*LIX. 1881. (Burckhardt, Albert.) Dasselbe. Zweiter Teil.

*LX. 1882. (Bernoulli, August.) Die Schlacht bei St. Jakob an ber Birs.

*LXI. 1883. (Bernoulli, August.) Basel im Rriege mit Desterreich. 1445—1449.

LXII. 1884. (Probst, Emanuel.) Bonifacius Amerbach.

(Boos, Seinrich.) Wie Bafel die Landschaft erwarb. *LXIII. 1885.

*LXIV. 1886. (Burdhardt, Achilles.) Sans Solbein

(Burdhardt-Biedermann, Th.) Selvetien unter den Römern. *LXV. 1887.

(Birmann, M.) Die Einrichtungen beutscher Stämme auf dem Boden Selvetiens. LXVI. 1888.

(Trog, Sans.) Die Schweis vom Tode Rarls des Großen bis zum Ende bes *LXVII. 1889. burgundischen Reichs.

(Burckhardt, Albert.) Die Schweiz unter ben falischen Raisern. *LXVIII. 1890.

(Bernoulli, August.) Die Entstehung bes ewigen Bundes ber Eidgenoffen. *LXIX. 1891.

(Thommen, Rudolf.) Geschichte ber Eidgenoffenschaft bis zum Eintritt Luzerns in LXX. 1892. ben Bund. 1291-1332

(Wackernagel, Rudolf.) Die Stadt Bafel im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert. LXXI. 1893.

(Gah, Frang.) Johann Rudolf Wettstein. Ein Zeit- und Lebensbild. (Bur Gatular-LXXII. 1894. erinnerung) Erfter Teil.

(Fah, Frang.) Dasfelbe. Zweiter Teil LXXIII. 1895.

(Socin, Abolf.) Baster Mundart und Baster Dichter. LXXIV. 1896.

(Suber, August.) Die Refugianten in Bafel. LXXV. 1897.

(Bernoulli, August.) Bafels Anteil am Burgunderkriege. Erfter Teil. LXXVI, 1898.

(Bernoulli, Auguft.) Dasfelbe. 3weiter Teil. LXXVII. 1899.

(Bernoulli, August.) Dasfelbe. Dritter Teil. LXXVIII. 1900.

(Burdhardt, Paul.) Bafels Eintritt in den Schweizerbund. 1501. 1901. LXXIX.

(Solzach, Ferdinand.) Die Baster in den Sugenottenkriegen. LXXX. 1902.

(Bufer, Sans.) Bafel mahrend ber erften Jahre ber Mediation. 1803-1806. LXXXI. 1903.

(Bufer, Sans) Bafel in den Mediationsjahren. 1807-1813. LXXXII. 1904.

(Bischer, Wilhelm.) Bafel in der Zeit der Restauration 1814—1830. 1. Die Jahre LXXXIII 1905. 1814 und 1815.

(Vischer, Wilhelm.) Dasselbe II. Die Zeit von 1815—1830. LXXXIV. 1906.

(Bernoulli, August.) Bafel in den Dreißigerwirren. Erfter Teil.

(Bernoulli, August.) Dasfelbe. Zweiter Teil. LXXXVI. 1908.

(Bernoulli, August.) Dasfelbe. Dritter Teil. LXXXVII. 1909.

LXXXVIII. 1910. (Bernoulli, Aluguft.) Dasfelbe. Bierter Teil.

Frühere Jahrgange der Neujahrsblätter find, soweit dieselben noch vorhanden, zu beziehen bei Belbing & Lichtenhahn, Buchhandlung Freieftraße No. 40.